2

Geschichte der Jüdischen und Christlichen Religion

für

den ersten Unterricht,

von

Heinrich Philipp Conrad Henke.

Leipzig,

bey Siegfried Lebrecht Crusius.

1788.

(kostet 8 Ggr.)

Vorrede.

Nach dem Auftrage meiner Freunde und Theilnehmer an den Bemühungen für das Evangelische Kirchenwesen in Nordcarolina, sollte ich, neben der Auswahl biblischer Erzählungen, welche vor einigen Monaten erschienen ist, zugleich eine Geschichte der in der heiligen Schrift geoffenbarten Religion ausarbeiten, in welcher ganz im Allgemeinen die merkwürdigsten Veränderungen derselben, bis auf unsere Zeiten, kurz aber im hellen Zusammenhange, gemeinverständlich, wenn nicht für Kinder, doch für wohlunterrichtete Jugendlehrer, erzählt würden.

Der manchfaltige Nutzen, den eine solche Geschichte in der Unterweisung der Jugend und des Volks gewähren könnte, ist unverkennbar. Geschichtskenntnisse aller Art sind die fruchtbarsten zur Erweiterung und Aufklärung des Verstandes. Geschichte merkwürdiger Religionsgebäude und ausgebreiteter Religionspartenen kann selbst dem Ungelehrten Anleitung geben, Menschen kennen zu lernen, menschliche Weisheit und Tugend werthzuschätzen, wo er sie findet, menschliche Thorheiten und Fehler mit Nachsicht zu beurtheilen, und Verirrungen des Verstandes und Herzens zu meiden. Geschichte der Religion, welche die Bibel lehrt, würde ihn zum verständigern Lesen der Bibel und zum hellern Urtheil über ihre Bestimmung, ihren Werth und Inhalt leiten, auch belehren können, das, was sie für alle Zeiten und Umstände nöthiges und wissenswürdiges enthält, von demjenigen wohl zu unterscheiden, was die

Verfasser, nach besondern Lagen und Vorfällen ihrer ersten und nächsten Leser, für wichtig und bemerkenswürdig hielten. Geschichte derselben Religion, zu welcher wir uns selbst bekennen, bestätiget und berichtiget unsere Begriffe von ihrem wesentlichen und ächten Inhalt, von ihrer Würde und Wahrheit, lehrt uns das Gute, das sie gestiftet hat, gewisser und dankbarer erkennen, und söhnt uns auch da mit ihr aus, wo wir sie verunstaltet und gemisbraucht finden, und wo sie beschuldiget wird, grosses Unheil über die Welt gebracht zu haben.

Ich habe mich bemüht, gegenwärtigen Versuch mit steter Hinsicht auf diesen vielfachen Nutzen auszuarbeiten; aber ich wünsche mehr, als ich hoffe, daß er zu seinem Zweck möge geschickt und bequem gefunden werden. Die engen Grenzen, die mir gesteckt waren, hinderten mich, den Entwurf, den ich mir gezeichnet hatte, völliger auszuführen.

Außer den wenigen am Ende angeführten Druckfehlern muß ich hier noch bitten, einen, durch welchen mir ein ganz falscher Gedanke beygelegt worden ist, zu merken und zu bessern. S. 57. in der Mitte Z. 16. muß es anstatt Kinder heißen: Heiden. Ferner sind S. 52. die Worte: Esra — Schriftgelehrten, als sinnlos, gänzlich auszustreichen. Helmstädt am 2ten Oct. 1788.

Inhalt.

I. Jüdische Religionsgeschichte.

Erster Abschnitt.

Vom Anfang des Menschengeschlechts bis auf Moses, d. i. bis zum J. d. W. 2513.

1. Ursprung der Religion. S. 3
2. Religion der ersten Menschen bis auf Noah. S. 10
3. Religionszustand der Welt bis auf Abraham. S. 18
4. Von Abraham bis Moses. S. 22

Zweyter Abschnitt.

Von Moses bis auf Salomons Tempelbau, im J. d. W. 3000.

1. Wegführung der Israeliten aus Aegypten. S. 27
2. Gesetzgebung. S. 29
3. Besitznehmung des Landes Kanaan. S. 34
4. Regierung der Heerführer und Richter. S. 38
5. Könige, Saul, David und Salomon. S. 41

Dritter Abschnitt.

Von Salomons Tempelbau bis zur Rückkunft der Juden aus Babel, im J. d. W. 3460.

1. Theilung des Reichs. S. 46
2. Schicksal des Reichs Israel. S. 47
3. Geschichte des Reichs Juda. S. 49
4. Rückkunft der Juden aus Babel. S. 51

Vierter Abschnitt.

Von der Rückkehr der Juden aus Babel bis zum gänzlichen Untergange ihres Staats und Gottesdiensts, im J. Chr. 70.

1. Bis zu den Zeiten der Makkabäer. S. 56
2. Bis zum Tode Herodes des großen. S. 58
3. Untergang des Jüd. Staats u. Gottesdiensts. S. 61

II.

II. Christliche Religionsgeschichte.

Erster Abschnitt.

Von der Stiftung des Christenthums bis auf den Kaiser Constantin den Großen, J. Chr. 306.

1. Stiftung des Christenthums. S. 67
2. Erste Ausbreitung des Christenthums durch die Apostel. S. 80
3. Zustand der Christen nach den Zeiten der Apostel. S. 84

Zweyter Abschnitt.

Von Constantin dem Großen bis zu Carl dem Großen, J. Chr. 800.

1. Verfall des Heidenthums. S. 96
2. Verderbnisse des Christenthums. S. 100
3. Abnahme der Christlichen Kirche durch Muhammed. S. 110

Dritter Abschnitt.

Von Carl dem Großen bis zur Reformation, J. Chr. 1517.

1. Zuwachs der Christlichen Kirche in den Abendländern. S. 112
2. Herrschaft der Römischen Bischöfe. S. 115
3. Versuche, die Christliche Lehre und Kirche zu verbessern. S. 120

Vierter Abschnitt.

Von der Reformation bis auf die neuesten Zeiten.

1. Reformation. S. 129
2. Gegenwärtiger Zustand der Christlichen Kirche überhaupt. S. 137

Erster

Erster Theil,

Jüdische Religionsgeschichte.

Jüdische Religionsgeschichte.

Erster Abschnitt.
Vom Anfange des Menschengeschlechts bis auf Moses, das ist, bis zum Jahr der Welt 2513.

1. Ursprung der Religion.

Zur Religion, das ist, zur Erkenntniß und Verehrung Gottes, kann der Mensch auf einem doppelten Wege geleitet werden; erstlich durch Belehrung und Aufmunterung, die er von andern annimmt, und zweytens durch eignes Nachdenken. Der erste Weg ist der allergemeinste und leichteste; einer theilt dem andern, der Vater den Kindern, der Lehrer den Schülern, der Alte dem Jüngern, die Vorstellungen mit, welche er sich von der Gottheit macht, und die Art, wie dieselbe nach seiner Meinung verehrt werden muß.

Es geht mit der Religion, wie mit andern menschlichen Erkenntnissen und Angelegenheiten. Man bringt es in den Geschäften des häuslichen Lebens, in Künsten und Handthierungen, geschwinder und leichter zu einiger Fertigkeit, wenn man andern folgt, die schon von der Sache eine Kenntniß haben, wenn man ihnen nachahmt, und sich ihre Erfahrungen, ihre Anweisungen und ihren Rath zu Nutze macht, als wenn man alles erst selbst entdecken und erfinden soll, was dabey zu wissen, in Acht zu nehmen und zu vermeiden ist. Besonders lehrt es die Erfahrung, daß Menschen, die über Gottes Daseyn und Eigenschaften, über den Willen der Gottheit, oder über Pflicht und Recht keinen Unterricht genossen haben, sehr selten, oder doch sehr langsam und spät zu richtigen und festen Begriffen von dem höchsten Wesen gelangen, und zu einer diesen Begriffen angemessenen Richtung ihres Herzens und Lebens erweckt werden. Vielleicht hat es also von jeher nur sehr wenige gute Köpfe gegeben, die alle fremde Unterweisung in der Religion entbehren konnten, und ihre eigne Lehrer wurden. Denn selbst die glücklichsten Anlagen unsers Geistes bedürfen doch immer fremder Hülfe, um von uns selbst bemerkt, entwickelt, geübt und geleitet zu werden.

Noch weit schwerer aber, als jetzt, muß es in den Zeiten der Kindheit unsers Geschlechts den

ersten

ersten Menschen geworden seyn, durch eigne Kraft und Anstrengung sich einige Erkenntniß von Gott zu verschaffen. Denn damals waren selbst die nothwendigsten Bedürfnisse des menschlichen Lebens, die Sorgen für Unterhalt, Wohnung und Sicherheit, welche wir jetzt mit größter Leichtigkeit befriedigen, eben so wichtig und schwer, als dringend und unvermeidlich. Es konnten also die Menschen damals weder Zeit noch Lust haben, sich mit ihren Betrachtungen über das Sichtbare zu erheben, an den Schöpfer und Erhalter aller Dinge zu denken, und Ueberlegungen anzustellen, wie sie sich des Wohlgefallens und der Freundschaft desselben auf die beste Art versichern könnten. Wenn demnach auch in solchen Zeiten und Ländern, wo noch viel weniger Anstalten und Antriebe zur Aufklärung und Bildung des menschlichen Verstandes, wo daher die Fähigkeiten der Menschen ungleich schwächer und roher waren, als sie jetzt mehrentheils sind, demungeachtet bereits Leute gelebt haben, die das Daseyn eines allmächtigen Urhebers und Beherrschers der Welt erkannten, die denselben ehrten und fürchteten; so wird es schon an sich höchst wahrscheinlich, daß auch diese Leute nicht ganz durch sich selbst solche Erkenntniß herausbrachten, sondern, gleich uns, durch Anleitung und Zurechtweisung dazu gelangten.

Wirklich kann es aber nach allen vorhandenen Denkmälern der Geschichte nicht geleugnet werden, daß die ersten Grundlehren aller Religion so alt sind, als das Menschengeschlecht selbst ist. Die ersten Familien, welche auf dem Erdboden gelebt haben, glaubten und wußten, daß ein Gott ist, daß er nur Einer ist; daß er die Welt, und alles, was in derselben ist und lebt, geschaffen habe, gut und weise geschaffen habe und regiere; daß man diesen Gott über alles verehren, und ihm ohne Ausnahme gehorchen müsse. Die Erkenntniß dieser Wahrheit pflanzten sie auf ihre Nachkommen fort, und nur durch die allmähliche Zerstreuung derselben und durch Ausartung der spätern Geschlechter traten an die Stelle der vernünftigen und reinen Religion, Aberglaube, Vielgötterey und Fabeln. Moses, der Stifter und Gesetzgeber der Jüdischen Nation, hat uns Nachrichten und Ueberlieferungen aus den frühesten Zeiten des Menschengeschlechts aufbewahrt, welche alle nur erforderlichen Merkmale des höchsten Alterthums und der unverdächtigsten Glaubwürdigkeit mit sich führen. Aus diesen Nachrichten nun erhellet aufs deutlichste, daß dem ersten Menschenpaare, welches auf der Erde gelebt hat, und den nächsten Abkömmlingen desselben jene vornehmsten und nothwendigsten Lehrsätze der Religion schon bekannt gewesen sind. Aus eben

diesen

diesen Nachrichten sieht man aber auch, wie natürlich die bessere Gotteserkenntniß und Gottesverehrung nach und nach unter den Menschen verdunkelt, in Abnahme gerathen, zuletzt gänzlich verloren gegangen, aber auch von Zeit zu Zeit wieder ans Licht hervorgezogen, erneuert, bestätigt und erweitert worden ist.

Wenn nun aber dem Verstande der ersten Menschen die Kenntniß so großer und wichtiger Wahrheiten, auf welche wir jetzt noch, unter viel günstigern Umständen für den Anbau unserer Fähigkeiten, ohne Hülfe und Belehrung von weisern Leuten nicht leicht gerathen würden, wenn ihnen also noch weit weniger die Kenntniß dieser Wahrheiten nicht anders, als gleichfalls durch Belehrung zugeführt und eingeflößt werden konnte; so folgt, daß diese Belehrung von Gott selbst gekommen seyn müsse: denn wer sollte sonst der Lehrer des ersten unter allen Menschen gewesen seyn? Ja, ohne Gottes nähere Führungen würde er nicht einmal fähig gewesen seyn, für seine ersten Nothwendigkeiten wirksam und glücklich zu sorgen, sich und seinem Weibe, und seinen Kindern das Leben zu erhalten und zu beschützen, und die Kräfte und Mittel, durch welche er sich und ihnen dasselbe erträglich und angenehm machen sollte, kennen zu lernen und gehörig zu gebrauchen. Denn so sehr auch die menschliche Na-

tur von ihrem Urheber ausgezeichnet, und mit herrlichen Anlagen bedacht ist, so hat sie doch diejenigen Hülfen zum Fortkommen nicht, welche den Thieren die angebornen Triebe und die unerlernten Künste gewähren. Der Mensch bedarf daher zur allmählichen Entwickelung seiner Fähigkeiten, der Erziehung und Leitung, viel mehr und viel länger, als die Thiere, und kann ohne diesen Beystand kaum zu vernünftigen Begriffen gelangen, am wenigsten zu einem anhaltenden Forschen nach Wahrheit, Ueberlegungen, zu einer zusammenhängenden Erkenntniß, zur Fertigkeit richtig zu denken und zu schließen. Wenn also selbst zu seinem Bestehen und Fortkommen auf der Welt, und zur Erleichterung seiner körperlichen Umstände, der erste Mensch des höhern Beystandes seines Schöpfers nicht entrathen konnte, wie sollte er denn, für sich selbst und ohne Anleitung der Gottheit, seinen im Denken ungeübten Geist zu der Erkenntniß und Ueberzeugung von dem Daseyn, von der Güte und Weisheit, und von dem Willen des unsichtbaren Weltschöpfers haben erheben können?

Also Gott selbst ist es, der sich den Menschen zuerst bekannt gemacht oder geoffenbaret hat; Offenbarungen Gottes sind der erste Ursprung aller vernünftigen Religion auf dem Erdboden. Die Sache selbst ist nicht ungereimt oder Gott unan-

unanständig; vielmehr trifft sie mit allen richtigen Vorstellungen überein, welche wir uns sowohl von Gott selbst, von seiner gütigen Fürsorge für die Wohlfahrt seiner Geschöpfe, als von der Natur und Bestimmung des Menschen, und von dem Bedürfniß und Werthe, den vernünftige Religion für ihn hat, nur machen können. Auch ist der Glaube, daß Gott einst mit Menschen auf eine nähere Art umgegangen sey, sich ihnen zu erkennen gegeben, ihnen Lehren und Gebote bekannt gemacht habe, so wenig von der Denkungsart der alten Welt entfernt, und hat ihr so wenig seltsam geschienen, daß vielmehr bey fast allen Völkern des Erdbodens sich Spuren davon gefunden, und daß die meisten sowohl Nachrichten von Gotteserscheinungen unter sich fortgepflanzt, als die Gesetze und Gebräuche ihrer Gottesdienste für höhere Offenbarungen ausgegeben haben.

Allein, so gedenkbar und glaublich die Sache selbst ist, so ist doch die Art und Weise, wie Gott sich zu den Menschen herabgelassen, ihnen Begriffe beygebracht, sie unterrichtet und erzogen habe, uns gänzlich unbekannt. Und das darum, weil wir uns von keiner Sache, die wir nicht selbst empfunden und erfahren haben, oder von welcher uns nichts ähnliches vorgekommen ist, eine deutliche Vorstellung verschaffen können, und

weil jede Beschreibung, welche man uns davon machen mögte, doch unzulänglich und dunkel bleiben würde. Indessen dürfen wir dies mit Gewißheit voraussetzen, daß, da Gott die ersten Menschen selbst belehrt hat, die Art dieser Belehrung den Verstandskräften und Bedürfnissen derselben angemessen, die zweckmäßigste und nützlichste gewesen sey, die sich denken läßt; gleichwie alle Mittel und Anstalten, durch welche seine Weisheit ihre Absichten in der Welt erreicht, die besten sind.

2. Religion der ersten Menschen bis auf Noah, das ist, bis zum Jahr der Welt 1656.

Die Religion der ersten Menschenalter kann weder in dem Umfange und der Klarheit ihrer Begriffe, noch in der Art ihrer Ausübung, von großer Vollkommenheit gewesen seyn. Das unmündige Kind denkt und spricht anders, als ein Erwachsener; auch in der besten Schule würde es nicht auf einmal zu den Kenntnissen des höhern Alters gelangen. Eben so muß auch die Religion der Kindheit des menschlichen Geschlechts dürftiger, sinnlicher und einfältiger gewesen seyn, als in spätern Zeiten, da sie durch den Zuwachs und die Verbesserung der menschlichen

lichen Erkenntnisse, durch heilsame Anstalten des Unterrichts und der Erziehung immer besser ausgebildet ward. Wenn gleich die Nachrichten, welche uns Moses von den Patriarchen, oder Familienhäuptern, vor und nach der großen Erdüberschwemmung oder Sündfluth, aufbehalten hat, nur kurz sind, und nicht hinreichen, um uns von den nähern Umständen eine deutliche Vorstellung zu verschaffen; so enthalten sie doch genug, um daraus zu schließen, daß die Religionserkenntnisse der ersten Menschengeschlechter dem übrigen mangelhaften Zustande derselben ähnlich gewesen seyn müssen: und selbst die bildliche Sprache, in welcher uns manches aus jenen Zeitaltern überliefert wird, entdecket es uns, daß ihre Begriffe sich meistens nur durch Vergleichung mit den Eindrücken, welche die äusserlichen Dinge auf ihre Sinne machten, gebildet hatten.

Adam, der Stammvater unsers Geschlechts, erkannte ein mächtiges Wesen, durch welches alles geschaffen sey, welchem auch er sein Leben zu verdanken habe, und dessen Herrschaft und Wirksamkeit sich über die ganze sichtbare Welt erstrecke. Er war demselben mit dankbarer Ehrfurcht und kindlichem Gehorsam ergeben, und befand sich glücklich in dem Bewußtseyn seines Wohlgefallens. Er lernte allmählich, daß es nicht gleichgültig sey, auf welche Art er sich verhalte,

halte, wie weit er seinen Begierden nachhänge, und was für einen Gebrauch er von seiner Freyheit zu handeln mache. Er ward überzeugt, daß Gott auch die verborgenen Thaten des Menschen bemerkt und weiß, daß seine Gebote ernstlich gemeint sind, daß seine Drohungen in Erfüllung gehen, daß der Ungehorsam gegen ihn Unruhe und Elend nach sich zieht, und daß es am sichersten ist, sich an die Aussprüche seines Schöpfers zu halten.

Unter mehrern Erfahrungen, welche unsre Stammeltern einsammelten, muß wohl insbesondre die erste Versündigung, welcher sie sich schuldig machten, nebst den empfindlichen Wirkungen, welche dieselbe nach sich zog, einen starken Eindruck in ihrem Gemüthe zurückgelassen, und sie in ihrem Glauben an Gott, in ihrer Furcht vor seinen Gesetzen und Strafen sehr befestigt haben. In dem angenehmen Landstrich, den sie Anfangs bewohnten, und der ihnen, ohne ihr Zuthun, ohne Arbeit und Mühe, alles lieferte, was sie zum Unterhalt und zum vergnügten Leben nöthig hatten, befand sich ein Baum, von dessen Früchten zu essen Gott ihnen verboten hatte. Die Frau ließ sich zuerst verführen, dies Verbot zu übertreten: der Anblick der Frucht war reizend, und durch eine Schlange, die sich einst in der Nähe des Baums befand, wurden

ihr

ihr auf eine Art, die wir uns nicht ganz deutlich vorstellen können, wegen des Verbots dieser Frucht allerley Zweifel eingeflößt. Vielleicht aß diese Schlange von der Baumfrucht ohne allen Schaden, und erweckte durch muntere Bewegungen, die nichts als Wohlbefinden und Freude verkündigten, in der Seele der neugierigen Zuschauerinn zuerst den Gedanken, daß diese Frucht es wohl nicht seyn könnte, welche Gott von allen übrigen ausgenommen und zu essen untersagt hätte. Eine so unschädliche und liebliche Frucht, dachte sie, sollte uns zu genießen verwehrt seyn? haben wir vielleicht das Gesetz Gottes nicht richtig verstanden? oder ist es vielleicht so gar ernstlich und strenge nicht zu nehmen? Dann ließ sie sich durch den Einfall täuschen, daß sie durch dies Essen merklich munterer und stärker werden, und daß daher Gott selbst es mit ihr und ihrem Mann nicht gut gemeint haben mögte, ihnen die herrliche Kost zu untersagen. Diese kindischen Einbildungen erregten und verstärkten ihre Begierde; sie machte den Versuch, und vermogte mit ihren Ueberredungen auch den Mann, ihrem Exempel zu folgen. Bald nachher ließ Gott die Uebertreter seines Gebots starke Beweise des Misfallens über ihr Vergehen erfahren; das Andenken an ihren Ungehorsam erfüllte sie mit Beschämung und Reue; ihr Gewissen machte

ihnen

ihnen harte Vorwürfe, als ein fürchterliches Gewitter sie aus ihrem glücklichen Wohnsitze in eine andere ungebaute Gegend vertrieb. Hier ward nun Adam genöthigt, mit aller Beschwerde, welche nur unerlernte und ungewöhnte Arbeiten verursachen können, das Feld zu bestellen. Auch fühlte Eva zum erstenmal die Ungemächlichkeiten der Schwangerschaft, und die Schmerzen der Entbindung. Und von dieser Zeit an betrachteten sie beyde die Verschlimmerung ihres Zustandes als eine wohlverdiente Strafe ihrer Versündigung. Indessen ließ es Gott ihnen auch jetzt nicht an Merkmalen seiner Gnade, an liebreichen Erleichterungen ihrer beschwerlichern Lebensart, an Trost und Beruhigung fehlen. Wie sie den Ernst seiner Gebote kennen gelernt hatten, so empfanden und verehrten sie auch die Größe seiner Menschenfreundlichkeit; sie liebten in ihm einen gütigen Oberherrn, der schwachen Menschen, welche ihre Vergehungen aufrichtig bereuen und wieder gut zu machen suchen, gern vergiebt. Ihr fortdaurendes Leben gab ihnen davon viele überzeugende Beweise.

Sie hatten also allerdings die ersten Begriffe aller wahren Religion. Aber diese Begriffe, so würdig und richtig sie sind, waren sie doch nicht ohne Mängel. Von Gottes Natur konnte der Mensch Anfangs keine andere Vorstellung haben,

als

als welche er sich aus sichtbaren Erscheinungen, hörbaren Stimmen und fühlbaren Erschütterungen gesammelt hatte; der Aufgang der Sonne, das Getöse des Donners, das Brausen des Windes verkündigte ihm den Erhabenen, und bezeichnete ihm zugleich die Beschaffenheit desselben. Er glaubte ihn selbst zu sehen, den Unsichtbaren; er dachte sich ihn an gewissen Orten wohnhaft, den Allgegenwärtigen; er eignete ihm eine gewisse Gestalt und körperliche Größe zu, dem reinsten Geiste, und dem Unermeßlichen. Seine Vorstellungen von Gott waren also sehr kindisch, bildlich und sinnlich, noch nicht so aufgeklärt, als sie bey fortgesetzten Uebungen der Verstandskräfte nach und nach geworden sind; sie flossen aus einzelnen Empfindungen und Erfahrungen, lagen zerstreut und ohne Zusammenhang in der Seele, und konnten, bey der großen Armuth ihrer Sprache, nicht sehr deutlich von ihm gedacht, noch weniger andern mitgetheilt werden.

Der Vorschriften, die er in Absicht seines Verhaltens zu beobachten hatte, waren wenige. Die Betrachtung der großen und schönen Werke Gottes, sein Lebensgenuß und Wohlbefinden flößte ihm von selbst Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe gegen seinen Schöpfer ein; und die nähern und vertraulichern Zusprüche der Gottheit bestärkten ihn darinn. Die Liebe gegen seine Lebens-

bensgenossinn, und gegen die Kinder, die ihnen Gott gab, war ihm natürlich. Andre gesellschaftliche Pflichten kannte er nicht; der Reiz der Ehre, des Reichthums und der Herrschaft, der den jetzigen Menschen in einer ausgebreitetern Verbindung oft so gefährlich wird, hatte für ihn keine Gewalt. Die Sorge für seinen und seiner Familie Unterhalt machte ihm den Ackerbau zum vornehmsten Berufsgeschäft.

Es ist natürlich, daß die Menschen sehr bald äußerliche Bezeugungen und Bekenntnisse ihrer frommen Empfindungen und Gedanken erfunden, und Religiosgebräuche oder Gottesdienste eingeführt haben. Opfer waren aller Wahrscheinlichkeit nach die ersten derselben. In kindlicher Einfalt wünschte man, von dem Segen des Feldes oder der Heerde dem Geber alles Guten gleichsam etwas zurückzugeben, oder doch zu bezeugen, daß man ihn für den Geber erkenne, ihm allein diesen Segen zuschreibe, und ihm dafür dankbar sey. Wenn das Opfer des einen Jahrs von Gott wohl aufgenommen zu werden schien, wenn also Ackerbau und Viehzucht wieder glücklich von statten giengen, so ward dadurch der Opfergebrauch für künftige Zeiten geheiligt, und von Vater auf Sohn als ein nothwendiges Stück der Religionsübung fortgepflanzt. Schon von den beyden Erstgebornen Adams, von Kain und

Abel,

Abel, lesen wir, daß sie der Gottheit geopfert haben.

An Kain haben wir zugleich ein Beyspiel von Rohigkeit und Wildheit der ersten Geschlechter der Menschen. Er erschlägt seinen Bruder, aus bitterm Verdruß und Neid über eine mit Zeichen eines vorzüglichen göttlichen Wohlgefallens aufgenommene Opferhandlung desselben, wie in einem Anfall von Wut. Aufs neue bestätiget sich nun die Wahrheit, daß Gott auch die geheimsten Handlungen der Menschen bemerkt und richtet. Der Brudermörder entgeht nicht der Strafe; er bleibt zwar am Leben, weil Gott ihn beschützt; aber er muß wie ein Verlassener und Verjagter, entfernt von dem Aufenthalte seiner Eltern, in der weiten Welt umherirren, und findet nirgends Ruhe und Sicherheit. Zugleich gab Gott den ersten Menschen hier nicht undeutlich zu erkennen, daß der Erschlagene ihm noch immer werth sey, und legte dadurch den ersten Grund zur Erwartung eines künftigen Lebens.

Kains Nachkommenschaft verfiel beynahe in gänzliche Gottesvergessenheit, unterdessen in der Familie Seths, eines jüngern Sohnes von Adam, von welcher jene abgesondert und entfernt lebte, die erste und wahre Religion aufbewahrt wurde. Da die Menschen in diesen Zeiten ein sehr hohes Alter erreichten; so war es möglich, daß der

Vater und Regent eines zahlreichen Geschlechts noch den spätesten Enkeln seine Begriffe von Gott und seine Vorschriften zur Tugend und Frömmigkeit mittheilte. Henoch aber, einer der gerühmtesten unter diesen Familienvätern, ward früher als viele andre, von der Welt genommen; zum Beweise, daß ein langes Leben auf der Welt nicht eben ein sicheres Zeichen und eine nothwendige Belohnung der Rechtschaffenheit ist, und daß diese erst in einer andern Welt ihren vollen Werth und Lohn erhält. Denn die Nachkommen betrachteten seinen Abschied aus der Welt als einen Hingang zu Gott. — Wie nothwendig aber der Mensch zur Tugend und Gottseligkeit bestimmt sey, das sollte Noah und seine Familie vornehmlich daran erkennen lernen, daß Gott die übrige mit ihnen lebende Welt, weil sie völlig aus der Art geschlagen und in ein tiefes Sittenverderben gerathen war, durch eine große Wasserfluth umkommen ließ. Dieser Untergang belehrte zugleich die spätern Zeitgenossen, daß oft erst spät auf Sünde Strafe folgt, aber am Ende doch nicht ausbleibt.

3. Religionszustand der Welt bis auf Abraham, J. 2083.

Noah ward der Stammvater einer neuen Welt. Er sah sich und die Seinigen nach dem Ablauf des Wassers gerettet, er sah aus der allgemeinen Ver-

Verwüstung des Erdbodens die vorige Ordnung und Schönheit wieder hervorkommen, und fühlte sich dadurch in seinem Glauben an den mächtigen, gütigen und gerechten Weltregierer befestigt. Er vererbte diesen Glauben auf seine Nachkommen, und gab ihnen zugleich in dem Bau eines Altars und in seinem Dankopfer nach der Wiederherstellung des bewohnbaren Erdbodens, ein Vorbild von äußerer Gottesverehrung. Um die künftigen Geschlechter vor aller Gefahr der Verwilderung, vor Gefühllosigkeit und dem Hange zur Grausamkeit zu verwahren, mußte Noah in seiner Familie das Gesetz aufrichten und heiligen, daß nicht nur der Mörder eines Menschen wieder todtgeschlagen werden, sondern daß es auch unerlaubt seyn sollte, das Fleisch der Thiere roh mit ihrem Blute, oder ihr Blut selbst zu essen.

Als sich die Menschen nach und nach in verschiedene Völkerschaften und Stämme vertheilt, und in mehrere Gegenden ausgebreitet hatten, so zerstreueten und verloren sich mit ihren Wanderungen zugleich die richtigen Erkenntnisse von Einem Gott, dem Schöpfer und Herrn der ganzen Welt. Religionsgebräuche erhalten sich, wie die Natur der Sache und die Geschichte es ausweisen, länger, als Lehrsätze; daher auch die Opferhandlungen als Gottesdienste fast unter allen Völkern des Erdbodens üblich geblieben sind.

Hingegen wird von nun an die Ausartung ihrer Begriffe um so viel merklicher. Anstatt den einzigen wahren Gott überall in der Natur zu entdecken, und die Welt mit ihren Veränderungen für das Werk seiner Macht und Weisheit zu halten, blieben die Menschen mit ihren Betrachtungen blos an demjenigen hängen, was ihre Augen sahen. Anstatt den unsichtbaren Werkmeister des Ganzen anzubeten, schenkten sie ihre Ehrfurcht und ihr Vertrauen den sichtbaren Werken desselben. Der Nutzen, welchen sie beym Ackerbau und bey der Viehweide von dem regelmäßigen Gange der Sonne, des Mondes und der Gestirne erfuhren, die herrliche Pracht, welche sie an diesem Schauspiel bemerkten, verleitete sie zu dem Wahne, daß jene großen Himmelskörper eben so viele für sich bestehende und unabhängige, belebte und beseelte Wesen wären, unter deren mächtigem Einfluß und Herrschaft der Erdboden stände. Viele andre bald wohlthätige, bald schreckhafte, Erscheinungen in der Natur wurden aus Unwissenheit und Verwunderung besondern höhern Kräften und Geistern zugeschrieben, und diesen daher verschiedene Ehrenbezeigungen, Dienste und Opfer zuerkannt, um ihre Gnade und Freundschaft zu gewinnen, ihren Zorn zu besänftigen, ihre Strafen abzuwenden. Abgeschiedene Seelen, vorzüglich solcher Menschen, welche

welche sich in ihrem Leben durch große Thaten und nützliche Anstalten merkwürdig gemacht, oder über eine ganze Völkerschaft regiert hatten, vermehrten die Anzahl der Götter und die Gegenstände der gottesdienstlichen Verehrung. Kluge Regenten und Tyrannen nützten die Leichtgläubigkeit der großen Menge zu ihrem eignen Vortheil, und verschafften sich, unter dem Deckmantel der Religion, Herrschaft und Gewalt, oder gaben ihren Gesetzen und Einrichtungen das Ansehn von göttlichem Ursprunge. Nach und nach ward ein besonderer Stand von Leuten nöthig, die Priester, welche die Sorge für den Götterdienst allein übernahmen, und, in gutem Einverständniß mit den Regenten, oder auch selbst als Regenten, immer mehr Aberglauben, Wundergeschichten und Cerimonien aufbrachten. Auf die Art bekam jedes Volk seine eigenthümlichen Götter, und seine besondern Götterdienste. Dies ist der Ursprung der Vielgötterey oder Abgötterey, welche zugleich ein tiefes Sittenverderben, viele Schande und Laster mit sich führte. Denn die Menschen dachten sich bey ihren Göttern sowohl menschliche Laster, als menschliche Tugenden, und gaben nicht selten den unnatürlichsten Schandthaten, indem sie solche zu gottesdienstlichen Gebräuchen weiheten, den Anstrich von Heiligkeit.

4. Von Abraham bis Moses, J. d. W. 2513.

Indessen erhielt sich noch über tausend Jahre nach der großen Wasserfluth bey den Nachkommen Sems, des ältesten Sohns von Noah, die Erkenntniß und Anbetung des einigen und wahren Gottes. Unter denselben war es besonders Abraham, welcher von der Vorsehung dazu erwählt und ausgerüstet ward, den ersten Lehrsatz der bessern Religion aufzubewahren und fortzupflanzen, bis derselbe dereinst wieder das allgemeine Eigenthum der menschlichen Vernunft werden konnte. Sein Vater Tharah hatte in Chaldäa, wo die Abgötterey schon um sich gegriffen hatte, gewohnt, zog aber, vermuthlich um bessere Weiden zu finden, denn er war ein wandernder Hirte, mit seiner Familie nach Mesopotamien, und schlug in Haran, unweit des Euphrats, seine Lagerstätte auf. Hier mußte Abraham auf den Wink einer außerordentlichen Offenbarung Gottes, der ihn vor der Gefahr, von dem in seiner Familie bereits überhandnehmenden Aberglauben mit angesteckt zu werden, sichern wollte, sich von den Seinigen entfernen, und nach Kanaan ziehen. Auf seinen Wanderungen ward er zu Salem mit einem vornehmen und mächtigen Verehrer des einigen Gottes, Melchisedek, bekannt.

Und nun erhielt er immer häufigere und gewissere Versicherungen von der Richtigkeit seines Glaubens, Aufmunterungen bey demselben zu beharren, Verheißungen einer zahlreichen und glücklichen Nachkommenschaft, an deren Wohlstande und Vorzügen einst alle Nationen des Erdbodens Theil nehmen würden. Die ruhige und erfreuliche Hinsicht auf diese Zusage machte ihn im Vertrauen auf die Macht und Güte der Vorsehung so zuversichtlich, daß er die stärksten Prüfungen ausstehen, und allen Versuchungen zur Abgötterey benachbarter Völkerschaften entgehen konnte. Er betrachtete seine Religion als das theureste Vermächtniß für seine Kinder und Nachkommen. Ja, selbst bey der zärtlichsten Liebe gegen seinen Sohn Isaak, und bey der freudigen Erwartung, durch diesen sein Geschlecht fortzupflanzen, war er stark genug, diesen Sohn zum Opferaltar zu führen, als er von Gott dazu aufgefodert ward. Er sollte durch diese Handlung bezeugen, daß er das höchste Recht der Gottheit über das Leben der Menschen anerkenne, daß er von dem Willen derselben gänzlich abhange, ihren Befehlen alles nachsetzen, unterwerfen, und aus Gehorsam gegen dieselben, auch das liebste und beste aufopfern müsse. Er bestand in dieser schweren Probe. Als er aber die Hand mit dem Messer zum tödlichen Streich schon aufgehoben hatte,

befahl ihm die Gottheit, einzuhalten, und dem Knaben kein Leid zuzufügen. Er nahm also sein Kind, wie wenn es ihm aufs neue geschenkt, oder aus dem Grabe lebendig zugeführt würde, mit verdoppelter Freude über seine Erhaltung, mit inniger Selbstzufriedenheit, und mit verstärkter Zuversicht auf seines Gottes Güte und Wahrhaftigkeit, von der Opferstätte wieder zu seiner Wohnung.

Damit der Glaube an Einen Gott in seiner Familie gleichsam verewiget werden mögte, so mußte er unter dem männlichen Geschlechte, als dem stärkern Theile, die Beschneidung einführen, die als ein Malzeichen angesehen werden sollte, welches den Verehrer Gottes von dem Götzendiener eben so auszeichnete, als bey andern Völkern die Priester von der übrigen Menge durch gewisse Charaktere oder Merkmale an ihren Körpern ausgezeichnet waren, und ihn lebenslang an seine reinern Religion, an seine Würde und Hoffnung erinnern konnte. Diese Cerimonie ward daher das Zeichen eines ewigen Bundes, so daß derjenige, welcher sich derselben nicht unterziehen wollte, so anzusehen war, als wenn er die Vorzüge wahrer Gottesverehrer geringschäzte, von der Gemeinschaft mit denselben ausgeschlossen seyn wollte, und feindselige, aufrührische Gesinnungen wider dieselbe hegte.

Gleichwie Abraham der Stammvater von zwey der merkwürdigsten Völker des Morgenlandes, den Hebräern und Ismaeliten, (oder Arabern) geworden ist, so wird er auch von beyden noch bis auf den heutigen Tag als erster Stifter ihrer Religion verehrt. Aber nur diejenigen seiner Nachkommen, welche von Isaak abstammen, blieben im Lande Kanaan, und erhielten die sichersten Beweise davon, daß sie das Volk wären, welchem Abrahams Gott die herrlichsten Vorzüge und Glückseligkeiten zugedacht hätte, und von welchem einst ein großer Segen über den ganzen Erdboden würde verbreitet werden. Isaak, und sein Sohn Jakob, erhielten neue Proben von einem besondern Schutz und Beystande der Vorsehung, neue Bestätigungen der erfreulichsten Hoffnung, neue Anleitungen zur Frömmigkeit und Treue gegen Gott.

Die an sich zwar unbedeutenden Begebenheiten, welche sich mit Joseph in seiner Jugend zutrugen, waren doch von außerordentlich großen Folgen für die ganze Familie seines Vaters Jakobs, und hiemit zugleich für die ganze Nation, welche von Jakob abstammte, und welche von ihm, weil er auch Israel hieß, die Israelitische genannt wird. Dieser Joseph gerieth nemlich durch die Treulosigkeit seiner Brüder in Sklaverey nach Aegypten, gelangte aber daselbst, unter manchfaltigen

Abwechselungen des Glücks, in welchen die Absichten der Vorsehung unverkennbar sind, zu hoher Ehre und Gewalt. Dies setzte ihn in den Stand, seinen in Kanaan zurückgelassenen Vater, seine Brüder mit allen ihren Angehörigen, zur Zeit einer großen Theurung, zu sich zu nehmen und zu versorgen. Der König von Aegypten wies dieser zahlreichen Hebräischen Hirtenfamilie einen eigenen Strich Landes an, wo sie sich wohl befanden und reichlich vermehrten. Während eines Zeitraums von 215 Jahren (vom J. 2298. bis 2513.) die sie in Aegypten zugebracht hatten, war ihre wehrhafte Mannschaft bis auf 600000 Köpfe angewachsen. Sie behielten den Dienst des wahren Gottes, sie lernten von den Aegyptiern viele nützliche Künste und Handthierungen; aber sie nahmen auch den Hang zum Bilderdienste und zur Ueppigkeit von ihnen an. Da sich in ihrer Nachbarschaft ein berühmter Tempel befand, in welchem die Sonne, unter dem Bilde eines Stiers, verehrt ward, so hatten sie Gelegenheit, diese Feyerlichkeiten in der Nähe zu sehen, und fanden Vergnügen an den fröhlichen Aufzügen und Tänzen, mit welchen der Götzendienst begleitet war. Vielleicht wäre unter ihnen alle wahre Religionserkenntniß verloschen, wenn sie länger in Aegypten gewohnt hätten. Daher war es ihnen nützlich, daß sie un-

ter

ter schwerem Drucke lebten; denn dieser erweckte das Verlangen zur Auswanderung und zu dem Lande Kanaan, welches sie als ihr Erbtheil von Abraham her, und als den eigenthümlichen Wohnsitz der wahren Gottesverehrung betrachteten.

Zweyter Abschnitt.

Von Moses bis auf Salomons Tempelbau, im Jahre d. W. 3000.

1. Wegführung der Jsraeliten aus Aegypten.

Moses, ein Mann von grosser Rechtschaffenheit, Klugheit und Tapferkeit, war schon als ein Kind von der göttlichen Vorsehung, in der unerwarteten Errettung seines Lebens zu grossen Absichten und zu der glücklichen Befreyung seiner in der niedrigsten Dienstbarkeit seufzenden Landsleute, der Jsraeliten, ausersehen, und durch seine Auferziehung am Hofe des Aegyptischen Königes dazu gebildet und geschickt gemacht.

Durch

Durch viele wunderbare Fügungen ward er noch mehr vorbereitet, und überzeugt, daß es eine Gott gefällige, rechtmäßige Unternehmung seyn werde, Abrahams Nachkommen in Abrahams Land zurückzuführen. Er überwand alle Bedenklichkeiten und Hindernisse durch seinen entschlossenen Muth, und durch den mächtigen Beystand, welchen ihm Gott wiederfahren ließ. Der König war zwar Anfangs nicht zu bewegen, das Volk abziehen zu lassen, so sehr auch Moses ihn durch augenscheinliche Wunderthaten überführte, daß dies der Wille des Herrn der ganzen Natur sey. Endlich aber wurden die Aegyptier durch die fürchterlichsten Schrecknisse und Landplagen geneigt gemacht, den Abzug der Israeliten zu wünschen und selbst zu beschleunigen, weil sie glaubten, so lange, als dieses Volk im Lande wäre, ihres Lebens nicht sicher und froh werden zu können. Noch einmal setzten sie ihnen nach; aber eine finstere Wolke, aus welcher es die ganze Nacht blitzte, verhinderte das Einholen, und bey Anbruch des Tages, als die Israeliten bereits das jenseitige Ufer des rothen Meers, oder des Arabischen Meerbusens, erreicht hatten, fand das ganze Aegyptische Heer in den Fluthen desselben seinen Tod.

Alle diese Begebenheiten waren für das Volk Beweise, daß der Gott, welchen Moses anbetete,

te, allein angebetet, daß Moses als ein wahrhaftiger Gesandter dieses Gottes angesehen werden müßte, und daß alle Verfügungen und Gebote dieses Mannes, nicht anders, als wenn sie Gott selbst anordnete, anzunehmen und zu befolgen wären. Eben das war auch der Zweck der vielen Wunder, welche auf der Reise durch die Arabische Wüste von Moses verrichtet wurden. Denn da es hier an den nöthigen Lebensmitteln fehlte, um eine so große Menge von Menschen zu erhalten, da auch das Volk mehrmals gegen seinen Führer murrete, und sich nach Aegypten zurückwünschte, so kam die Vorsehung allen diesen Hindernissen ihrer Absichten jedesmal auf eine liebreiche Weise mächtig zuvor, indem sie durch unerwartete Veranstaltungen sowohl den Bedürfnissen der Israeliten abhalf, als auch ihren Unglauben und Zweifelmuth beschämte.

2. Gesetzgebung.

Noch mehr ward Moses, als ein unfehlbarer Dollmetscher des Willens der Gottheit, durch die majestätische Offenbarung, die auf dem Berge Sinai ihm wiederfuhr, bevollmächtiget. Dies geschah mit solchem Nachdruck, und auf eine so augenscheinliche Art, daß er von der ganzen Nation die einmüthige Versicherung erhielt, alles

was der Herr durch ihn reden und gebieten würde, das wolle sie halten. Da die alte Welt den Himmel für die Wohnung Gottes, Wolken für sein Gewand, Donner für seine Sprache hielt, so war es diesen Vorstellungen sehr gemäß, daß Moses unter einer Menge von furchtbaren und feyerlichen Erscheinungen, welche Anzeigen von Gottes Gegenwart, Macht und Ernst waren, unter anhaltendem Donner, und Blitz, und Erbeben der Erde, das Gesetz, welches von dem Volke als der unverletzliche Wille seines Gottes und als die einzige Bedingung seiner Wohlfahrt angenommen werden sollte, aus einer dicken Wolke vom Berge herunterbrachte. Dieses Gesetz enthielt alles, was für die damalige Zeit zur Erhaltung der wahren Religion und der bürgerlichen Sicherheit und Wohlfahrt des Volks nothwendig und nützlich war. Zum Grundgesetze des neuen Staats, der aus dem Israelitischen Volke gebildet werden sollte, ward die Verehrung Eines Gottes, die Vermeidung aller Vielgötterey und alles Bilderdiensts, gemacht. Moses belehrte das Volk, daß dieser Gott kein anderer sey, als welcher sich seinen ruhmwürdigen Stammvätern bekannt gemacht, ihnen die herrlichsten Beweise der Liebe und Fürsorge, grosse Verheißungen für ihre Nachkommen gegeben habe, eben der, unter dessen Schutze es von der

härte-

härtesten Dienstbarkeit befreyet und aus Aegypten geführt wäre; Jehovah, das ist, der ewige und unveränderliche, der insbesondere auch in seinem Verhalten gegen dies Volk immer derselbe gnädige und mächtige Gott bleiben werde. Ob nun zwar die Israeliten diesen Jehovah zunächst nur für ihren besondern Schutzgott ansahen, so verhütete doch Moses allen Misbrauch dieser Vorstellung, indem er ihn zugleich als den Schöpfer und Regierer der ganzen Welt bezeichnete, als den alleinigen wahren Gott. Da die Verordnung, diesen Gott allein zu verehren und anzubeten, gleich allen übrigen Mosaischen Gesetzen, nicht blos eine Vorschrift für Verstand und Herz, sondern auch ein bürgerliches Gesetz war, so verpflichtete sie um so stärker. Denn nun ward die Abgötterey, die Anbetung der Gestirne, der Bilderdienst zugleich als ein Verbrechen gegen den Staat, als Empörung, angesehen. Um diesem Gesetz noch mehr Nachdruck zu geben, wollte Gott als der eigentliche Regent und König dieses Staats betrachtet werden. Ein Mensch also, der fremden Volksgöttern diente, oder andere dazu verführte, sagte sich gleichsam von dem Gehorsam gegen den König des Landes los, machte sich des Hochverraths schuldig, und mußte gesteiniget werden.

Dieser Vorstellung, daß Jehovah der wahre König des Israelitischen Staats ist, war der ganzen Einrichtung der äußerlichen Dienste, und Ehrfurchtsbeweise, die ihm gewidmet wurden, die große Pracht und die genaue Strenge, mit welcher sie abgelegt und abgewartet werden mußten, vollkommen gemäß. Daher ward ein heiliges Gezelt aufgerichtet, um das Bedürfniß einer noch sehr sinnlichdenkenden Nation zu befriedigen, und ihr Gottes besondere Gegenwart und nähere Theilnehmung an ihrer Wohlfahrt in einem Sinnbilde darzustellen. Dies Gezelt war also gleichsam der Pallast oder die Residenz des unsichtbaren Landesherrn, und das innerste Gemach in demselben, das Allerheiligste, sein Wohnzimmer. Von den zwölf Stämmen, in welche die Nachkommen Jakobs getheilt waren, erhielt der Stamm Levi das Amt, den Herrn zu bedienen, mit ihm in Angelegenheiten des ganzen Volks zu unterhandeln, ihm das Anliegen und die Wünsche desselben vorzutragen, seine Aussprüche und Befehle einzuholen.

Die vornehmsten Gottesdienste waren die Opfer, welche entweder von Früchten, oder von Thieren, theils, nach älterer Gewohnheit, als Bezeugungen der Dankbarkeit, theils als Sündenbekenntnisse, als Büßungen und Strafen für gelindere Vergehungen gegen das Gesetz, mit

vielen

vielen bedeutenden Feyerlichkeiten dargebracht wurden, und auch sonst nach Zeiten und Umständen unterschieden waren. Sie dienten besonders dazu, das Andenken an Gott in den Gemüthern der Menschen immer lebendig zu erhalten, ihnen ihre Pflichten wichtig zu machen, und sie zum beständigen Fleiß in der Beobachtung derselben zu ermuntern. Aber sie waren, sammt allen übrigen im Gesetz vorgeschriebenen Gewohnheiten, zugleich nützliche Hülfsmittel, die Israeliten vor aller Gemeinschaft mit andern abgöttischen Völkern zu bewahren. Das war auch die Absicht der Gesetze, durch welche der Genuß verschiedener Speisen für unerlaubt und sündlich erklärt ward; sie verhinderten den nähern Umgang mit andern Religionsverwandten. Durch die angeordneten Feyertage ward die Nation mit sich selbst in nähere Verbindung gesetzt, die gemeinschaftliche Religion erhalten und gesichert, die Strenge der Gesetze versüßt. Der siebente Tag der Woche war hauptsächlich zur Erinnerung an die Wahrheit, daß Israels Gott der Schöpfer aller Dinge ist, und zum angenehmen Ausruhen von aller lästigen Arbeit verordnet; das Passahfest zum Andenken an die Befreyung aus Aegypten; Pfingsten zum Dankfest für die Erndte; Laubhütten zur lebhaften Vorstellung von der Reise des Volks nach Kanaan. Am Versöhnungstage aber legte

der oberste Priester im Namen der gesammten Nation, durch Gebet und Opfer im Allerheiligsten, ein allgemeines Sündenbekenntniß ab.

So sehr das Mosaische Gesetz im Ganzen die Gestalt einer blos bürgerlichen Verfassung hat, und mehr auf äußerliche, als innerliche Religion zu dringen scheint, so enthält es doch auch starke Ermunterungen zur herzlichen Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, zum gerechten und billigen Verhalten gegen Mitbürger, Sklaven, Fremde, auch selbst zur mitleidigen Behandlung der Thiere. Allerdings aber war dies Gesetz insbesondre nur für dies einzelne Volk, und für seine besondern Lagen und Umstände, das allergeschickteste Mittel, die Sicherheit und den Wohlstand des gemeinen Wesens fest zu gründen, und dies Volk zur Ordnung, Sittlichkeit und Religion zu erziehen, nicht aber ist es schlechthin für alle Zeiten und Völker das beste und schicklichste; folglich sollte es auch, selbst nach der Absicht Gottes, keine allgemeine, ewige und unveränderliche Anordnung seyn.

3. Besitznehmung des Landes Kanaan.

Ungeachtet der vielen Proben, welche die Israeliten von der außerordentlichen göttlichen Leitung erhielten, unter welcher sie standen, blieben sie

doch

doch ein rohes, trotziges und widerspenstiges Volk. Moses ermüdete nicht in seinem Berufe, zum Beweise, daß er der Göttlichkeit desselben gewiß war. Indessen mußte fast das ganze Heer, welches aus Aegypten gezogen war, während der vierzigjährigen Wanderung sterben, und nur das jüngere Geschlecht, welches mit den abgöttischen Unarten unbekannter und an das Gesetz gewöhnter war, gelangte zum Besitz des verheißenen Landes. Moses selbst starb an der Grenze desselben.

Er hatte zuvor seinen bisherigen Gehülfen, Josua, zum Oberhaupt und Heerführer des Volks ernannt. Dieser setzte, mit beherztem Vertrauen auf Gottes Hülfe, mit Heldenmuth und Klugheit, den schon glücklich angefangenen Krieg mit den in Kanaan wohnenden Völkerschaften fort. Der gute Erfolg seiner Unternehmungen belebte den Muth der Israeliten so sehr, daß eine Stadt nach der andern erobert und in wenig Jahren der größte Theil des Landes eingenommen ward. Dieses Land Kanaan oder Palästina war von undenklichen Zeiten her ein Eigenthum der Hebräischen Hirten gewesen, die darinn herumgezogen waren, ohne jemanden unterthan zu seyn; jetzt nun nahmen es die Nachkommen dieser Hirten den unrechtmäßigen Besitzern wieder ab, und führten die Ansprüche, welche sie auf dies Land machten,

ten, und niemals aufgegeben hatten, mit Gewalt aus. Die bisherigen Einwohner desselben, die nicht gutwillig fortzogen, mußten gänzlich ausgerottet werden, damit die Bürger des neuen Staats, der hier gestiftet, und in welchem der Dienst eines einzigen Gottes aufgerichtet und behauptet werden sollte, nicht von der Abgötterey und den Lastern ausgearteter Menschen angesteckt würden. Sie mußten also selbst die Werkzeuge der Strafgerichte werden, welche Gott, ihnen zum warnenden Exempel, über jene lasterhaften Nationen ausübte.

Nachdem bereits ein guter Theil des Landes von den Israeliten in Besitz genommen war, so geschah die Vertheilung desselben unter die zwölf Stämme, und jeder Landesantheil bekam den Namen von dem Stammvater aller der Hauswirthe und Familien, welche darinn wohnten. Nach dem Vermächtniß oder Abschiedssegen, welchen Jakob seinen Söhnen hinterlassen hatte, ward der Stamm Juda der mächtigste und vornehmste. Die Nachkommen der beyden Söhne Josephs, Ephraim und Manasse, galten für zwey besondere Stämme. Die übrigen waren Ruben, Simeon, Dan, Naphthali, Gad, Asser, Isaschar, Sebulon und Benjamin. Jeder Stamm machte ein eigenes gemeines Wesen aus; alle zusammen aber waren zu einem einigen Staate verbunden

welchen

welchen gemeinschaftliche Gesetze und gemeinschaftliches Priesterthum zusammenhielten. Daher ward auch dem Priesterstande, oder den Nachkommen von Levi, kein gewisser Bezirk des Landes angewiesen; sondern er hatte hin und wieder in allen zwölf Stämmen seine Wohnsitze. Mit vieler Sorgfalt ward darauf gehalten, daß jede Familie ihre von Alters her gehabten Aecker unveräußerlich behielt, und von jedem Geschlecht daher genaue und richtige Stammtafeln geführt und aufbewahrt würden.

Das Andenken an die vormaligen Bedrückungen in Aegypten, an die beschwerliche Reise durch die Wüste, an die unerwartet glücklichen Siege über die Kanaaniter, verbunden mit dem Genuß der Sicherheit des Wohlstandes und Ueberflusses, welchen das überaus fruchtbare und gesegnete Land seinen Einwohnern nun gewährte, war für die Israeliten eine wirksame Aufmunterung zum Glauben an die Vorsehung Gottes, zum Vertrauen auf seinen Schutz und zum Gehorsam gegen seine Gesetze. Daher werden ihnen auch jene großen Wohlthaten in den Reden und Liedern frommer Männer, welche in ihren Religionsbüchern aufgezeichnet sind, so oft und ernstlich zu Gemüthe geführt.

Weil aber die Verfassung dieses neuen Staats ganz auf Religion gegründet war, so sorgte Josua

mit eben dem Eifer, mit welchem er die Eroberung und Vertheilung des Landes zu Stande brachte, auch für die Fortdauer und Einrichtung der von Moses angeordneten Gottesdienste und Gebräuche. Gleich nachdem er mit seiner Mannschaft über den Jordan gezogen war, ließ er die während der vierzigjährigen Wanderung gebornen Mannspersonen beschneiden, und darauf begieng er die erste Passahfeyer. Die edle Entschlossenheit, mit welcher er kurz vor seinem Tode dem ganzen auf einem Landtage versammelten Volke die Wahl ließ, dem einigen Gott oder den heidnischen Göttern zu dienen, sich aber nebst seinem Hause anheischig machte, dem einigen Gott treu zu bleiben, wenn auch das ganze Volk sich für den Götzendienst erklären würde, machte gute Eindrücke auf die Gemüther; er verstärkte dieselben durch hohe Betheurungen und Feyerlichkeiten.

4. Regierung der Heerführer und Richter.

Von den Kanaanitern waren immer noch viele im Lande geblieben. Mit diesen vermischten sich die Israeliten durch Heirathen, und ließen sich von ihnen zum Götzendienste verleiten. Die wahre Religion gerieth in Verfall; es fehlte nach

nach Josuas Tode an innerer Einigkeit und Zusammenhaltung der Stämme; die vertriebenen und besiegten Völker bekamen wieder Muth und Kraft, die Israeliten anzugreifen. Die Oberpriester, welche die höchste Würde im Staate bekleideten, vermogten weder der Abgötterey, noch dem innerlichen Kriege, Einhalt zu thun. Die vielfältigen Drangsale aber, welche das Volk erlitte, brachten es zuweilen zur Erkenntniß, oder doch zu äußerlichen Demüthigungen vor Gott. Insbesondre aber erweckte die Vorsehung von Zeit zu Zeit einige tapfere Krieger, die sich zu Anführern und Rettern aufwarsen, und durch das Glück ihrer Waffen, dem Volke Sicherheit und Frieden, durch ihr Ansehn und Beyspiel aber der Religion mehr Achtung verschafften. Allein eben so oft fiel auch das Volk wieder in die alte Thorheit der Abgötterey zurück. Diese Helden, Athniel, Ehud, Samgar, Barak, Gideon, Jephta, Simson, waren zum Theil keine heilige Männer. Jephta verletzte sogar das strenge Gesetz Gottes, welches Menschenopfer zu bringen verbietet, auf eine sehr schändliche und unnatürliche Weise. Er hatte auf einem Heerzuge sich verschworen, daß er das erste, was ihm nach erhaltenem Siege aus seinem Hause entgegenkommen würde, der Gottheit zum Brandopfer bringen wollte. Ob es nun gleich seine Tochter, sein einziges Kind, war, das

ihm zuerst begegnete, so vollzog er dennoch an ihr, aus Ehrgeiz und Aberglauben, sein unbesonnenes Gelübde. Auch die Thaten der übrigen müssen nach dem Charakter ihres rohen Zeitalters, und nach dem damaligen Kriegsrechte beurtheilt werden. Immer waren sie doch Männer von edler Vaterlandsliebe, großer Tapferkeit und Leibesstärke, die sich auch um den noch unbefestigten Staat der Israeliten sehr verdient machten, im Kriege als Heerführer, im Frieden als Richter und Regenten.

Allmählich lernten die Israeliten aus langen Erfahrungen, wie wahr es sey, was ihnen Moses und Josua immer prophezeiet hatten, daß die göttliche Regierung, je nachdem sie dem Gott ihrer Väter treu bleiben oder ihn verleugnen würden, Glück oder Unglück, Krieg oder Frieden, Freyheit oder Unterdrückung über sie verhängen werde. Samuel, der letzte und angesehenste von den Richtern, bemühte sich mit gutem Erfolge, die fremden Götzendienste, das Verderben der Nation, gänzlich abzustellen, traf verschiedene nützliche Anstalten, und errichtete Schulen, in welchen junge Leute mit dem Gesetz bekannt gemacht, auch geübt wurden, gottesdienstliche Lieder abzusingen und mit Musik zu begleiten. (Propheten.) Das Volk war nun schon an eine ruhigere Lebensart mehr gewöhnt, und vorbereiteter,

ter, einige Bildung zu erhalten, als in den bisherigen kriegerischen Zeiten.

5. Könige, Saul, David und Salomon.

Nach einer Zeit von 450 Jahren, während welcher von Josua bis Samuel neben den Oberpriestern diese außerordentlichen Regenten die Herrschaft geführt hatten, verlangte das Volk eigne und beständige Könige zu haben, wie seine Nachbaren solche hatten. Samuel gab nach, legte sein Richteramt nieder, behielt aber unter dem ersten König, Saul, als der anerkannte Dollmetscher der Befehle Gottes, als des bleibenden obersten Beherrschers über dies Volk, noch vielen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten. Schon bey Sauls Lebzeiten ward, weil er unweise und willkührlich regierte, ein anderer König gewählt, David, aus dem Stamm Juda, der Sohn eines Hirten in Bethlehem. Macht und Ueberfluß verleiteten auch diesen König zum Stolz, zur Wohllust und Grausamkeit; dennoch war sein Charakter im Ganzen edel, seine Regierung rühmlich und für die Aufnahme des Staats und der Religion vortheilhaft. Er erweiterte die Grenzen der kleinen Monarchie durch glückliche Kriege mit benachbarten Völkern. Künste, Handlung und Gewerbe, die bisher fast unbe-

kannt gewesen waren, fiengen an aufzublühen, und die Bürger sowohl reicher als gesitteter zu machen. Unter ihm befand sich das Volk in solchem Wohlstande, daß seine spätern Nachkommen sich keine glücklichere Lage denken und zurückwünschen konnten, als wie in Davids Reich. Er machte Jerusalem zur Hauptstadt, wählte die über derselben liegende Festung Zion zu seinem Wohnsitz, und ließ unter großem Pomp das Heiligthum der Nation, die Bundeslade, ebendaselbst aufstellen, damit gleichsam der Schutzgott des Volks neben dem Könige wohnte, oder vielmehr dem Volke die Verehrung Gottes wichtiger und leichter gemacht würde, als bisher.

Der Religionszustand ward auch sonst in verschiedenen Stücken verbessert. Die äußerlichen Gottesdienste ließ der König mit mehr Ordnung, Anstand und Feyerlichkeit beobachten. Aber auch die Erkenntnisse der Menschen klärten sich auf; die groben und sinnlichen Vorstellungen von Gott und Gottesverehrung verfeinerten sich. Verschiedene weise Männer dieser Zeiten, Nathan, Assaph und David selbst, hatten daran vorzüglich Theil. Durch Betrachtung der Natur geleitet hegten sie von Gottes Eigenschaften viel reinere und würdigere Begriffe, als der große Haufe, und redeten von seiner Weisheit und Güte mit mehr Licht des Verstandes und Wärme der Em-

pfindung,

pfindung, als die ältern Lehrer des Volks. Sie sahen die Unzulänglichkeit der äußerlichen Ausdrücke der Gottesfurcht und des erzwungenen oder angewöhnten Gehorsams gegen das Gesetz, wohl ein; sie wußten und bekannten, daß die Gottheit nicht Gefallen habe an den verordneten Diensten und Gebräuchen, daß eine dankbare und demüthige Gesinnung, lebendiger Abscheu gegen alles Unrecht, und ein frommes, menschenfreundliches Verhalten besser sey, als alle Opfer, daß alle Anbetung, ohne herzliche Andacht und reines Gewissen, eben so verwerflich sey, als Gotteslästerung. Sie ahndeten schon mit einiger Zuversicht eine Fortdauer des Menschen nach dem Tode, und eine vollkommenere Vergeltung des Guten und Bösen, als im gegenwärtigen Leben Statt findet. Sie hofften und wünschten ein ausgebreiteters Reich Gottes, allgemeinere Verehrung desselben auch unter heidnischen Völkern. In der Sammlung von Liedern, die wir die Psalmen nennen, sind nicht wenige, welche solche edle Erkenntnisse und Gesinnungen verrathen. Eine große Anzahl dieser Lieder ist von David selbst, und zwar theils in verschiedenen Lebensangelegenheiten zu seiner eigenen Ermunterung und Beruhigung, theils zum Gebrauch beym gemeinschaftlichen Gottesdienst, verfaßt worden.

Sein

Sein Sohn und Nachfolger, Salomon, verschaffte dem Reiche durch seine Weisheit und Staatsklugheit ein noch grösseres Ansehen, beförderte Handel, Künste und Gelehrsamkeit, und war selbst ein vortrefflicher Schriftsteller. Seine Sprüche enthalten die nützlichsten Lebensregeln, Anleitungen zur Gottesfurcht, Rechtschaffenheit und Klugheit. Sein Prediger ist das Werk eines aufmerksamen Beobachters, der es erfahren hat, daß alle Güter und Freuden der Erde hinfällig, und der Bestrebung eines weisen Menschen nicht werth sind, daß aber Religion und Tugend, treue und kluge Ausrichtung der Berufspflichten und ein zufriedener Sinn einen innern und bleibenden Werth haben.

Im vierten Jahre seiner Regierung fieng er den prächtigen Tempelbau an, wozu sein Vater bereits den Entwurf und die Voranstalten gemacht hatte; und im achten Jahre vollendete er dies kostbare Werk. Er wußte zwar wohl, daß die Gottheit an dem einen Orte der Welt eben so gegenwärtig ist, als am andern; aber um die Gottesdienste, Opfer und Feste der Nation um so ordentlicher einrichten zu können, um ihr alle Neigung gegen fremde Religionsgebräuche zu benehmen, Liebe und Achtung aber gegen die vaterländischen Anstalten einzuflößen, war es sehr wohlgethan, daß ein einziges Gebäude zu der gemein-

meinschaftlichen Religionsübung erbauet und mit allem Aufwande von Kunst und Herrlichkeit eingerichtet ward. Nun war der öffentliche Gottesdienst der Israeliten aufs beste und feyerlichste eingerichtet; dennoch fuhren sie fort, noch verschiedene andere Hügel zu Opferplätzen zu gebrauchen, welches immer Gelegenheit zur Abgötterey gab. Salomon selbst brachte die eigenthümliche Religion seines Volks in die Gefahr der Ausartung und Vermischung mit heidnischen Gebräuchen und Vorstellungen, indem er, sogar nahe bey Jerusalem, den ausländischen Frauen, die er an seinem Hofe hielt, die freye Uebung ihrer Götzendienste verstattete. Auf die Art würden die Macht und der Glanz des Israelitischen Staats, die Gemeinschaft desselben mit auswärtigen Völkern, der höhere Grad von Aufklärung, nach und nach unfehlbar den ersten Zweck, zu welchem dieser Staat gegründet war, vereitelt haben. Das ganze Volk hätte dann, vermischt mit andern Völkern, seine eigenthümlichen Verfassungen und Sitten, mit diesen aber zugleich seine richtigern Religionserkenntnisse, einbüßen können. Die Vorsehung kam diesen Hindernissen ihrer Absichten zuvor.

Dritter

Dritter Abschnitt.

Von Salomons Tempelbau bis zur Rückkunft der Juden aus Babel, im Jahre der Welt 3460.

I. Theilung des Reichs.

Die drückenden Auflagen, welche anzuordnen Salomon durch seine Prachtliebe und Verschwendung genöthigt ward, entzogen ihm die Liebe des Volks, und veranlaßten aufrührische Bewegungen nach seinem Tode. Sein Sohn Rehabeam weigerte sich die Auflagen zu verringern, und bedrohete die Misvergnügten mit noch schwerern Lasten. Daher fielen zehn Stämme von ihm ab, und wählten sich einen eignen König, Jerobeam. Nur die zwey Stämme, Juda und Benjamin, blieben dem Davidischen Hause getreu. Auf die Art ward nicht nur der Israelitische Staat zerstückelt und geschwächt, sondern auch die Mosaische Religion, dem ersten Anschein nach, der Gefahr des Untergangs noch näher gebracht. Denn Jerobeam riß sich und sein Reich, welches nun das Reich Israel hieß, von aller Gemeinschaft mit den beyden andern Stämmen, wel-

che das Reich Juda ausmachten, auch selbst von der Religionsgemeinschaft, gänzlich los. Er verbot seinen Unterthanen die Wallfahrten nach Jerusalem auf die hohen Feste; er verordnete in seinem Reich zwey neue gottesdienstliche Pläzze zu Bethel und Dan; er ließ ausländische Gebräuche und Bilderdienst einführen; er entzog dem Stamm Levi die Priesterwürde. Dies hatte zwar die Folge, daß viele seiner Unterthanen sich unter Rehabeams Herrschaft begaben, aber auch, daß eine unaufhörliche Uneinigkeit zwischen den beyden kleinen Reichen entstand, und in Israel die Mosaische Religion auf immer mit Götzendiensten vertauscht, oder doch vermengt ward. Auch das kleinere Reich Juda blieb nicht frey davon. Rehabeam duldete die Einführung neuer Götzen und Cerimonien, mit welchen sich zugleich eine schändliche Sittenverschlimmerung einschlich. Der äußere Wohlstand des Davidischen Reichs war dahin, und fast keine Spur der angefangenen Geistesbildung mehr übrig.

2. Schicksal des Reichs Israel.

Die ganze Reihe der Könige, welche das Reich Israel während seiner drittehalbhundertjährigen Dauer beherrscht haben, steht bey den rechtgläubigen Juden im schlechtesten Rufe. Dem schäd-

schädlichen Beyspiel Jerobeams folgten alle seine Nachfolger. Der verhaßteste unter ihnen war Ahab, welcher, verleitet von seiner heidnischen Frau, Jesabel, in der Hauptstadt des Reichs, Samaria, dem Götzen Baal Tempel und Altar errichtete, die Anbeter Jehovahs verfolgte, und schreyende Ungerechtigkeiten verübte. Dennoch behielt die wahre Religion immer einige Freunde. Es traten aus den noch fortdaurenden Schulen der Propheten Männer hervor, wie Elias und Elisa, welche den Götzendienst und das Laster ernstlich, obgleich auch oft mit ausschweifender Härte und ohne liebreiche Schonung, bestraften, göttliche Strafgerichte ankündigten, und durch den Eintritt derselben, so wie durch außerordentliche Thaten sich, als Gesandten des wahren Gottes, Ansehn und Glauben erwarben. Auch schaffte der König Jehu den Baalsdienst wieder ab, wiewohl mehr aus Haß gegen Ahabs Familie, als aus Eifer für die bessere Religion.

Die schlechte Regierung der meisten Könige und die innern Unruhen im Reiche zogen endlich den Untergang dieses Reichs nach sich, indem sie den mächtigen Nachbaren und Feinden die Mühe erleichterten dasselbe zu überwältigen. Der Assyrische König Salmanassar machte ihm völlig ein Ende, indem er, im J. 3257. unter dem König Hosea, Samaria eroberte, und den besten

Theil der Einwohner der zehn Stämme wegführen ließ, um sowohl den Besitz des neueroberten Landes zu behaupten, als auch um die unbewohnten und unbebauten Gegenden seiner Monarchie mit Menschen zu besetzen. An die Stelle der weggeführten Israeliten schickte er Kolonien aus andern seiner Länder. Diese Götzendiener vermischten sich mit dem kleinen Theile der zurückgebliebenen Einwohner in Israel, und wurden der Stamm der neuern Samariter. Da es noch immer unter den Israeliten gewiß nicht wenige gab, welche der wahren Religion ergeben waren, so gab ihre Wegführung Gelegenheit, daß die bessern Erkenntnisse und Grundsätze derselben auch unter andere Völker verpflanzt wurden.

3. Geschichte des Reichs Juda.

Das Reich Juda erhielt sich noch 150 Jahre länger unter Königen, welche aus dem Hause Davids abstammten, und unter denen besonders Josaphat, Hiskias und Josia viele gute Einrichtungen, auch in Absicht der Religion trafen. Der Gottesdienst im Tempel zu Jerusalem beförderte die bürgerliche Einigkeit eben so sehr, als er es hinderte, daß die Abgötterey herrschend ward. Erleuchtete Männer und fromme Prediger zeigten dem Volke die Ungereimtheit und Strafbar-

keit des Götzendienstes, sahen aber auch die Dürftigkeit aller Religion, die blos in äußerlichen Gebräuchen besteht, lebendig ein. Hoseas, Amos, noch mehr aber Jesaias und Jeremias, sagen deutlich, daß Gott nicht Opfer, Fasten und Feyertage, sondern gute Gesinnung und thätige Beweise derselben verlange. Sie sehen mit vieler Zuversicht einer aufgeklärten Zukunft entgegen, wo die Erkenntniß des einigen Gottes fester und allgemeiner, auch heidnischen Nationen werde mitgetheilt werden; sie reden von einem neuen Bunde, den Jehovah mit seinem Volke schließen, von einer edlern Verfassung, die er aufrichten, von einer heiligern Gesinnung, die er ihm einflößen werde. Solche Erwartungen mischen sie sehr häufig ihren Predigten ein, in welchen sie die Sünden und Laster des Volks nachdrücklich bestrafen, bald Strafgerichte Gottes, Einbrüche der Feinde, Verwüstung des Landes, Auswanderung der Einwohner drohen, bald aber auch ihre Zeitgenossen wegen allgemeiner Landplagen und furchtbarer Kriegsgefahren trösten, eine Verbesserung des zerrütteten Staats, eine Wiederherstellung des glücklichen Davidischen Reichs, weissagen. Diese Verheißungen wurden immer lebhafter, je mehr der äußerliche Wohlstand des Volks abnahm.

Endlich aber überfiel der Babylonische König Nebukadnezar, gereizt durch die Untreue des Jüdischen Königs, Zedekia, die Stadt Jerusalem, eroberte und zerstörte sie nebst dem Tempel, ließ die Einwohner des Landes zu großen Haufen wegführen und in seine Staaten zerstreuen. Das ist die Wegführung oder Verpflanzung der Jüdischen Nation, die man gewöhnlich die Babylonische Gefangenschaft zu nennen pflegt.

4. Rückkunft der Juden aus Babel.

Der Zustand der Juden war unter der Herrschaft der Babylonier ganz erträglich; aber die Liebe für ihr Vaterland machte ihnen doch die Rückkehr in dasselbe sehr wünschenswürdig. Cyrus, der erste König des neuen Persischen Reichs, welcher sich das Babylonische Reich, und mit demselben auch Palästina unterwürfig gemacht hatte, ertheilte seinen Jüdischen Unterthanen die Erlaubniß, zurück zu kehren und ihren Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen. Dies geschah im siebenzigsten Jahre nach der Wegführung. Nun begaben sich zwar nicht alle Juden, aber doch zahlreiche Haufen, insbesondre aus den Stämmen Juda, Benjamin und Levi, erst unter Serubabels, hernach Nehemias, Anführung wieder in das Land ihrer Väter. Doch vergieng noch eine

Zeit von funfzig Jahren und darüber, bis der Tempel wiederhergestellt und der Gottesdienst in demselben ordentlich eingerichtet war. Esra und Nehemia waren die Priester und Schriftgelehrten.

Während des Aufenthalts der Juden in Babel hatten sich ihre Religionsbegriffe merklich verbessert. Sie hatten das Elend der Verbannung aus dem Vaterlande, als eine Folge und Strafe ihres Hangs zu Abgötterеyen, ansehen, und diese nun um so mehr verabscheuen gelernt, da sie hier die vielen Weißagungen und Drohungen der Propheten voriger Zeiten bis auf die besondersten Umstände erfüllt sahen. Auch die Zurückkehr war ihnen vorhergesagt. Ihr Gesetz und ihre heiligen Bücher lernten sie von nun an viel höher schätzen, und als göttliche Offenbarungen betrachten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Esra diese Bücher in derjenigen Anzahl, Gestalt und Ordnung, in welcher sie nachher geblieben sind, ans Licht gezogen, bekannter und gemeinnütziger gemacht habe. Denn jetzt erst, nachdem das Volk einige wissenschaftliche Bildung unter den aufgeklärtern Babyloniern, Chaldäern, Persern angenommen hatte, war es fähig, einen eigentlichen und beständigen Unterricht über die Religion aus Schriften und mündlichen Vorträgen zu nützen. Wenigstens sind erst um diese Zeit zu Jerusalem

und in allen beträchtlichen Städten besondre Versammlungs- oder Bethäuser und Schulen (Synagogen) eingerichtet, und in denselben Moses und die Propheten vorgelesen und erklärt worden. Zu diesen Zusammenkünften war auch selbst den Heiden der Zutritt nicht verwehrt. Von nun an machten sich gelehrte Männer ein eignes Geschäft daraus, diese Bücher gründlich verstehen und auslegen zu lernen, welches auch um so nöthiger war, da das Volk in der Gefangenschaft seine Muttersprache verlernt hatte, und nun Chaldäisch redete.

Alle diese Anstalten waren sehr diensam, die Jüdische Religion zu erhalten und fortzupflanzen. Die Hauptlehre derselben, daß ein einiger Gott ist, welcher alle Dinge geschaffen hat und alle Veränderungen in der Welt regiert, ward von den Juden, sowohl denen, welche ins Land zurückgekehrt waren, als allen übrigen, die unter Heiden zerstreut lebten, von nun an so fest gehalten, und das ganze Mosaische Gesetz so ernstlich beobachtet, daß sie jetzt erst, da sie mit andern Nationen verbunden und vermengt waren, anfiengen ein recht eigenthümliches und abgesondertes Volk auszumachen. Mit dem Eifer für ihre Religion, die sie als ihren höchsten Vorzug betrachteten, und mit ihrem Abscheu gegen alles abgöttische Wesen, vereinigte sich ein edler Nationalstolz

und ein festes Zutrauen auf ihren Gott. Allein jener Stolz artete gar leicht in einen thörigten Eigendünkel aus, und verleitete sie zur lieblosen Verachtung anderer Menschen. Nicht weniger war jenes Zutrauen auf Gottes Gunst der wahren Frömmigkeit nachtheilig. Sie glaubten vermöge eines Vorrechts der Geburt diese Gunst zu besitzen, und hielten sich berechtiget, die häufigsten Beweise derselben, insbesondre aber die Wiederherstellung ihrer Freyheit und den blühendsten äußerlichen Wohlstand, erwarten zu dürfen.

Sie gelangten theils durch ihre Bekanntschaft mit den Einsichten und Erfindungen auswärtiger Weltweisen, theils auch auf dem Wege eigner Untersuchung, besonders seitdem sie einsahen, daß Gott nicht mehr unmittelbar über sie regierte, und nicht immer schon in diesem Leben das Böse strafte und das Gute belohnte, in der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und von einem Vergeltungszustande nach dem Tode, zu einer viel hellern Erkenntniß und Ueberzeugung, als ihnen selbst ihre heiligen Bücher mittheilten. Auch gewisse ihren Vorfahren unbekannte Begriffe von mächtigen, theils guten, theils bösen, Geistern, die in den Schicksalen und Handlungen der Menschen mitwirken, nahmen sie auf, und erklärten sich daraus die Art und Weise, wie die Gottheit

die

die Veränderungen in der Welt regiert, den Ursprung des Uebels in derselben, und viele Stellen ihrer Religionsbücher. Doch blieben Lehrsätze dieser Art unter ihren Gelehrten streitig, und wurden nur in den Schulen derselben abgehandelt, ohne daß darüber Trennungen im Volke und neue Religionspartheyen entstanden. Denn die zwey berühmtesten Sekten ihrer Rabbinen oder Gelehrten, Pharisäer und Sadducäer, unterschieden sich eben dadurch vornehmlich von einander, daß jene ein Leben nach dem Tode, ein Daseyn und Wirken von Engeln und Teufeln behaupteten, diese aber beydes leugneten. So heftig sie in der Folge gegen einander stritten, und so sehr die Pharisäer, besonders durch den Ruf der Rechtgläubigkeit und gottesdienstlichen Strenge, sich bey dem größten Haufen beliebt und angesehen zu machen wußten, so wurden doch auch die Sadducäer nicht von bürgerlichen und priesterlichen Bedienungen ausgeschlossen.

Vierter Abschnitt.

Von der Rückkehr der Juden aus Babel bis zum gänzlichen Untergange ihres Staats und Gottesdiensts, im Jahre Christi 70.

1. Bis zu den Zeiten der Makkabäer.

Im Ganzen blieb zwar der Religionszustand der Jüdischen Nation bis ans Ende ihres Staats derselbe; aber ihre Schicksale und bürgerliche Verfassung waren vielen Abwechselungen unterworfen. Von den Nachfolgern des Persischen Königs Cyrus wurden sie sehr billig und gütig behandelt: und als der König der Macedonier, Alexander der große, das Persische Reich etwa im J. 3619 erobert hatte, so ließ auch dieser ihnen ihre bürgerlichen und gottesdienstlichen Freyheiten. Aber nach dessen Tode wurden sie in die Kriege verwickelt, welche die Könige von Aegypten und Syrien mit einander führten; ihr Land war oft der Schauplatz dieser Kriege, und bald diesem, bald jenem Herrn unterthan. In diesen unruhigen Zeiten wurden sie noch weiter in der Welt zerstreuet, mit Griechischer Sprache,

Grie-

Griechischen Erkenntnissen und Sitten bekannter. Insbesondre aber befand sich in Aegypten, und in der Hauptstadt dieses Landes, Alexandrien, eine sehr zahlreiche Judenschaft. Da diese so wenig, als ihre unter fremden Völkern wohnenden Landsleute, die Grundsprache der heiligen Bücher verstanden, doch aber in der väterlichen Religion einen fortwährenden Unterricht bedurften, so veranstalteten ihnen zum Besten gelehrte Männer eine Griechische Uebersetzung der Bibel, welche seitdem in allen Synagogen der Juden außer Palästina gelesen ward, und in eben so großer Achtung bey ihnen stand, als die Urschrift selbst. Durch dies Mittel behielten also auch die zerstreuten Juden Kenntniß und Liebe ihrer Religion. Selbst Kinder bekamen Gelegenheit, mit derselben bekannt zu werden. Länger, als zweyhundert Jahr vor Christi Geburt ist diese Uebersetzung im Gebrauch gewesen.

Eine geraume Zeit hindurch war die Lage der Juden in Palästina sehr erträglich gewesen, als der König von Syrien, Antiochus Epiphanes, um das J. 3810 ihre Gewissensfreyheit auf das empfindlichste kränkte, ihr Heiligthum zu Jerusalem entweihte, Götzenbilder und Altäre errichtete, und sie durch grausame Martern nöthigte, ihr Gesetz zu übertreten. Diese Bedrückung brachte viele Juden zum Abfall; aber sie erweck-

te auch viele zum muthigen Widerstande. Ein Priester, Namens Mattathias, und seine fünf Söhne, thaten sich hier vornehmlich hervor. Sie brachten Mannschaft zusammen, wehrten sich mit verzweifelter Hartnäckigkeit, und bestraften alle, die des Königs Befehle vollstreckten, mit abschrekkender Schärfe. Jenen Helden, die den Ehrennamen der Makkabäer führen, verdankte das Volk die Befreyung von der harten Tyranney des Syrischen Königs. Der erste von ihnen, Judas, verordnete, zum Andenken der Wiederherstellung des rechten Gottesdiensts im Tempel, ein eignes Jahrfest. Der Religionseifer des Volks bekam durch den glücklichen Ausgang dieser Begebenheiten neues Leben; mit ihm wuchs aber zugleich der Hang zur Unabhängigkeit und der Widerwille gegen alle fremde Oberherrschaft.

2. Bis zum Tode Herodes des großen.

Simon, der jüngste von den fünf Brüdern, welcher das Amt des Hohenpriesters, obersten Feldherrn und Fürsten der Juden verwaltete, hinterließ einen Sohn, Johann Hyrkan, welcher seine Nation von der Syrischen Oberherrschaft völlig losriß, die Stadt und den Tempel der Samariter zerstörte, und die Idumäer, ein benachbartes Volk, nöthigte, die Beschneidung unter sich einzuführen. Aber die unglückliche Zwietracht,

tracht, welche die beyden angesehensten Partheyen von Gelehrten, Pharisäer und Sadducäer, in der Familie dieses Fürsten anstifteten, hatte die Folge, daß die Römer, welche ohnehin schon Syrien erobert hatten, um das Jahr 3931. bequeme Gelegenheit fanden, sich auch das Jüdische Land unterwürfig zu machen.

Ein vornehmer Idumäer, Herodes, wußte sich bey den Römischen Feldherrn so sehr in Gunst zu setzen, daß er zum König von Judäa erklärt ward. Sowohl seine Abkunft, als seine Ergebenheit gegen seinen Schutzherrn, den Kaiser Augustus, welche bis zur Abgötterey gieng, machte ihn den Juden verhaßt. Aber durch Klugheit und Strenge wußte er sich in seiner Würde zu behaupten. Um sich die Liebe des Volks zu erwerben, ließ er den Tempel zu Jerusalem erweitern und herrlich ausbauen; und daß er in Rom so viel galt, war den Juden bey verschiedenen Gelegenheiten sehr vortheilhaft. Während der langwierigen Regierung eines solchen Fürsten, der ganz ohne alle Religion war, mußte unfehlbar dieselbe bey der großen Menge an wahrer Achtung viel verlieren, Heucheley aber und Laster Ueberhand nehmen.

Nach seinem Tode, im J. 3973, ward das Reich unter seine Söhne getheilt. Aber der älteste und mächtigste derselben, Archelaus, mußte schon

schon im zehnten Jahre seine Regierung niederlegen. Die Römischen Kaiser ließen seine Länder, Judäa, Samaria und Idumäa, durch Statthalter oder Landpfleger regieren, die zu Cäsarea ihren Sitz hatten, zur Festzeit aber sich in Jerusalem aufhielten. Die Juden hatten zwar diese Veränderung selbst gewünscht; als sie aber zu Stande kam, regte sich wieder ihre hochmüthige Freyheitsliebe. Durch die öftern Bedrückungen, welche sie von fremden Beherrschern ausgestanden hatten, war ihre Sehnsucht nach einem Wiederhersteller ihres Staats immer stärker geworden. Zu keiner Zeit erwarteten sie denselben zuversichtlicher, als jetzt. Sie deuteten alle die erfreulichen Aussichten auf eine glücklichere Zukunft, welche ihnen ihre heiligen Bücher eröfneten, gänzlich nach ihren Wünschen aus; sie sahen herrlichen Siegen entgegen, welche sie über andere Nationen davon tragen würden; sie hofften, mit nächstem wieder ihren eigenen unabhängigen König aus Davids Geschlecht zu haben, und unter dieser neuen, unaufhörlichen Regierung sich im glücklichsten Zustande und Ueberflusse zu befinden. Nur wenige waren so erleuchtet, zu erkennen, daß eine ernstliche Ausbesserung der Einsichten und Sitten der Nation noch viel mehr verdiene gewünscht zu werden, als äußerlicher Wohlstand, und daß ein Staat, in welchem

Weisheit und Tugend blühen, der glücklichste sey.

3. Untergang des Jüdischen Staats und Gottesdiensts.

Die Römischen Statthalter machten den Juden die neue Verfassung immer unerträglicher. Pontius Pilatus reizte sie einigemal zu empfindlichen Klagen. Aber seine Nachfolger fügten ihnen noch weit mehr Verdruß und Ungemach zu. Die Zeit über, da Agrippa vom Kaiser Claudius die sämmtlichen Länder seines Großvaters, Herodes, und die königliche Würde erhielt, waren die Juden zufriedener. Nach dessen Tode aber bekamen sie wieder Statthalter. Im ganzen Lande gab es Unruhen und blutige Auftritte. Es traten Betrüger auf, die sich für Propheten ausgaben, eine Erlösung von der Herrschaft der Römer versprachen, und das leichtgläubige Volk bethörten. Die Ehrfurcht gegen die Religion ward von den Anstiftern dieser Unruhen, die sich Zeloten, oder Eiferer, nannten, zum Deckmantel für Aufruhr und Mordthaten gemacht. Ueberall rotteten sich Haufen von Misvergnügten und Straßenräubern zusammen, zogen gegen andre Haufen zu Felde, machten Land und Straßen unsicher, und wollten von keiner Zucht und Ordnung mehr wissen.

Der

Der letzte Statthalter, Gessius Florus, brachte durch Grausamkeit und Habsucht die Juden a fs äußerste. Zu gleicher Zeit entschied der Kaiser Nero einen Streit wegen der Stadt Cäsarea zum Nachtheil der Juden. Nun brach der Aufruhr gegen die Römer öffentlich aus. Die Rebellen wurden desto beherzter, da sie ein Römisches Heer, das der Statthalter von Syrien, Cestius Gallus, wider Jerusalem anführte, zum Rückzuge nöthigten. Bald darauf erschien im J. Chr. 66 der Feldherr Vespasian mit größerer Mannschaft, und setzte durch seine Thaten in Galiläa das ganze Land in Bewegung. Alles Volk warf sich in Jerusalem; aber auch hier war keine Sicherheit. Die Stadt war von Meuchelmördern angefüllt, und die verschiedenen Partheyen von Misvergnügten rieben einander selbst auf. Sogar der Tempel ward durch häufiges Blutvergießen befleckt, und doch hofften die Eiferer, Gott werde ihn durch ein Wunder beschützen. Vespasian, der indessen zur Kaiserwürde erhoben war, übertrug seinem Sohn, Titus, die Belagerung der Stadt. Titus ließ den Juden gütige Anträge thun; aber, ob sie gleich fast vom Hunger verzehrt wurden, so waren sie doch entschlossen, sich mit der äußersten Hartnäckigkeit zu vertheidigen. Endlich gerieth er Temp l in Brand, so sehr ihn Titus zu schonen gesucht hatte; die ganze Stadt

ward

ward durch Sturm erobert, angesteckt und dem Erdboden gleich gemacht. Viele tausend Juden hatten in diesem Kriege das Leben verloren, und eine große Menge der übriggebliebenen ward in Gefangenschaft und Sklaverey geführt.

Von dieser Zeit an J. Chr. 70 hat dies Volk gänzlich aufgehört, einen besondern Staat auszumachen. An Versuchen, denselben wiederherzustellen, und an betrügerischen Großsprechern, die sich dazu geschickt hielten, hat es nicht gefehlt; aber immer ohne Erfolg. Noch über vierzig bis funfzig Jahr nach Jerusalems Zerstörung brachen neue Empörungen der Juden in verschiedenen Theilen des Römischen Reichs aus; aber sie vergrößerten nur ihr Elend. In der Mitte des vierten Jahrhunderts gab ihnen der Kaiser Julian die Erlaubniß, ihren Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen; aber Feuerausbrüche und Erderschütterungen hinderten den Fortgang des Unternehmens. Eben so vergeblich sind aber auch alle Bemühungen gewesen, sie gänzlich auszurotten, oder sie zur Verleugnung ihrer Religionsmeinungen und Gebräuche zu bewegen. Sie haben sich vielmehr, selbst unter den härtesten Schicksalen und den unbilligsten Mishandlungen, erhalten, vermehrt und mitten unter andern Völkern des ganzen Erdbodens ausgebreitet.

Ihre

Ihre Religion hat durch den Untergang ihres Staats und Tempels, wie auch durch ihre gänzliche Zerstreuung nothwendig wichtige Veränderungen erlitten. Indessen sammelte gegen Ende des zweyten Jahrhunderts ein berühmter Rabbi, Juda der heilige, alle bis dahin mündlich aufbewahrten, und gültigen Vorschriften und Aussprüche älterer Lehrer, Auslegungen oder nähern Bestimmungen des Gesetzes, welche Sammlung nachher erweitert und der Talmud genannt ist. Dieses Buch steht nun bey den heutigen Juden, neben den Schriften des alten Testaments, im größten Ansehn.

Zweyter Theil,

Christliche Religionsgeschichte.

Christliche Religionsgeschichte.

Erster Abschnitt.

Von der Stiftung des Christenthums bis auf den Kaiser Constantin den Großen, d. i. bis zum J. Chr. 306.

1. Stiftung des Christenthums.

Gegen das viertausendste Jahr der Welt, in den letzten Zeiten der Jüdischen Republik, ward zu einer der merkwürdigsten Veränderungen in den Religionsbegriffen und Gottesverehrungen eines großen Theils des ganzen menschlichen Geschlechts der Grund gelegt. Unter keinem Volke konnte das bequemer und glücklicher geschehen, als unter den Juden.

 Denn

Denn dies Volk war das einzige, welches aus uralten Offenbarungen diejenigen richtigen Erkenntnisse von Gott inne hatte und festhielt, ohne welche keine vernünstige Verehrung desselben, gründliche Rechtschaffenheit und wahre Beruhigung, bestehen kann; dies Volk wußte aus der Geschichte seiner Vorfahren, daß Gott von Zeit zu Zeit außerordentliche Männer ausgerüstet habe, seinen Willen den Menschen bekannt zu machen, und es erwartete noch immer dergleichen ungewöhnliche, nähere Belehrungen und Aufschlüsse von der Gottheit; insbesondre war es durch viele starke und feyerliche Versicherungen, welche die ehrwürdigsten Religionslehrer der vorigen Zeiten im Namen Gottes ausgesprochen hatten, und welche in seinen heiligen Büchern enthalten waren, vorbereitet worden, einer noch viel hellern Offenbarung Gottes, einem neuen Bunde, einem bessern Gesetze, als es von Moses hatte, entgegen zu sehen; und endlich war auch dies Volk fast über den ganzen Erdboden ausgestreuet, ohne sich mit den Nationen, unter welchen es geduldet ward, zu vermischen, und ohne seine eigenthümlichen Lehren, Gesetze und Sitten fahren zu lassen. Auf die Art konnte demnach eine unter Juden gegründete Anstalt zur Verbesserung der menschlichen Erkenntnisse und Gesinnungen den besten Fortgang haben, und in ihren

Folgen

Folgen und Wirkungen sich über alle Völker ausbreiten.

Auch die Zeit vor dem Untergange des Jüdischen Staats war dazu die bequemste. Nachdem Jerusalem und der Tempel zerstört worden, hätte die Sache viel größere Schwierigkeiten gehabt; und schon die stürmischen Unruhen, die vorhergiengen, würden den besten Entwurf einer Religionsverbesserung vereitelt haben. Viel früher, als er angelegt und ausgeführt ist, konnte er auch nicht gelingen; es waren gleichfalls Zeiten innerlicher Kriege und Verwirrungen im Jüdischen Lande. Aber seitdem dasselbe den Römern unterworfen, und ein Stück der großen Monarchie geworden war, welche den gesittetsten Theil des ganzen Erdbodens umfaßte, unter einem einzigen Oberhaupte, dem Römischen Kaiser, stand, nach einerley Gesetzen regiert wurde, und in welcher auf diese Art viele Völker eine genaue Gemeinschaft mit einander unterhielten, seitdem konnte eine von diesem Lande ausgehende Lehre glücklicher und geschwinder weit und breit bekannt werden. Vorzüglich aber erwarteten gerade zu dieser Zeit die Juden überall den vornehmsten unter allen Propheten, welchem sie den Namen und die Würde des Sohns Gottes, des Messias und Christus, das ist des Königs, beylegten, und von welchem die aufgeklärtesten und edelsten un-

ter ihnen hofften, daß er ihrem Volke den größten Ruhm und Glanz in aller Welt, der wahren Religion und Tugend aber den Sieg über Irrthum, Unglauben und Laster verschaffen werde.

Gerade zu der Zeit, da diese große Veränderung am sehnlichsten erwartet ward, lebte ein von der ganzen Nation sehr hochgeachteter Prophet, Johannes. Unter vielen deutlichen Erweisen eines göttlichen Berufs verkündigte er die nahe Ankunft eines viel erhabnern Lehrers, des Messias, für dessen Vorboten und Herold er gehalten seyn wollte. Allen, die seine Predigten hörten, suchte er jene richtigern Begriffe von der Absicht und Bestimmung des Messias, und von der wahren Beschaffenheit des Reichs, welches er stiften werde, mitzutheilen; von allen, die an den Vorrechten dieses Reichs Theil zu haben hofften, foderte er, daß sie ihre Einbildungen von einer besondern ihnen angeerbten Freundschaft Gottes fahren lassen, und sich dieselbe vielmehr durch ein reines Herz und gerechtes Verhalten erwerben sollten. Für ein an äußerliche Feyerlichkeiten und körperliche Reinigungen gewöhntes Volk erhielten seine Lehren und Ermahnungen noch einen ganz besondern Nachdruck, durch eine bedeutungsvolle Handlung, mit welcher er sie begleitete. Er machte es nemlich denen, welche sich in seine Schule aufnehmen lassen wollten, zum

Gesetz,

Gesetz, sich mit dem ganzen Körper unter Wasser tauchen und abwaschen zu lassen. Dies Baden oder Taufen sollte ihnen eine sinnbildliche Erinnerung seyn, daß sie, auch als geborne Israeliten, einer gänzlichen Ausbesserung ihrer Denkungsart bedürften, völlig umgebildet, gleichsam neugeboren werden, und sich der lautersten Rechtschaffenheit befleißigen müßten. Die Person aber, in welcher sie den Messias erkennen würden, bezeichnete er seinen Schülern so merklich, daß sie nicht irren konnten.

Jesus war diese Person, der Sohn einer frommen Jungfrau aus Davids Geschlecht. In den letzten Jahren der Regierung des Königs Herodes war er zu Bethlehem geboren, und hatte schon bey seinem Eintritt in die Welt, durch die wunderbarsten Fügungen Gottes, welche sich mit ihm begaben, große Aufmerksamkeit und Erwartung auf sich gezogen. Weit mehr Achtung erwarben ihm die ganz außerordentlichen Geistesgaben und Kräfte, die sich in seinen Reden und Thaten offenbarten, als er öffentlich hervortrat, und das Amt übernahm, zu welchem ihn die Gottheit, durch die augenscheinlichsten Beweise ihres Wohlgefallens an ihm, bevollmächtigt hatte. Was der Mensch von der Gottheit glauben, wie er gesinnt seyn, wie er leben solle, und was er zu hoffen habe, hatte nie ein andrer Weiser,

auch selbst keiner der in vorigen Zeiten unter den Juden aufgetretenen Religionslehrer, so vollständig, überzeugend und nachdrücklich gelehrt, als Jesus. Der Gott, welchen er verkündigt hat, ist der Gott und Vater aller Menschen, der alle ihre Schicksale und Handlungen bemerkt, regiert und zu den gütigsten Absichten leitet, der alle ohne Ausnahme glücklich und selig machen will. Er verlangt von allen eine lebendige Ehrfurcht und kindliche Liebe. An Gebräuchen, an Tempeln und Opfern hat er keinen Gefallen. Weil er ein allgegenwärtiger Geist ist, so ist auch die Pflicht, ihn anzubeten, an keine Zeit, an keinen Ort der Welt gebunden; weil er die Herzen der Menschen untrüglich kennt, so bedarf es keiner äußerlichen Bekenntnisse und Ehrenbezeigungen; weil er nur solche Gesinnungen billiget, die den seinigen ähnlich sind, so besteht die wahre Gottesverehrung darinn, daß der Mensch von der Größe und Güte des höchsten Wesens innigst gerührt wird, einen lebhaften Haß und Abscheu gegen alles Böse empfindet, stets reiner, vollkommner und edler gesinnt zu werden, und insbesondre alle Menschen aufrichtig zu lieben, allen zu helfen, zu dienen, und Freude zu machen sich bestrebt. Wenn das ganze Verhalten des Menschen ein Ausdruck einer solchen Denkungsart ist, das ist, wenn alle seine Handlungen Früchte eines frommen, reinen

und menschenfreundlichen Herzens sind, nur alsdenn lebt er tugendhaft und Gott gefällig, und ein solches Verhalten ist der sicherste Weg zu einer dauerhaften Zufriedenheit und Glückseligkeit in der gegenwärtigen und künftigen Welt, und erfüllet auf diese Weise die ganze Bestimmung des Menschen, die Absicht, zu welcher er geschaffen ist. Denn diese ist nicht auf das kurze Leben eingeschränkt, welches mit dem Tode aufhört, sondern der Geist des Menschen lebt fort, auch wenn der Leib zerstört ist, und wird durch den Tod nur in einen neuen Zustand versetzt, in welchem er sich gerade so glückselig befindet, als er zu werden hier in der Welt sich geschickt gemacht hat.

Das ist die Summe der Religionswahrheiten, welche Jesus seinen Schülern auf eine solche Weise, wie es für ihren Verstand am faßlichsten geschehen konnte, und unter den manchfaltigsten Einkleidungen vortrug. Seine Lehre war also der vollkommenste Widerspruch gegen Unglauben, Aberglauben und falschen Gottesdienst; aber in vielen Stücken vertrug sie sich auch nicht mit den Vorstellungen, welche die Juden von Gott und von der rechten Verehrung desselben unterhielten. Jesus zeigte oft und deutlich das dürftige und fehlerhafte im Judenthum; er ergänzte, reinigte und verstärkte die Vorschriften desselben, und, da diese Religion nur für ein gewisses ein-

zelnes Volk eingerichtet und brauchbar war, so gab er hingegen solche Anweisungen zur Gottesfurcht und Glückseligkeit, welche sich für alle Völker und Zeitalter schickten, und welche sich mit der häuslichen und bürgerlichen Wohlfahrt aller Menschen vereinigen ließen. Daher wollte er denn auch, daß seine Lehre dereinst überall angenommen und ausgeübt, und daß dadurch das ganze Menschengeschlecht von der Herrschaft des Irrthums und Lasters befreyet, weiser, besser und glücklicher werden mögte. Dies war die Absicht seiner göttlichen Sendung und aller seiner Verrichtungen. Und eben diesen glückseligen Zustand, in welchen er die ganze Menschheit zu versetzen wünschte, verstand er, wenn er von einem göttlichen Reich, von einem Himmelreich redete, welches nun entstehen würde, wenn er sich selbst für den Stifter und König desselben erklärte, und wenn er lehrte, daß in ihm die Verheißungen der Propheten älterer Zeiten erfüllt würden. Um seinen Entwurf auszuführen, erwählte er aus der großen Menge seiner Verehrer eine Anzahl vertrauterer Schüler und Freunde, welche er zu künftigen Lehrern der Welt bildete, und zu diesem Berufe vorzubereiten. Er selbst aber schränkte seine Bemühungen nur auf dasjenige Volk ein, unter welchem er lebte. Um so mehr war zu erwarten, daß er viel Nutzen stiften und dem

Hoch-

Hochmuthe dieses Volks weniger anstößig seyn werde. Eben darum beobachtete er nicht allein alle gottesdienstlichen Gewohnheiten der Juden, sondern bequemte sich auch in seinen Predigten und Gesprächen völlig nach der Art zu denken und zu reden, an welche sie durch das Lesen ihrer heiligen Bücher, und durch die Vorträge der Rabbinen in den Synagogen gewöhnt waren.

Wirklich fand er bey Menschen von allen Ständen Hochachtung und Beyfall. Seine vielfältigen Wunderthaten erregten Aufmerksamkeit, verschafften ihm Glauben, und gaben ihm das Ansehn eines göttlichen Gesandten. Da sie zugleich lauter Werke der Erbarmung und Güte waren, da er die gefährlichsten und unheilbarsten Krankheiten heilte, und sogar einigen Verstorbenen das Leben wiedergab, so gesellete sich, in den Gemüthern derer, die seine Thaten sahen und hörten, zu der Bewunderung seiner Größe zugleich die Empfindung des Zutrauens und der Liebe. Auf die Art waren die Gesinnungen und Absichten, mit welchen er wirkte, eben so erhaben und göttlich, als die Macht, mit welcher er ausgerüstet war. Der fromme, uneigennützige und menschenfreundliche Charakter, welchen er in allen seinen Handlungen und unter allen Umständen des Lebens zu erkennen gab, ertheilte seinen Lehren eine neue Empfehlung. Er lehrte nicht

allein,

allein, wie Menschen heilig und tugendhaft seyn sollen; er zeigte es auch durch sein eignes Beyspiel.

Indessen fand er auch viele und mächtige Feinde. Er betrachtete das allgemeine Sittenverderben unter seinen Landsleuten mit Betrübniß, und er eiferte dagegen mit einem Ernst, der Niemand schonte. Er sah das Elend voraus, in welches sie durch ihre verblendete Freyheitsliebe dereinst versinken würden, und er verkündigte ihnen deutlich und bestimmt ihr bevorstehendes trauriges Schicksal, den Untergang ihres Staats und Gottesdiensts. Die Geringschätzung, mit welcher er von ihrer Genauigkeit in der Beobachtung äußerlicher Gottesdienste und Gebräuche urtheilte, die Schärfe, mit welcher er die eingebildete Frömmigkeit und das scheinheilige Wesen der angesehensten Lehrer des Volks von der Parten der Pharisäer tadelte, die unerschrockene Freymüthigkeit, mit welcher er ihre Irrthümer und Laster aufdeckte und der Verachtung des Volks vor Augen legte, alles dies erbitterte die Gemüther derselben um so mehr gegen ihn, da sie Ursach hatten, ihn wegen seines ausgebreiteten Ruhms und Ansehns zu beneiden. Sie sannen auf sein Verderben. Jesus wußte, was er zu erwarten hatte; aber er wußte auch, daß er sich dem über ihn von Gott gefaßten Rath unterwer-

fen,

sen, im Dienste für die Wahrheit alles leiden müsse, und daß er ohne eine freywillige Aufopferung seines Lebens den großen Zweck seines Berufs nicht erreichen werde. Mit ruhigster Gelassenheit sprach er zu seinen Jüngern auf der letzten Reise, die er zum Passahfest nach Jerusalem anstellte, von seinem nahen Tode. Wie zuversichtlich er dennoch überzeugt war, daß seine Schule bestehen und seine Lehre den glücklichsten Fortgang haben werde, bezeugte er dadurch, daß er kurz vor seinem Ende, zum künftigen feyerlichen Gedächtniß seines Wandels auf Erden, eine einfache, aber sehr bedeutende Anstalt, das Abendmal, stiftete, und daß er dabey seinen Tod als den Anfang und die Einweihung des neuen Bundes vorstellte. Noch in derselben Nacht ward er auf Befehl des hohen Raths und durch die Hülfe eines seiner vertrautern Schüler gefangen genommen. Mit dem Anschein von Gerechtigkeit war nichts auf ihn zu bringen, als daß er auch noch vor Gericht bekannte, er sey Messias. So deutlich der Römische Statthalter, Pontius Pilatus, einsah, daß Jesus eine Herrschaft über die Herzen, und nicht über die Güter und Rechte der Juden begehre, so mußte er dem ungestümen Zudringen der Jüdischen Obrigkeit und des von ihr aufgewiegelten Pöbels doch nachgeben. Jesus ward unter lauter Mishandlungen zu der

schimpf-

schimpflichsten und schmerzhaftesten Todesart verurtheilt. Er starb am Kreuze, und bis zum Verscheiden gab er Beweise der frömmsten Unterwerfung in Gott, der zärtlichsten Liebe gegen seine Freunde, und der sanftmüthigsten Schonung seiner Mörder.

Aber schon am dritten Morgen zeigte er sich wieder lebendig, und bestätigte hierdurch vom neuen die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre. Als er aber der Erde gänzlich entnommen war, so traten seine vorhin so schüchternen Freunde öffentlich hervor, und predigten, daß Jesus den Tod überwunden habe, daß er es sey, und kein anderer mehr kommen werde, von welchem die Weißagungen der Propheten zu verstehen, und durch welchen Heil und Seligkeit zu erwarten wäre. Am Jüdischen Pfingstfeste zog eine nicht geringe Anzahl von Verehrern Jesu die Aufmerksamkeit vieler tausend Menschen auf sich. Man hörte sie mit beherztem Muth und mit feuriger Beredtsamkeit von ihrem in den Himmel erhabnen Lehrer und König sprechen. Sie fühlten sich mit neuen Kräften belebt, von dem Geiste Gottes unterstützt, zur Verkündigung der Wahrheit geschickt und aufgelegt. Ihre Predigten waren auch nicht fruchtlos; einheimische und fremde Juden ließen sich zu der neuen Religionsgesellschaft, die nun zu Jerusalem entstand, durch

die Taufe aufnehmen, und diese Gesellschaft ward im kurzen so zahlreich und ansehnlich, daß die einsichtsvollesten Mitglieder des hohen Raths urtheilten, es werde vergebens seyn, sie vertilgen zu wollen.

Die stille und unbescholtene Aufführung der ersten Bekenner Jesu, ihre täglichen Andachten, ihre Mildthätigkeit gegen die Armen, die Eintracht und Freundschaft, in welcher sie mit einander lebten, erhöhte ihren guten Ruf gar sehr. Das Lehramt verwalteten die zwölf Männer, welche den nähern Unterricht Jesu genossen hatten, und vor seinem Abschiede von ihm zu Gesandten oder Aposteln für die neue Religion bestellt waren. Das Geschäft der Versorgung der Armen übernahmen sieben von der Gemeine gewählte Diakonen. Weiter aber unterschied sich von den übrigen Juden diese Gemeine nicht, als daß sie in der Person des gekreuzigten Jesu von Nazareth den verheißenen Messias verehrte, daß sie die zu ihr übertretenden Juden durch die Taufe verpflichtete, ihn dafür zu erkennen, und daß sie zu seinem Andenken, vornehmlich am Sonntage, das Abendmal feyerte. Und diese Anfangs unbedeutende Gemeine zu Jerusalem ist die Pflanzschule der ganzen Christlichen Kirche geworden.

2. Erste Ausbreitung des Christenthums durch die Apostel.

Die erste Verfolgung, welche über diese Gemeine ergieng, war zugleich der erste Anlaß ihrer weitern Ausdehnung. Stephanus, einer von den Almosenpflegern, ward gesteiniget, weil er die Dürftigkeit des Jüdischen Gottesdiensts sehr stark ins Licht gesetzt und das Ende desselben geweissagt hatte. Aus Furcht vor den blutgierigen Anschlägen der Jüdischen Priester entfloh der größte Theil seiner Brüder in benachbarte Oerter, und legte den Grund zu andern Gemeinen in Judäa, in Samaria, auch selbst in heidnischen Ländern. Noch aber wurden blos geborne Juden aufgenommen. Es kostete einen schweren Kampf, bis man sich auch mit Heiden in eine so brüderliche Gemeinschaft einließ. Paulus aber, ein Jüdischer Gelehrter, welcher auf eine wunderbare Weise aus einem hitzigen Eiferer für die Ehre des vaterländischen Gesetzes zu einem der wärmsten Verehrer und geschäftigsten Beförderer des Christenthums umgestimmt ward, erkannte die uneingeschränkte Bestimmung und Brauchbarkeit dieser Religion recht vollkommen, und gebrauchte sie, nach ihrer Absicht, zu einem Mittel, die Scheidewand abzureißen, welche Juden und Heiden trennte, und eine stete Absonderung

rung und Feindschaft zwischen beyden unterhielt. Er setzte sich über alle Bedenklichkeiten hinweg, durch welche so viele andre Lehrer von dem nähern Umgange mit Heiden, und von dem Bemühen, sich um dieselben verdient zu machen, abgehalten wurden. Kein Apostel hat daher so viele Gemeinen gestiftet, als er. In Syrien, Kleinasien, Macedonien, Griechenland, verschiedenen Inseln, und selbst zu Rom hatte er eine große Menge Schüler. Nächst ihm sorgten Petrus und Johannes am geschäftigsten für die Ausbreitung der Religion, und für die Befestigung der Gemeinen. Innerhalb dreyßig bis vierzig Jahren war fast in allen ansehnlichen Städten des ganzen Römischen Reichs eine Anzahl von Christen.

Die Mittel, welcher sich die Apostel bedienten, eine so merkwürdige Veränderung in dem blühendsten Theile der Welt zu bewirken, waren weder gewaltsam noch blendend. Der Eindruck, welchen die Kraft der Wahrheit auf die Gemüther unverdorbener Menschen macht, die überzeugende Stärke der Beweise, mit welchen sie den göttlichen Ursprung ihrer Lehre belegten, verschaffte ihnen Beyfall und Glauben. Die Juden, besonders außer Palästina, waren vorbereitet genug, eine höhere Stuffe der Aufklärung in der Religion zu betreten; unter den Heiden

aber erkannten die meisten das Ungereimte des Götzendiensts schon zuvor, und durften nur auf den richtigen Weg geleitet werden, der gleich weit vom Aberglauben und Unglauben abführte. Die regelmäßigen Sitten der Christen, und die gute Ordnung in ihren Gemeinen, insbesondre die Bemühungen der bey einer jeden angestellten und beständig bleibenden Lehrer, Aeltesten und Bischöfe, kamen gleichfalls dem Ansehen und der Fortdauer dieser Anstalt zu Hülfe. Die schriftlichen Belehrungen von dem Leben des Stifters der Religion, und die Sendschreiben über wichtige Angelegenheiten derselben, welche von den Aposteln oder andern wohlunterrichteten Männern aufgesetzt, in den Versammlungen der Christen aber neben den ältern heiligen Büchern gelesen und aufbewahrt wurden, waren ein heilsames Werkzeug sowohl der Unterweisung, als der nähern Verbindung mehrerer zerstreuter Gemeinen.

Irdische Vortheile durften die Apostel von ihren Arbeiten so wenig hoffen, als sie dieselben erhielten. Vielmehr hatten sie viele Beschwerlichkeiten, Mishandlungen und Lebensgefahren zu erdulden, und nur ihr frommer menschenfreundlicher Eifer für die Wahrheit und das Glück ihrer Brüder, ihr Glaube an Gott und an ein besseres Leben nach dem Tode, konnte sie stark genug machen, unter so manchfaltigen Hindernissen

sen, eine gewissenhafte Berufstreue zu behaupten. Am meisten hatten sie, und die Christen überhaupt, von den Juden zu fürchten und auszustehen. Diese bewiesen ihren Religionshaß gegen jene sowohl durch Thaten, als durch Verläumdungen bey heidnischen Obrigkeiten. Als der Krieg in Palästina ausbrach, welcher sich mit Jerusalems Zerstörung endigte, so erhielten die Christen einen neuen Beweis von dem göttlichen Ansehn ihres Glaubens und seines Urhebers; denn sie sahen nun die Erfüllung alles dessen, was Jesus etwa vierzig Jahr zuvor verkündiget hatte. Nun wurden auch die Juden ohnmächtiger, ihnen zu schaden, und eins der mächtigsten Hindernisse, welches der Ausbreitung des Christenthums im Wege stand, war durch das Aufhören des Tempeldiensts gehoben. Allein, die Feindseligkeit der Juden dauerte fort, und nicht selten wurden die Christen empörischer Absichten und Entwürfe blos darum verdächtig, weil man sie für eine Jüdische Sekte hielt. Zu gleicher Zeit verfolgte sie der Haß des abergläubischen großen Haufens unter den Heiden, welcher sie für Verächter aller Religion hielt, weil sie keine Tempel und Altäre hatten, keine Bildsäulen verehrten, keine Opfer brachten. Etwa zwey Jahr vor dem Untergange Jerusalems wurden die Christen zu Rom von dem schändlichen Kai-

ser Nero für die Urheber einer von ihm selbst angelegten Feuersbrunst ausgegeben; so sehr sie jedermann für unschuldig hielt, so hatte man doch kein Mitleiden mit ihnen, weil sie schon wegen ihres hartnäckigen Abscheus gegen die Religion des Staats strafwürdig zu seyn schienen. Man begegnete ihnen ganz unmenschlich. Aber eben die Menge derer, die den Tod litten, beweiset, wie stark die ganze Anzahl der Christen in dieser Hauptstadt bereits damals gewesen seyn müsse. In eben dieser Verfolgung wurden wahrscheinlich auch die Apostel Petrus und Paulus hingerichtet. Von den übrigen hat, so viel wir wissen, keiner länger gelebt, als Johannes.

3. Zustand der Christen nach den Zeiten der Apostel.

Jene Verfolgungen der Christen dauerten fort bis über das zweyte und dritte Jahrhundert, wiewohl nicht zu allen Zeiten, auch nicht in allen Ländern gleich heftig. Kluge und billige Regenten suchten den Ausbrüchen des Hasses zu wehren, mit welchem das heidnische Volk, angetrieben von Götzenpriestern, oder andern Personen, die von der Abnahme des Heidenthnms einen Abbruch ihres Gewerbs und Verdienstes erfuhren, wider die Christen, und vorzüglich die

Lehrer

Lehrer derselben eingenommen war. Es war auch, um bürgerlichen Unruhen und Kriegen zuvorzukommen, sehr wohlgethan, daß die immer zunehmende Menge von Christen im Römischen Reiche gegen die ungestüme Wut ihrer Feinde beschützt ward, zumal wenn man die Erfahrung gemacht hatte, daß eine Partey, die in der standhaften Treue gegen die Religion ihre höchste Ehre sucht, durch Widerstand und Druck nur noch hartnäckiger wird. Gleichwohl durfte auch die heidnische Religion nicht zu Grunde gerichtet und der allgemeinen Verachtung Preis gegeben werden, weil mit derselben die Angelegenheiten des Staats, das Ansehn der Obrigkeiten und der Gesetze, so genau verbunden waren. Daher genehmigte selbst der leutselige Kaiser Trajan, ohngefähr im J. 110. nach Chr. Geburt, die Bestrafung derer, welche sich weigen würden, die Götter des Römischen Volks anzubeten, ob er gleich verbot, sie aufzusuchen, oder auf namenlose Angebungen einzuziehen. Die meisten seiner Nachfolger erwählten ähnliche Maßregeln; wenige waren so gelinde, als Severus Alexander und Philipp, im Anfange und in der Mitte des dritten Jahrhunderts; manche aber und insbesondere Decius und Diokletian, gegen Ende dieses Zeitraums, verfuhren mit äußerster Schärfe gegen die Christen. Die bösen Gerüchte, wel-

che von ihren Meinungen und Sitten unter das Volk, auch wohl bis zum Throne, gebracht wurden, gaben nicht selten Anlaß und Vorwand zu langwierigen und blutigen Verfolgungen. Oft wurden auch die Vergehungen einzelner Christen, oder gewisser Haufen und Parteyen, der gesammten Gesellschaft angerechnet, und, in einem sehr gewöhnlichen Fehlschluß, für Früchte ihrer Religion gehalten. Denn es ist nicht zu leugnen, daß manche sich durch lächerlichen Stolz, Eigensinn und Widersetzlichkeit, auch wohl durch eine trotzige Verachtung der Strafen, verdächtig und verhaßt machten. Das Christenthum hatte daran keinen Theil; wohl aber die unrichtige Kenntniß desselben und die Geringschätzung seiner Vorschriften.

Dennoch war es unmöglich, die Christliche Religion wieder zu vertilgen. Ihre standhaften Bekenner ertrugen lieber das härteste Schicksal, ließen sich lieber gefangen setzen, Landes verweisen, zu Arbeiten in Bergwerken verdammen, wilden Thieren vorwerfen, als bewegen, ihren Glauben vor dem heidnischen Richter abzuschwören, einem Götzenbilde zu opfern und zu räuchern, oder heilige Bücher auszuliefern. Es war natürlich, daß eine solche Geistesstärke Bewunderung fand, und es war verzeihlich, daß man das Andenken der Märtyrer nach ihrem Tode in

Ehren

Ehren hielt, ihre Grabstätten besuchte, und an ihren Sterbetagen, oder, wie diese im Hoffen auf ein besseres Leben genannt wurden, an ihren Geburtstagen sich von ihnen, von den Tugenden, die sie im Leben, von dem hohen Muth, den sie im Leiden bewiesen hatten, gern unterhielt. Aber diese Bewunderung konnte leicht ausarten, und überspannte Begriffe von dem Verdienst der Leiden für die Religion, Gleichgültigkeit, Ueberdruß und Verachtung gegen Leben und Berufspflicht erzeugen. Leute von einer feurigen Einbildungskraft verirrten sich hier auf manchfaltige Weise; es fehlte aber nie an solchen, die richtiger urtheilten. So ruhmvoll es war, für die Religion zu dulden und zu sterben, so schimpflich wars, ihr aus Liebe zum bequemen Leben, und aus Furcht vor Ungemach zu entsagen. Man hielt dies für ein eben so grobes Verbrechen, als Mordthat und Ehebruch, und man verlangte von denen, welche auf diese Weise sich vergangen hatten, strenge Proben der Reue, demüthige Abbitten, ehe sie wieder in die Gemeinschaft der Brüder aufgenommen wurden. Diese scharfe Kirchenzucht war die Wirkung einer rühmlichen Sorgfalt für die Ehre der Religion und für den guten Namen der Gemeinen. Gewiß war sie auch nicht von geringem Nutzen. Aber verschiedene Lehrer übertrieben die Sache, legten den

blos äußerlichen Bekenntnissen und Büßungen, den blos gesellschaftlichen Anstalten der guten Ordnung, einen zu hohen Werth bey, wollten gewissen Sünden gar keine Verzeihung gestatten, und am allerwenigsten der Glaubensverleugnung. Bey dem ungleichen Maaße von Erkenntnissen, und bey der Verschiedenheit der Denkungsart einer so zahlreichen und ausgebreiteten Religionsparten waren Widersprüche im Urtheilen und Streiten über wichtige Angelegenheiten unvermeidlich.

Die ersten Lehrer der Religion waren keine Schulgelehrte, und die Religion war keine Wissenschaft, die viele Vorkenntnisse, und viel Grübeln erfoderte. Sie gab dem Menschen Anleitung und Beystand sein Herz zu bessern, und sein Gemüth zu beruhigen; sie wollte ernstlich angewandt und ausgeübt, nicht aber mühsam erlernt und scharfsinnig zergliedert werden. Allein sie erhielt sich nicht lange in ihrer ursprünglichen Einfalt und Lauterkeit. Unter so vielen Menschen, die von so ganz verschiedenen Religionen, und mit so unähnlichen Denkarten zum Christenthum übergiengen, konnte es nicht an solchen fehlen, welche ihre bisherigen Vorstellungen von Gott, vom Ursprung und von der Erhaltung der Welt, von der Natur, der Bestimmung, und den Erwartungen des Menschen, mit den Lehren

des Christenthums zu vergleichen und zu vereinigen, oder jene durch diese, und diese durch jene zu erläutern suchten. Der Jude liebte das Wunderbare, und der Grieche Witz und Spitzfindigkeit. Einige fanden das Christenthum nicht geheimnißvoll genug; andere vermißten in demselben Aufschlüsse über die unsichtbare Welt, das Reich der Geister, das Wesen der Gottheit; wieder andre trugen die gelehrte Sprache, welcher sich ihre Weltweisen in Schulen und Büchern zu bedienen pflegten, in den Vortrag der Christlichen Lehre, und hofften, daß diese in einer solchen Einkleidung den Gegnern begreiflicher und gefälliger werden mögte. Auf diese Weise kamen nicht nur verschiedene Lehrgebäude zu Stande, die alle für Christliche Weisheit ausgegeben wurden, sondern, da die Urheber eines jeden für ihre Erfindungen und für die angebrachten Verzierungen eingenommen waren, so konnten auch nicht alle Streitigkeiten über das wahre und falsche, über bessere und schlechtere Arten der Vorstellung und des Ausdrucks wegbleiben. Die Bücher des neuen Testaments waren sehr nützlich, Verwirrung und Zwietracht zu verhüten. Allein sie konnten doch den unnützen Fragen, vor welchen Paulus gewarnt hatte, nicht wehren. Aus Vorliebe für gewisse Lehrsätze und Redensarten legten viele den

Aussprüchen dieser Schriften einen solchen Sinn bey, der sich mit jenen vertrug; andere, welche verzweifelten, diese Uebereinstimmung herauszubringen zu können, verwarfen wohl gar die Belehrungen der Bibel, und sprachen ihnen das entscheidende Ansehn ab. Auf die Art verlor allmählig die Frage, was Jesus gelehrt habe, ihre Wichtigkeit; man fand mehr Unterhaltung für den Verstand, mehr Uebung für den Scharfsinn, in der Frage, wer Jesus gewesen sey, in welchem Sinn er Gottes Sohn, Gottes Wort, und Gott genannt werde, wie man sich sein Verhältniß mit Gott zu denken habe; eine Frage, welche sich geschickter und befriedigender aus der Schullehre Morgenländischer und Griechischer Weisen, als aus der heiligen Schrift, beantworten ließ.

Auch selbst unter denjenigen, welche den Lehrbegriff der ersten Christlichen Kirche den Aussprüchen der heiligen Schrift gemäß treulich zu behalten und fortzupflanzen suchten, fanden sich nicht wenige, welche dabey zugleich von heidnischer Gelehrsamkeit Gebrauch machten. Justin der Märtyrer, aus Palästina, welcher zu Rom lehrte, Irenäus, ein Grieche, und Bischof zu Lion, Tertullian, ein Aeltester zu Karthago, vertheidigten und erläuterten, jeder auf seine Weise, durch verschiedene Schriften, mit Hülfe ihrer gelehrten

Er-

Erkenntnisse, und in der Sprache der Schulen, die Wahrheiten der Religion im zweyten Jahrhunderte. Insbesondere aber war zu Alexandrien, der Hauptstadt Aegyptens, eine blühende Lehranstalt, welche in der Folge nicht wenige Christliche Weisen und Schriftsteller geliefert hat, unter denen Clemens, Origenes, Dionysius, das größte Ansehn, und die meisten Nachahmer gefunden haben. Alle diese sahen die Religion zwar vornehmlich als eine Führerinn zur Tugend und Glückseligkeit an, aber sie ertheilten ihr zugleich die Gestalt einer neuen Schulwissenschaft, und setzten sie besonders in Verbindung mit der Lehre des berühmten Griechischen Philosophen, Plato. Sie suchten ihre Lieblingsvorstellungen aus der heiligen Schrift witzig herauszudeuten. Da sie die Kenntniß der Hebräischen Sprache vernachläßigten und verachteten, so verfehlten sie leicht den wahren Verstand der Bibel, auch wenn sie ihn aufsuchten. Bald nahmen sie den bildlichen Ausdruck der Bibel zu buchstäblich, bald fanden sie lauter geheime Lehren und Winke darinn. Insonderheit betrachteten sie einen grossen Theil der Geschichten des alten Testaments, welche ganz eigentlich zu nehmen und leicht zu verstehen waren, [illegible] eine Reihe sinnbildlicher und dichterischer Einkleidungen, unter welchen diejenigen Meinungen versteckt lägen, die sie für aus-

ausgemachte Wahrheiten und für Sätze des Christenthums hielten.

Wenn man auf der einen Seite die Religion besonders zur Uebung im Nachdenken, zum Stoff für eine gelehrte Unterhaltung gebrauchte, so machte man sie auf der andern ganz zu einer Sache der Empfindung und Andacht. Viele zogen sich aus der vollen Welt zurück, und suchten die Einsamkeit. Sie verachteten alles Nachforschen und Streiten über die richtige Lehre, sie verabscheueten die herrschende Denkungsart, die Sünden und Thorheiten des großen Haufens, sie fürchteten im Umgange mit andern angesteckt, und zu bösen Lüsten verleitet zu werden; sie ergaben sich stillen Betrachtungen über sich selbst, verloren sich ganz in den angenehmen Entzückungen über Gott und den Himmel, versagten dem Leibe seine Wartung, um desto mehr für die Seele zu sorgen, und tödteten ihre sinnliche Natur durch freywillig übernommene Beschwerlichkeiten und Peinigungen. Solche Leute, die man Asketen, Eremiten, zuletzt auch Mönche nannte, erregten leicht Aufsehen, und fanden Bewunderer. In Aegypten waren ihrer vornehmlich viele. Je mehr sie sich häuften, desto näher kamen sie einander; und so geschah es oft, daß in einer Gegend viele solcher Einsamen vereinigt unter einem gemeinschaftlichen Aufseher lebten, woraus

die

die Klosterlebensart entstanden ist. Im Anfang des vierten Jahrhunderts lebte in Aegyptischen Einödden einer der berühmtesten Stifter und Beförderer derselben, Namens Antonius.

Unterdessen fand der größere Hause weder an den gelehrten Behandlungen der Religion, noch an den stillen Andachten, und strengen Uebungen der Frömmigkeit Geschmack und Vergnügen. Je mehr die Lehrer den Unterricht des Volks durch beyderley Ausschweifungen vernachläßigten, desto gleichgültiger ward es gegen die Hauptsache der Religion; es behielt nur Sinn für Glauben und Gebräuche. Man kam diesem Bedürfniß zu Hülfe, in der guten Meinung, ungebildeten und sinnlichen Menschen das Andenken an Gott, an den Stifter und die Vorschriften der Religion wichtig zu machen. Man schrieb ihnen Formeln und Bekenntnisse vor, und gewöhnte sie sich einzubilden, daß es schon genug sey, dieselben anzunehmen und nachzubeten; man vervielfältigte die wenigen Feyerlichkeiten, welche Jesus angeordnet hatte, drang auf eine genaue und ehrerbietige Beobachtung derselben, und legte ihnen eine besondere geheimnißvolle Kraft und Wirksamkeit bey, Gottes Gnade, Lohn und Segen zu verschaffen. Dem Leichtsinn und der Trägheit der meisten waren diese bequemen Mittel, Ersatz für ihre Sünden zu leisten, und sich

des

des Himmels versichern zu können, sehr willkommen. Insbesondere ward die Taufe als eine äußerst wichtige, wohlthätige und entscheidende Religionshandlung angesehen. Daher lange Vorbereitungen und Prüfungen angestellt wurden, ehe man einen Neuling zuließ; und viele verlangten die Taufe, aus eben dem Grunde, erst in höhern Lebensjahren und gegen Annäherung des Todes. Die hohe Meinung, welche man von der Kraft der Taufe, des Abendmahls und anderer Gebräuche hegte, vermehrte zugleich das Ansehn derer, welche diese Gebräuche verwalteten, und die darinn begriffenen Vorrechte und Wohlthaten austheilten. Die Lehrer der Gemeinen wurden in dieser Hinsicht mit Jüdischen und Heidnischen Priestern in eine Klasse gesetzt, als ein ganz abgesonderter geistlicher Stand, als Mittelspersonen zwischen Gott und Menschen betrachtet, und von der Ehrfucht und Freygebigkeit des Volks, oder der Laien, mit ausgezeichneten Vorrechten und mit guten Einkünften bedacht. Insbesondere erhielten diejenigen Lehrer, die man Bischöfe nannte, allmählig einen sehr hervorragenden Rang. Sie waren die Vorsteher der Aeltesten und Diakonen, und in Hauptstädten hatten sie zugleich die Aufsicht über die Geistlichen und das Kirchenwesen ganzer Provinzen.

Alle diese und andere Abweichungen vom Geiste des Christenthums waren, vermöge der Natur des Menschen überhaupt, und der Umstände jener Zeiten insbesondere, unvermeidlich. Dennoch blieb es ein unschätzbarer Segen für die Welt, daß durch die Hülfe dieser Religion unzählig viele Menschen theils von dem unvernünftigen Götzendienst, theils von dem schändlichen Unglauben, und mithin von den Lastern und Greueln, die den Götzendienst wie den Unglauben, begleiteten, befreyet wurden, und nicht nur bessere Begriffe, sondern auch edlere Gesinnungen und Sitten anzunehmen, Gelegenheit und Aufmunterung erhielten. Ein ehrbarer unbescholtener Wandel, Mäßigkeit und Keuschheit, eheliche und bürgerliche Treue, Gehorsam gegen die Obrigkeit, Milde gegen Arme, menschliche Behandlung der Sklaven, Sanftmuth gegen Beleidiger, und Liebe gegen alle Menschen, waren die schönsten Früchte, welche das Christenthum hervorbringen konnte; und es erhielt von seinem göttlichen Ursprunge keine stärkere Empfehlung, als von seinen heilsamen Wirkungen auf die Gemüther und das Leben der Menschen. Eben die Wirkungen aber offenbarten sich in diesen Zeiten noch so häufig und augenscheinlich, daß Christliche Gelehrte darauf, als auf den unterscheidenden Charakter ihrer Glaubensgenossen, sich be-

rufen,

rufen, und die Gegner des Christenthums dawider nichts gründliches einwenden konnten.

Zweyter Abschnitt.

Von Constantin dem Großen bis zu Carl dem Großen, J. Chr. 800.

I. Verfall des Heidenthums.

Eben zu einer Zeit, da die Regenten im Römischen Reiche auf die gänzliche Ausrottung des Christenthums bedacht gewesen, da viele tausend Christen zum Götzendienst gezwungen, oder, wenn sie standhaft blieben, gepeinigt und am Leben gestraft, da ihre Kirchen zerstört, die Abschriften ihrer Religionsbücher verbrannt worden waren, gelangte Constantin auf den Thron, stellte alle diese Bedrückungen gänzlich ab, und schenkte den Christen nicht nur vollkommene bürgerliche Sicherheit, sondern auch das Recht, ihre Religion nach ihrer Einsicht frey und öffentlich auszuüben. Ja, um dieser Religion noch mehr

mehr Ansehn und Glanz zu verschaffen, bekannte er sich äusserlich selbst zu ihr, und bewog durch sein Exempel sowohl, als durch andre Reizungen, einen großen Theil seiner Unterthanen, ein gleiches zu thun. Zwar brauchte er keine Gewalt wider die Heiden, aber doch war sein ernstlicher Wille, das Christenthum zur Religion des ganzen Reichs zu machen. Er nahm an allen Angelegenheiten derselben den nächsten Antheil, er ehrte ihre Lehrer, und verwilligte ihnen viele Freyheiten, er bauete Kirchen und verschaffte ihnen ansehnliche Einkünfte.

Seine drey Söhne, die gemeinschaftlich regierten, handelten nach eben den Grundsätzen, verfuhren aber wider die Götzendiener weit gewaltsamer. Diese schöpften zwar neuen Muth während der Regierung Julians, der dem Christenthum, in welchem er aufgezogen war, entsagte, und die schon verfallenen Gebräuche der alten Religion wiederherstellte. Allein sie dauerte kaum zwey Jahr. Vom J. 363. folgten lauter Christliche Kaiser, und innerhalb der nächsten funfzig Jahr ward die gänzliche Unterdrückung des Heidenthums zu Stande gebracht. Die Tempel wurden zerstört oder in Christliche Kirchen verwandelt, die Opfer und andre Feyerlichkeiten bey Lebensstrafe verboten.

Zu gleicher Zeit verbreitete sich das Christenthum, auch außer dem Römischen Reiche, in allen drey Theilen der alten Welt, und vorzüglich unter den kriegerischen Völkern, welche von verschiedenen Gegenden her das Reich angriffen und überschwemmten. Die Gothen, die Franken, die Angelsachsen, und andre ursprünglich Deutsche Nationen nahmen nach und nach die Christliche Religion an, welche in den von ihnen erbeuteten Ländern herrschte. Dies hatte die Wirkung, daß diese Völker, welche im Ganzen nicht so ausgeartet, üppig und weibisch waren, als die spätern Römer, nun auch menschlicher und sanfter wurden, einen beständigen Wohnsitz dem räuberischen Umherschwärmen, und eine stille bürgerliche Verfassung dem Kriegen und Morden vorziehen lernten.

2. Verderbnisse des Christenthums.

So viel die Religion an äußerlicher Ehre und an der Menge von Anhängern gewann, so viel verlor sie an ihrer innern Würde und Stärke; nicht als ob das letztere eine Wirkung des erstern gewesen wäre: denn das Christenthum konnte ohne alle Verfälschung die Religion des ganzen menschlichen Geschlechts werden. Aber seine Ausartung war schon vorbereitet, ehe es völlige Sicherheit und den Vorzug vor Götzendiensten

bey vielen Völkern erhielt; sie war eine natürliche Folge von der herrschenden Denkart dieses Zeitalters, welche sich zur Liebe des Wunderbaren, zum Aberglauben und zur Schwärmerey neigte. Dazu kam, daß die Zeiten, in welche diese Veränderungen fielen, äußerst unruhig waren; man hatte beständig bald mit einheimischen, bald mit fremden Feinden zu thun. Ein solcher Zustand ist der Aufklärung des menschlichen Verstandes höchst ungünstig, und erweckt wenig Vergnügen an ernsthaften Ueberlegungen.

Constantin hatte, aus guter Meinung die Gottheit zu ehren, viele Kirchen mit großem Aufwande von Pracht und Kunst, mit Altären, Statuen, Bildern und allen Verzierungen heidnischer Tempel oder fürstlicher Palläste ausgerüstet; dadurch aber nährte er Eitelkeit und Prachtliebe bey Gottesdiensten. Diese entfernten sich immer weiter von ihrer Absicht, und wurden allmählich gedankenlosen Schauspielen und Aufzügen sehr ähnlich. Er hatte immer das Kreuz, als ein Denkmal der Erinnerung an den Stifter der Religion, in Ehren gehalten; er hatte das ächte Kreuz, an welchem derselbe hingerichtet worden, in der Nähe von Jerusalem wieder ausfindig zu machen gesucht, und sonst viel wunderbares von der Kraft dieses Zeichens geglaubt. Eine solche seltsame Neigung, Zeichen, Bilder,

oder Nachlaß berühmter heiliger Männer zu verehren, auch die Gegenden, wo sie gelebt hatten, und insbesondere ihre Grabstätten zu besuchen, nahm immer mehr überhand; man setzte einen besondern Werth in diese Spiele der Andacht, und man erwartete davon übernatürlichen Nuzzen. Bilderverehrung, Reliquiendienst und Wallfahrten wurden immer gemeiner. Er hatte verordnet, daß sein Leichnam in der von ihm erbauten Apostelkirche zu Constantinopel begraben würde; in der Folge verlangten, außer den Kaisern, auch die Bischöfe und andre geehrte Personen diesen vermeinten Vorzug. Man bildete sich ein, das Gebet der Lebendigen in den Kirchen sey nützlich für die Abgeschiedenen. Auf die Weise ward die Christliche Frömmigkeit immer mehr durch dunkle Vorstellungen und abergläubische Gebräuche verunstaltet. Die einsame Unthätigkeit und die selbsterwählten Tugendübungen der Mönche fanden überall Beyfall und Lob; auch Personen vom weiblichen Geschlecht widmeten sich häufig dieser Lebensart. Von Aegypten aus verbreitete sie sich nach und nach über alle Landschaften, in welchen Christen wohnten. Aus dem Mönchsstande wurden häufig Bischöfe und Volkslehrer erwählt, die alsdenn ihre andächtigen Gewohnheiten nicht nur fortsetzten, sondern auch anpriesen, kindische Begriffe und Mährchen von

Er-

Erscheinungen, bösen Geistern und Wundern unter die Leute brachten, und die Würde des ehelichen und arbeitsamen Lebens herabsetzten. Geistlicher Hochmuth und Heucheley galten nun alles; die richtigen Vorschriften der Christlichen Sittenlehre giengen fast verloren.

Ueber dunkle, aber eben daher nicht sehr wichtige Stücke der Glaubenslehre, wenn sie nur Gelegenheit gaben, Scharfsinn zu zeigen und gelehrten Ruhm zu erwerben, stritten die angesehensten Lehrer mit einem Eifer, dessen nur die unleugbaren Wahrheiten der Religion würdig wären, und mit einer Feindseligkeit gegen die anders denkenden, welche sich für aufrichtige Wahrheitsforscher überhaupt nicht schickte. Man war schon einig, daß Jesus in höherm Verstande Gottes Sohn sey; aber wie und wenn ihn der Vater gezeugt habe, und wie weit der Sohn dem Vater ähnlich oder unähnlich sey, darüber waren die Meinungen der Lehrer zu Alexandrien getheilt. Eine Kirchenversammlung zu Nicäa im J. 325 verordnete, daß man glauben und lehren sollte, der Sohn sey dem Vater vollkommen gleich. Athanasius, der Bischof zu Alexandrien, erklärte und vertheidigte diesen Lehrsatz in vielen Schriften mit großem Ruhme. Aber ein anderer gelehrter Bischof zu Cäsarea, Eusebius, ward schon deswegen von vielen verlästert, weil er sich über die

aufgeworfene Streitfrage nicht bestimmt genug erklärt hatte. Diejenigen aber, welche dem ersten Urheber dieses Zanks, einem gewesenen Presbyter, Namens Arius, nachsprachen, daß der Sohn Gottes dem Vater an Würde und Macht nicht gleich sey, wurden mit solcher Härte behandelt, daß ihre Partey endlich ganz ausgieng. Eben so ergieng es allen andern Sekten, die sich von der größern oder Katholischen Kirche trennten. Man erlaubte sich sogar die unmenschlichen Mittel des Blutvergießens und der Lebensstrafen zu ihrer Ausrottung.

Oft aber mußte die Sorge für Rechtgläubigkeit nur einen Vorwand leihen, um den Leidenschaften der Menschen ein freyes Spiel zu verschaffen. Constantin und seine Nachfolger hatten den Bischöfen der vier Hauptstädte des Reichs, Rom, Constantinopel, Alexandrien und Antiochien ansehnliche Rechte geschenkt, und sie gleichsam zu ihren Oberstatthaltern in geistlichen Sachen ernannt. Sie suchten aber einer dem andern den Vorrang abzulaufen, und verwickelten dadurch die ganze Kirche in fast unaufhörliche Streitigkeiten. Vorzüglich reizten die Patriarchen zu Constantinopel, denen der Kaiser Theodosius der große auf einer in dieser Stadt im J. 381 gehaltenen Kirchenversammlung den zweyten Platz unter den Bischöfen eingeräumt hatte, indem den

ersten Platz die Bischöfe zu Rom aus keinem andern Grunde behielten, als weil Rom die Hauptstadt des ganzen Reichs war, die Eifersucht und den Neid der übrigen. Einer der würdigsten Lehrer und der beliebteste Prediger seines Zeitalters, Johann Chrysostomus, der unter der Regierung der Söhne des gedachten Kaisers jenes Amt zu Constantinopel bekleidete, mußte im J. 403 ins Elend wandern, weil er an dem Bischof zu Alexandrien, Theophilus, einen bittern Feind hatte. Der Nachfolger des letztern, Cyrillus, brachte es eben dahin mit Nestorius, den er beschuldigte, daß er über die wahre Beschaffenheit der Vereinigung der Gottheit mit dem Menschen Jesus nicht richtig dächte, weil er von der Maria die Benennung Gottesmutter nicht gebrauchen wollte, welche in verschiedenen Gegenden damals üblich geworden war. Eine Kirchenversammlung zu Ephesus im J. 431 setzte fest, daß zwey Naturen in Christo genau vereinigt sind. Gleich nachher fiel Eutyches, ein Abt bey Constantinopel, in den Verdacht, eine Vermischung der Gottheit und Menschheit in Christo anzunehmen; so entstand ein neuer Krieg. Der Bischof Leo zu Rom brachte es zwar dahin, daß auf der Kirchenversammlung zu Chalcedon im J. 451 diese Vorstellung verworfen ward; aber weil eben daselbst der Bischof von Constantinopel eine völlig gleiche

Würde mit ihm und andre Vorzüge erhielt, die er ihm nicht gönnte, und weil die meisten Geistlichen und Mönche in Aegypten und Syrien von ihm und seinen Nachfolgern keine Glaubensvorschriften annehmen wollten, so dauerte der Streit ganze Jahrhunderte fort. Zwar wurden noch immer mehr genauere Fragen über die Eigenthümlichkeiten der Person Christi darinn mit eingeflochten; aber der Ehrgeiz und die Parteylichkeit derer, die den Streit führten, war die vornehmste Ursach, warum er mit so vieler Hitze in die Länge gezogen ward.

In den Ländern, wo mehrentheils Lateinisch geredet, und die Erlernung der Griechischen Sprache seltener ward, bekümmerten sich die Kirchenlehrer um die in Griechischen Ländern im Schwange gehenden Streitigkeiten nicht gar sehr; sie wurden früher einig über die Lehre von der Dreyeinigkeit und vom Sohne Gottes. Aber zu Anfang des fünften Jahrhunderts bekam Augustin, ein gelehrter Bischof zu Hippo in Africa, mit einem Britannischen Mönch, Pelagius, Streit über die natürlichen Kräfte des Menschen zur Tugend. Augustin lehrte sehr demüthig, der Mensch sey von Natur, vermöge der von den Stammeltern seines Geschlechts auf ihn fortgepflanzten und angeerbten Unart, unfähig zum Guten, verderbt und strafbar; und blos durch

die

die Gnade, das ist durch übernatürliche Antriebe und Kräfte, die Gott im Christenthum mittheile, werde er in einen bessern sittlichen Zustand versetzt. Seine Erklärungen hierüber fanden zwar lange, besonders bey verschiedenen Lehrern in Gallien, welche Pelagianer genannt wurden, Widerspruch; aber durch das Ansehn der Römischen Bischöfe, die ihnen Beyfall gaben, wurden sie gültig und entscheidend.

Alle diese Streitigkeiten betrafen nicht die Hauptsache des Christenthums. Man würde sich wegen der ungleichen Meinungen und Ausdrücke vertragen haben, wenn man mehr aus Liebe zur Wahrheit, als aus eigensinniger Begierde Recht zu behalten, und aus persönlichem Hasse wider die Gegner, gehandelt hätte. Schreckliche Auftritte und traurige Zerrüttungen würden unterblieben seyn, wenn die Lehrer der Religion ihre Uneinigkeiten nicht unter das Volk gebracht und dasselbe aufgewiegelt hätten, Partey zu machen. Durch Kirchenversammlungen und Glaubensedikte ward zwar der Christliche Lehrbegriff in den streitigen Artikeln genauer bestimmt; aber zugleich die Freyheit im Denken eingeschränkt, die Heucheley befördert, und der Streit doch nicht gehoben. Denn immer blieben Leute übrig, die das Recht, selbst zu untersuchen, was wahr sey, sich nicht wollten rauben lassen.

Der größte Schade dabey, und eine Quelle vieler anderer Uebel, war, daß die Geistlichen ein so furchtbares Ansehn über die Gewissensrechte den Laien, und eine wirkliche Herrschaft im Staate erhielten. Das gute Vertrauen, welches man auf ihre Einsicht und Rechtschaffenheit setzte, hatte schon in den Zeiten der Bedrückungen ihren Aussprüchen, selbst in bürgerlichen Angelegenheiten und Klagen, welche die Christen nicht gern bey heidnischen Richtern anbrachten, ein großes Gewicht gegeben. Constantin und seine Nachfolger hatten ihnen das Recht, über Lehre, Kirchenzucht und gottesdienstliche Einrichtungen zu sprechen, bestätigt, und sich, aus Klugheit oder aus Schwachheit, sehr ehrerbietig und freygebig gegen sie aufgeführt. Ein Bischof zu Mailand, Ambrosius, durfte selbst dem Kaiser Theodosius Kirchenbuße auferlegen, ohne ihn zu beleidigen oder herabzusetzen; so geachtet war die Würde seines Amts. In der Folge erhielten die Bischöfe, durch die Menge der Geistlichen und Mönche, denen sie zu befehlen hatten, durch den Aufwand, den sie von ihren schönen Einkünften machen konnten, durch die Gültigkeit ihrer Aussprüche auf den Kirchenversammlungen, auch wohl durch ihre Brauchbarkeit zu Staatsbedienungen und Gesandschaften, immer noch mehr Ansehn und Gewalt. Die Regenten bedurften ihrer

ihrer Hülfe, um sich in dem Besitz der Herrschaft zu behaupten, und um den Gesetzen beym Volke Gewicht zu verschaffen. Sie sahen sich genöthigt, an den Glaubensstreigkeiten Theil zu nehmen, und irgend eine Partey zu ergreifen, und sie ergriffen mehrentheils diejenige, welche die stärkste war, oder sich ihnen nothwendig zu machen wußte. Aber damit ward den Uebeln nicht abgeholfen, vielmehr immer zu neuen Klagen und Gezänken Anlaß gegeben.

Den Römischen Bischöfen kamen alle nur ersinnlichen günstigen Umstände zu Hülfe, ihre Würde und Macht zu erheben; das Alter, der Ruhm und die Größe ihrer Gemeine, der Glanz ihrer Wohnstadt, die Verlegung des kaiserlichen Hofs nach Constantinopel, die Theilung des Reichs, die Ohnmacht und der Untergang des Abendländischen, das Glück und die Geschicklichkeit, mit welcher sie in vielen wichtigen Dingen gehandelt hatten. Ihr Urtheil ward oft von den entlegensten Kirchen eingeholt, und von denen, welchen sie ihren Beyfall in Streitsachen gaben, als Befehl ausgelegt. Sie wurden verwöhnt, es selbst zu glauben, daß sie die Richter der allgemeinen Kirche wären. Hieronymus, ein wegen seiner gelehrten Verdienste allgemein geschätzter Mönch, brachte zuerst am Ende des vierten Jahrhunderts die Meinung recht in Gang, daß der

Apostel

Apostel Petrus, als der Fels der Kirche, den Rang vor allen Aposteln gehabt, das bischöfliche Amt zu Rom verwaltet, und alle seine Rechte und Vorzüge auf seine Nachfolger in diesem Amte übertragen und fortgeerbt habe. Bald nachher beriefen sie sich selbst hierauf, als auf eine wohlgegründete Wahrheit, und verlangten daher, daß man sie als Statthalter Christi verehren und glauben sollte, die oberrichterliche und gesetzgeberische Gewalt sey ihnen von Gott selbst verliehen. In Zeiten und Gegenden, die immer verfinsterter wurden, fanden ihre Diener und Abgesandten leicht Glauben.

Unter dem Schutze dieses Glaubens waren sie im Stande, den Völkern die wunderlichsten Einfälle als Lehren der Religion aufzubürden. Man fieng im sechsten Jahrhunderte an, ihre Antwortsschreiben auf Anfragen, welche an sie ergangen waren, zu sammeln und in ähnlichen Fällen als Gesetze zu betrachten. Das erste derselben enthält eine Verordnung des Bischofs Siricius vom J. 385. daß Priester und Diakonen ehelos seyn und bleiben sollen; sie war ein Auswuchs der beliebten Sittenlehre der Mönche, und sehr geschickt, dem geistlichen Stande das Ansehn einer besondern Heiligkeit mitzutheilen, aber auch viele schändliche Misbräuche und Laster zu erzeugen. Eben diese Verordnung diente

te dazu, daß man die Abendmalsfeyer immer mehr als eine Opferhandlung, und die Priester als Weltversöhner, ansehen lernte, wozu auch alle Anstalten, die bey dieser Handlung gebräuchlich waren, weit mehr abzweckten, als zur Beförderung der wahren Absicht, welche ganz verkannt und durch den Namen Messe, den man dem Abendmal um dieselbe Zeit beyzulegen anfieng, ins Vergessen gestellt ward. Es währte nicht lange, so wurden Meßopfer für Abwesende, auch für Verstorbene gehalten, und schon um das J. 500. war die Theilnehmung am Abendmal so in Verachtung gekommen, daß man verordnete, jeder Christ sollte wenigstens des Jahrs dreymal, zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten, sich dazu einfinden. Gregorius aber, mit dem Beynamen der Große, ist derjenige Pabst, welcher gegen Ende des sechsten Jahrhunderts für die Messe jene prachtvollen Ceremonien und Gesangsformeln vorschrieb, welche in der ganzen lateinischen Kirche eingeführt sind. Eben derselbe verschaffte der Meinung, daß die abgeschiedenen Seelen für die geringern Vergehungen des irdischen Lebens in einem Reinigungszustande oder Fegfeuer eine Zeitlang büßen müssen, und daß die Fürbitten der Gläubigen, oder vielmehr der Priester, ihnen Erleichterung und Befreyung gewähren können, bey vielen Völkern Eingang.

Denn

Denn er ward nicht blos als das Oberhaupt der Kirchen in Italien, Gallien, Spanien, Britannien u. s. w. verehrt, sondern auch Jahrhunderte hindurch von Mönchen und Priestern als der geistvolleste Schriftsteller und sicherste Gewährsmann der Rechtgläubigkeit gelesen und bewundert.

3. Abnahme der Christlichen Kirche durch Muhammed.

Bald nach diesen Zeiten that sich im glücklichen Arabien ein Mann hervor, der ohne große Kenntnisse und ohne Wunderthaten, blos durch die Hülfe des uneingeschränktesten Vertrauens, welches er sich erwarb, mit außerordentlichem Glück die unter seinen Landsleuten noch herrschende Vielgötterey bekämpfte, und ihnen die Verehrung eines einigen Gottes zur ersten und unverbrüchlisten Vorschrift der Religion machte. Muhammed, ein Kaufmann in Mekka, verdankte seine Ueberzeugung von der Nichtigkeit des Götzendiensts unstreitig dem Umgange mit Juden und Christen, deren viele in Arabien wohnten, noch mehrere aber ihm auf seinen Handelsreisen bekannt geworden waren. Er hatte Verfolgungen auszustehen, die ihn nöthigten im J. 622. von welchem daher seine Anhänger die Jahre zählen,

len, die Flucht zu ergreifen; allein sein Muth ward nur durch Widerstand noch verstärkt. Da er endlich durchdrang, so überredete er sich fest, von der Gottheit zum Stifter der besten Religion berufen zu seyn, und brauchte Gewalt, um dieselbe weiter auszubreiten. Auf die Art gelangte er nicht nur zu der Ehre, für den ersten aller göttlichen Propheten angesehen zu werden, sondern auch zugleich zur Herrschaft über ganz Arabien.

Seine Nachfolger in der Regierung waren vom Religionseifer und von Eroberungssucht gleich stark begeistert, breiteten sich in Persien weit aus, entrissen dem entkräfteten Morgenländischen Kaiserthum in kurzer Zeit die Provinzen Syrien, Palästina, Aegypten, und kaum hundert Jahre nach Muhammeds Flucht hatten sie auch Africa, und Spanien in Besitz. Die herrschende Religion in allen diesen Ländern ward nun diejenige, welche im Koran vorgeschrieben ist, und welche mit der alten patriarchalischen viele Aehnlichkeit hat, nur daß sie einige Lehrsätze aus dem Christenthum erborgt, und eine Menge von alten Arabischen Landesgebräuchen heiliget. Die Christliche Lehre von der Dreyeinigkeit war den Begriffen Muhammeds eben so sehr entgegen, als die Vielgötterey, und die über diese Lehre unter den Christen fortwährenden Streitigkeiten,

ten, nebst den häufigen Auswanderungen der verfolgten Parteyen, vorzüglich Nestorianer, Eutychianer, und Monotholeten, einer Abart von diesen, welche alle sich nicht nach den festgesetzten Formeln und Bekenntnissen bequemen wollten, unter Muhammedanern aber Schutz und Sicherheit fanden, beschleunigten den Untergang der Christlichen Kirche in Ländern, wo sie am längsten und am herrlichsten geblühet hatte.

Dritter Abschnitt.

Von Carl dem Großen bis zur Reformation, J. 1517.

I. Ausbreitung des Christenthums in den Abendländern.

Eben zu der Zeit, da zum Umsturz der Christlichen Kirche in den Morgenländern die Anlage gemacht ward, erweiterte sich dieselbe in andern gegen Abend und Mitternacht gelegenen Ländern. Schon Gregor der große hatte die Freude, die Angelsächsischen Nationen in Britannien zu denjenigen Gebräuchen, die man damals Christenthum nannte, durch von ihm abgeord-

geordnete Mönche und Priester, gewöhnt zu haben. Hernach begaben sich von dieser Insel und von Irland aus viele Missionarien zu Deutschen Völkern. Theils erneuerten und befestigten sie in den Ländern am Rhein und an der Donau die schon vormals gewesenen gottesdienstlichen Anstalten, theils errichteten sie dergleichen da, wo bisher noch der Götzendienst im Schwange gieng, im heutigen Helvetien, Schwaben, Franken, Baiern, Friesland. Unter allen aber machte sich der Engländer Winfried, auch Bonifacius genannt, auf diese Weise am rühmlichsten verdient. Mit Vollmacht der Römischen Bischöfe Gregors des zweyten, Gregors des dritten und Zacharias, und unter dem Beystande der Fränkischen Könige Carlmann und Pipin brachte er zwischen den Jahren 720 und 750 das Kirchenwesen in den ebengenannten Ländern völlig in Ordnung, zerstörte außerdem unter Thüringern und Hessen viele heidnische Heiligthümer, gab ihnen neue Priester, und schrieb ihnen anstatt ihrer bisherigen Religionsgebräuche die in Rom üblichen Cerimonien vor. Carl der große ließ diese Bemühungen fortsetzen, und breitete das Christenthum so weit aus, als seine Herrschaft. Die Sachsen, das ist alle Völkerschaften an der Weser und Elbe wurden nach dem J. 770. mit gleicher Gewalt genöthiget, nur ihn für ihren Herrn zu

erkennen, und die Taufe anzunehmen. Die von ihm in Deutschland bestellten Bischöfe waren eben sowohl seine Statthalter, als Aufseher über die Religionsanstalten. Die Klöster machte er sehr weislich zu Schulen, in welchen junge Geistliche erzogen und zum Singen, Lesen, Schreiben angeführt wurden. Sie dienten nicht weniger dazu, das Volk zum Fleiß im Feldbau, zur Ordnung und zum sittlichen, ehrbaren Verhalten zu gewöhnen, wie denn die Mönchszucht in der Lateinischen Kirche, nachdem sie Benedikt von Nursia im sechsten Jahrhundert verbessert und auf einen festen Fuß gesetzt hatte, für die Bedürfnisse jener Zeiten sehr angemessen, und weit nützlicher war, als der fromme Müßiggang, welcher in Morgenländischen Klöstern und Wüsteneyen seinen Sitz hatte. Ueberhaupt verdienen die Anstalten dieses Fürsten als wohlthätige Mittel der Aufklärung und Sittenverbesserung in unserm damals noch ganz wilden Vaterlande mit Dank und Ruhm erkannt zu werden; er hat so viel geleistet, als nach der Lage seiner Zeiten nur geschehen konnte. Selbst die verunstaltete Religion, die er den Völkern aufdrang, hat unter ihnen vielfältigen Nutzen gestiftet.

Bald nachher gelangten auch die mitternächtlichen Völker, Dänen, Schweden, Norweger zu einiger Kenntniß der Christlichen Religion. Die

Böhmen und Mähren nahmen dieselbe um das J. 900. von Griechischen Lehrern an, und alle übrigen Slavischen Nationen, sowohl die, welche Polen und Rußland, als die, welche Meissen, Thüringen, die Lausitz, die Marken, Meklenburg und Pommern innehatten, folgten nach; die Ungarn gleichfalls noch im zehnten, die Liefländer im eilften, die Preussen im zwölften, die Lithauer aber im vierzehnten Jahrhundert, daß also nun fast in ganz Europa kein Volk mehr übrig blieb, welches völlig dem alten Götzendienste ergeben gewesen wäre.

2. Herrschaft der Bischöfe zu Rom.

Alle diese Völker erkannten, nebst den ältern Kirchen in Europa, die Griechischen ausgenommen, den Bischof zu Rom für ihren Oberpriester. Denn auf seinen Betrieb, und durch seine Diener waren sie mehrentheils alle zum Christenthum bekehrt worden; und indem ihre einheimischen Lehrer nach und nach alle mit ihm in Gemeinschaft traten, ihn als den Nachfolger Petri, als den Stellvertreter Christi, verehrten, und von ihm Anweisungen und Gesetze in Absicht aller die Religion betreffenden Dinge annahmen, so war er es, der über alle diese Kirchen mittelbar regierte. Den alten Deutschen war auch, schon vor ihrer Bekehrung, die Priesterherrschaft nicht

nicht so fremd, daß sie sich geweigert haben sollten, Christlichen Bischöfen oder Aebten unterwürfig zu seyn, zumal wenn diese zugleich mit hinlänglicher Macht ausgerüstet waren. Carl und seine Nachfolger sorgten dafür; die Geistlichen waren ihre Vasallen, führten Kriege, und herrschten über Land und Leute. Um so mehr aber mußte der Glanz ihres gemeinschaftlichen Oberhaupts, des Bischofs zu Rom, hervorleuchten. Er war bis in die Mitte des achten Jahrhunderts noch immer ein Unterthan der Fürsten gewesen, die abwechselnd über Italien und die Stadt Rom geherrscht hatten. Damals aber bekam Stephan II. von dem Könige der Franken, Pipinus, ein ansehnliches Stück Landes im mittlern Italien zum Geschenk, welches ihm der Sohn dieses Königs, Carl der große, bestätigte und vergrößerte. Beyde hatten den Bischöfen zu Rom einen Theil ihrer Macht zu verdanken; sie gaben aber ihrer Schenkung in den Augen der Welt das Ansehn eines Werks der Frömmigkeit. Und so verstärkten sie nicht nur den Wahn, daß Ehrerbietung und Freygebigkeit gegen diese Bischöfe die verdienstlichste Tugend sey, sondern gründeten auch die Meinung, daß dieselben nach Gefallen Kronen austheilen und nehmen könnten. Von der Zeit an nahm die Gewalt und das Ansehn dieser Bischöfe erstaunlich zu. So unähnlich

lich sie ihren ältern Vorgängern geworden waren, so wenig ward es bemerkt; Niemand kannte den Zustand älterer Zeiten, und Niemand wagte es, sie in denselben zurückzuweisen. Sie durften vielmehr die kühnsten Versuche machen, sich immer höher zu erheben. Um dieselbe Zeit, da sie Fürsten wurden, kam die offenbare Unwahrheit unter die Leute, daß sie schon vom ersten Christlichen Kaiser mit Ländereyen und weltlicher Herrschaft beschenkt wären. Auch erdichtete man viele alte Briefe und Urkunden, in denen eine Sprache geführt ward, wie diejenige, in welcher sie jetzt zu gebieten pflegten. Sie raubten den übrigen Bischöfen die gebührenden Rechte, begegneten ihnen als ihren Dienern und Gesandten, zogen vor ihren Richtstuhl alle erheblichen Angelegenheiten, und belegten die Kirchen und das Volk mit schweren Abgaben. Sie wurden in den wichtigsten Regierungssachen um Rath gefragt, und vorzüglich von Carls Nachkommen in den Streitigkeiten, über welche diese unter einander zerfielen, zu Schiedsrichtern erwählt; ihr Ausspruch galt in den meisten Fällen. Auch selbst die schändliche Lebensart, welcher sich viele von ihnen im neunten und zehnten Jahrhundert ergaben, that ihrem Ansehn fast gar keinen Schaden.

Am weitesten trieb Hildebrand oder Gregor VII. seine Anmaßungen, zwischen den Jahren 1075 und 1085. Er hatte keine geringere Absicht, als die Christliche Welt seiner unumschränkten Herrschaft zu unterwerfen. Er bediente sich dazu sehr geschickt eines zwiefachen Mittels. Erstlich erneuerte und schärfte er das Gesetz, daß durchaus kein Geistlicher im Ehestande leben sollte; und zweytens entzog er den Landesfürsten das Recht, Geistliche einzusetzen. Beydes that er unter dem gerechten Vorwande manchfaltiger Misbräuche, denen abgeholfen werden müßte, in Wahrheit aber blos darum, weil auf diese Art die ganze Geistlichkeit von aller Gemeinschaft mit der übrigen Welt, und von aller Verpflichtung gegen die Fürsten losgerissen, einen eigenen unabhängigen Staat ausmachte, dessen höchstes Oberhaupt er selbst war, und durch welchen er alle Christliche Reiche regieren wollte. Denn die Welt war schon vorbereitet zu glauben, daß die geistliche Macht so weit über die weltliche erhaben wäre, als die Seele des Menschen über den Körper, und überhaupt traf Hildebrand günstige Zeitumstände, seine wunderbaren Grundsätze in Gang zu bringen. Seine Nachfolger blieben denselben getreu, und bildeten sie noch weiter aus. So geschah es, daß diese Knechte der Knechte, wie sie, aus verstellter Demuth,

muth, seit des ersten Gregors Zeiten, oder die Päpste, wie sie nun seit dem siebten Gregor ausschliessungsweise sich nannten, sich das furchtbarste Ansehen und eine ganz unbegrenzte Gewalt zu eigen machten. Sie hatten die kräftigsten Hülfen in Händen, dieselbe zu behaupten. Denn die Geistlichen aller Länder waren, entweder aus Verblendung, oder um ihres eigenen Vortheils willen, ihnen ganz ergeben, insbesondere aber die bey dem Volke so beliebten Mönche, als welche, zum Theil selbst von der bischöflichen Aufsicht freygesprochen, von ihnen allein Befehle annahmen. Es gelang ihnen ferner ein eignes Gesetzbuch, das nach ihrem Sinn abgefaßt war, in allen Ländern einzuführen. Sie übten die Gewalt, Fürsten, welche ihnen zuwider waren, aus der Christlichen Kirche zu verstoßen, sie dadurch bey ihren Unterthanen verhaßt zu machen, diese von dem Eide der Treue loszusprechen, und durch das schreckhafte Verbot alles Gottesdiensts, mit welchem zugleich der Himmel verschlossen zu werden schien, zum Aufruhr zu verhetzen. Durch solche Mittel waren sie im Stande, die Thronen zu erschüttern, und unter ganzen Völkern die heftigsten Bewegungen zu verursachen. Durch ihr Zureden ließen sich vom Ende des eilften bis zum Ende des dreyzehnten Jahrhunderts viele Europäische Fürsten und Könige verleiten, jene gefähr-

lichen Züge nach Asien, und besonders nach Palästina zu unternehmen, welche die Kreutzzüge genannt werden, weil ihre Absicht war, die Ehre des Kreutzes zu retten. Unter dem Kreutze aber verstand man die Religion selbst, und glaubte, diese werde dadurch geschändet, daß in den Ländern, wo sie zuerst war geprediget worden, jetzt Ungläubige, Araber und Türken, wohnten, und den Christen, die aus Andacht häufig dahin reiseten, hart begegneten. Diese Züge nahmen einen unglücklichen Ausgang; aber die Päpste gewannen dabey merklich, daß die Fürsten ihre Staaten verließen und entvölkerten. Die geistlichen Stiftungen wurden begüterter, wenn reiche Familien ihnen vor dem Abzuge ihr Vermögen zurückließen. Der Aberglaube erhielt in dem neuen Vorrath von Reliquien, der aus den Morgenländern mitgebracht ward, neue Nahrung. Dennoch waren die Kreutzzüge auch nützlich die menschlichen Erkenntnisse zu erweitern, schlafende Kräfte zu erwecken, Geist und Sitten der Völker zu bilden.

3. Versuche, die Christliche Lehre und Kirche zu verbessern.

Auch unter den traurigsten Verderbnissen des Christenthums blieben seine Erkenntnißgründe und

und Hauptlehren stehen, und es fehlte niemals ganz an Menschen, welche dieselben verehrten, ausübten und gemeinnützig zu machen suchten; niemals auch an solchen, welche sich bemühten, die Lehren der Religion von Irrthümern, die Gebräuche von Aberglauben, und die Verfassung der Christen von geistlicher Tyranney zu befreyen. Nach der Verschiedenheit der Einsichten, die sie dazu mitbrachten, und der Zeitumstände, die sie vorfanden, war auch der Erfolg ihrer Bemühungen verschieden. Immer aber stifteten sie einigen Nutzen; und schon das war gut, daß die Menschen ihre Vernunft und Denkfreyheit in der Religion nicht ganz unterdrücken ließen, daß sie ihre Kräfte übten, und ihre Erkenntnisse offenbarten.

Die Verehrung der Bilder war im achten Jahrhundert, besonders unter den Griechen, so ausschweifend, daß das Christenthum gänzlich in Abgötterey verwandelt zu seyn schien. Einige wohlgesinnte Griechische Kaiser suchten die Schande zu tilgen, welche ihm dadurch bey Juden und Muhammedanern zuwuchs, und verboten allen gottesdienstlichen Gebrauch der Bilder aufs ernstlichste. Allein das Uebel war schon zu tief eingewurzelt. Der größte Theil der Geistlichen und Mönche verschrie die Kaiser als Religionsfeinde, und die Römischen Bischöfe nahmen da-

von einen Vorwand, ihnen die Gemüther der Unterthanen abgeneigt zu machen. Es entstanden daraus bürgerliche Kriege. Besser dachten die Fränkischen, Brittischen und Spanischen Geistlichen von der Sache; sie wollten, daß die Bilder selbst, den Kirchen zur Zierde und dem Volke zum Unterricht, beybehalten, aber nicht angebetet, geküßt, erleuchtet oder beräuchert würden: und als die Kaiserinn Irene alle diese Thorheiten auf der Kirchenversammlung zu Nicäa im J. 781. feyerlich bestätigen ließ, so machte Carl der große eine Schrift bekannt, in welcher die Schlüsse dieser Versammlung gründlich und scharf widerlegt wurden. Aber nach und nach siegte der Aberglaube überall, und vereitelte jede Gegenwehr der gesunden Vernunft. Die wechselseitigen Vorwürfe der Religionsverfälschung, mit welchen die Griechen und Lateiner, besonders seit der Mitte des neunten Jahrhunderts, einander überhäuften, betrafen nur unwichtige Dinge. Ob man sagen müßte, der heilige Geist gehe nur vom Vater aus, wie die Griechen, oder auch vom Sohne, wie die Lateiner behaupteten; ob man am Sonnabend fasten, in der Fastenzeit Milchspeisen essen, im Abendmal gesäuertes oder ungesäuertes Brodt gebrauchen sollte, und dergleichen Fragen mehr, bewiesen nur, daß beyde Theile ihre gröbsten Verirrungen nicht erkannten,

ten, und dienten blos zur Unterhaltung der Eifersucht zwischen den Patriarchen in Constantinopel und den Päpsten in Rom.

Fast zu derselben Zeit, da diese Eifersucht recht öffentlich ausbrach, hatte man angefangen zu lehren, Brodt und Wein würden im Abendmal wahrhaftig in Leib und Blut Christi verwandelt. Diese Meinung fand allgemeinen Beyfall, weil sie wunderbar und zur Verherrlichung des Priesterstandes vortheilhaft war. Sie hatte die Folge, daß man mit der Abendmalsfeyer immer mehr Misbrauch trieb, geweihte Oblaten anbetete, ein besonderes Fest zur Ehre des Leibes Christi verordnete, den Laien den Kelch entzog. Die Anzahl der Heiligen, die im Gebet angerufen, und der Festtage, die ihnen zu Ehren gefeyert wurden, häufte sich ins unendliche. Man hielt ihre Fürsprache bey Gott für nützlich, und rechnete darauf, daß ihre überflüßigen Tugenden und Verdienste den Mangel eigner Rechtschaffenheit ersetzen könnten. Insbesondere ward Maria, die Mutter des Erlösers, mit den ausschweifendsten und zum Theil lächerlichsten Diensten beehrt; der Rosenkranz, eine Schnur von Kügelchen, diente zur Erinnerung, wie viel Grüße ihr jeder fromme Christ, zwischen einer bestimmten Zahl Vater Unser, täglich zu bringen habe. Das Sündenbekenntniß, oder die Beichte, die

in ältern Zeiten blos von denen, welche der Gemeine ein Aergerniß gegeben hatten, vor ihrer brüderlichen Wiederaufnahme abgelegt werden mußte, verlangten die Priester von jedem, der da wollte zum Abendmal gelassen werden; und zwar ein umständliches Bekenntniß, welches alle, auch die geheimsten Sünden, erzählte, oder eine Ohrenbeichte. Ein neuer Zuwachs der Macht der Priester; denn sie übten dabey das Recht aus, an Gottes Statt Sünden zu vergeben, und sie fanden Gelegenheit, vieles zu erfahren und vieles durchzusetzen. Die Lossprechung von Sünden und Strafen, oder der Ablaß, konnte durch Werke der Andacht und der Mildthätigkeit, durch einen Kreuzzug, allmählich auch mit einem Stück Geldes verdient werden.

Alle diese und ähnliche Entstellungen kamen im eilften und zwölften Jahrhunderte zum Vorschein, und wurden von den Päpsten theils stillschweigend gebilliget, theils ausdrücklich, und unter andern von Innocenz III. auf einer Kirchenversammlung zu Rom im J. 1215 geheiligt. Allein eben in jenen Zeiten fanden sich in verschiedenen Gegenden Leute in Menge, welche das Christenthum in gewissen einzelnen Stücken besser kannten, und es von so vielen Gebrechen und Auswüchsen zu heilen wünschten. Man nannte sie Kezzer, und sie wurden häufig mit unmenschlicher

Grau-

Grausamkeit hingerichtet. Vornehmlich ließen sich die Bettelmönche, welche sich das Ansehn gaben, daß sie die alte Armuth und Strenge der Mönchslebensart wiederherstellen wollten, nachdem die vielen einzelnen Rotten, die aus dem Benedictinerorden hervorgewachsen waren, durch den Besitz und üppigen Genuß unsäglicher Reichthümer ganz ausgeartet schienen, zu dem Geschäft gern gebrauchen, Ketzer aufzuspüren, zu verklagen und auszutilgen. Die Dominicaner und Franciscaner, welche um das J. 1200. aufgekommen waren, bewiesen sich in dieser Sorgfalt für die sogenannte rechte Lehre zu wachen, am geschäftigsten, und wurden dafür auch von den Päpsten mit beträchtlichen Freyheiten beschenkt. Die erstern bekamen gleich bey ihrer Stiftung den schrecklichen Auftrag, in allen größern Städten ein besonderes Blutgericht, die Inquisition, anzulegen, und die Fürsten standen ihnen darinn zum Theil gern bey, als sie vom Römischen Stuhle aufgemuntert wurden. Durch diese Anstalt wurden viele tausend Menschen, welche auch nur den geringsten Verdacht wider sich erweckten, in manchfaltige Ungelegenheit versetzt, und alle, die eines Irrthums in der Lehre überwiesen werden konnten, mit den schändlichsten Feyerlichkeiten auf Scheiterhaufen geführt.

Indessen

Indessen waren alle diese Mittel unkräftig, den menschlichen Geist völlig zu unterdrücken, oder auch nur seine Fortschritte zu hemmen, nachdem er einmal Freyheit fühlte. Selbst die Mönche, als die gedungenen Beschützer des Reichs des Aberglaubens, mußten helfen, es zu zerstören. Schon dadurch halfen sie, daß sie den Klöstern die Ueberbleibsel der untergegangenen Gelehrsamkeit aufbewahrten, ihre Muße mit Abschreiben alter Bücher beschäftigten, Schulen hielten, in welchen diese Bücher gelesen wurden; noch mehr aber, daß sie, vorzüglich auf den im zwölften Jahrhundert entstehenden allgemeinen Schulen, oder Universitäten, die Theologie so zu lehren unternahmen, wie sie sich mit gesunder Vernunft und Philosophie vertragen zu können schien. So sehr sie nun hier die Vernunft mishandeln mußten, wenn die Theologie bestehen und unfehlbar seyn sollte, so weckten sie doch durch ihre Grübeleyen Lust zum Denken, Zweifelsucht und Bestreben, angenommene Sätze streng zu beweisen. Endlich aber waren es auch vornehmlich Mönche, und besonders Franciscaner, die am lautesten und muthigsten die Untrüglichkeit der Römischen Päpste bestritten, als sie von diesen, in ihren unter einander geführten Streitigkeiten über den wahren Sinn der Regeln ihres Stifters, ihrer Meinung nach, unverständige Urtheile erhalten hatten.

In Frankreich gab es in der Mitte des zwölften Jahrhunderts und lange nachher, zahlreiche Haufen gutmeinender, zum Theil stiller, mit vielen herrschenden Meinungen und Gebräuchen der Kirche unzufriedener Leute, die man Albigenser, Waldenser, Leonisten nannte. So klein auch das Licht war, von welchem sie geleitet wurden, so hatten sie doch schon durch fleißigen Gebrauch der Bibel, welche sie in ihrer Muttersprache lasen, dahingegen in der großen Kirche alles Beten, Lesen und Singen in Lateinischer Sprache geschah, und also dem ungelehrten Volke nichts half, Begriffe und Hoffnuugen einer gereinigten, einfachern und gemeinnützigern Religion. In England erweckte ein Lehrer zu Oxford, Johann Wiklef, nach dem J. 1360. in vielen Gemüthern den Wunsch nach einer solchen Verbesserung, er empfahl und erleichterte das Lesen der heiligen Schrift, er eiferte wider manche Irrthümer und Misbräuche mit Einsicht und Nachdruck. Ohngeachtet er verketzert ward, so verbreiteten sich doch seine Grundsätze und Schriften, selbst in entlegene Länder. Auf dem Wege, den er gewiesen hatte, gieng Johann Huß, ein Professor und Prediger zu Prag, noch weiter fort. Um das Jahr 1400. hatten die Römischen Päpste sich bereits allgemeine Verachtung zugezogen. Es waren ihrer geraume Zeit mehr, als Einer, die auf

diese Würde Anspruch machten, sich einander verdammten und verfolgten, und hiedurch die Christliche Welt betrübten und ärgerten. Der rechtschaffene Huß nützte diese Gelegenheit, den Leuten die Augen zu öfnen. Er schimpfte in Predigten und Büchern auf die Laster der Geistlichkeit, er zeigte, wie ein leeres Gedicht es sey, daß die Päpste nicht irren könnten, er behauptete, die wahre Religion werde allein aus der heiligen Schrift richtig erlernt; und alle Drohungen waren vergebens, ihn zum Schweigen zu bringen. Man zog ihn im J. 1415 vor die Kirchenversammlung zu Costniz, welche zur Absicht hatte, die Irrungen beyzulegen, welche die Päpste angerichtet hatten. Aber eben diese Versammlung verdammte ihn zum Feuer, und er duldete diesen Tod mit einer heldenmäßigen Standhaftigkeit. Gleiches Schicksal hatte sein Freund, Hieronymus von Prag. Indessen hinterließen diese beyden Männer in ihrem Vaterlande eine grosse Anzahl von Schülern und Anhängern, welche freylich aus Erbitterung gegen die Katholische Kirche vielen Unfug trieben, aber auch durch die Härte, mit welcher man ihnen begegnete, äußerst gereizt und aufgebracht wurden.

Vier-

Vierter Abschnitt.

Von der Reformation bis auf die neuesten Zeiten.

---

1. Reformation.

Im funfzehnten Jahrhundert vereinigten sich viele Ermunterungen so wohl, als Hülfsmittel, den Geist der Menschen aufzuklären, und den Religionszustand zu verbessern. Fürsten und Gelehrte hatten schon verschiedene Versuche gemacht, die anstößigsten Misbräuche, die sich in die Regierung der Kirche eingeschlichen, wegzuschaffen. Es war ihnen gelungen, das Vorurtheil über den Haufen zu werfen, daß der Papst gar keinen Richter über sich habe, und dadurch hatten sie zur Abstellung vieler Uebel den Weg gebahnt. Ueberhaupt waren Denkfreyheit und ein unternehmender Muth starke Züge im Charakter dieser Zeiten. Personen von allen Ständen fanden Vergnügen an einem gelehrten Fleiße, und in der Beschäftigung mit den wiederauflebenden Wissenschaften. Durch die Hülfe der nach dem J. 1440. erfundenen Buchdruckerkunst konnten jetzt nützliche Erkenntnisse bequemer und geschwinder in Umlauf gebracht werden, als je

je zuvor. Gegen die Zeit des Untergangs des Griechischen Kaiserthums, welcher im J. 1453. mit der Eroberung Constantinopels durch die Türken vollendet ward, zogen viele gelehrte Griechen nach Italien, und reizten den Geschmack an der Sprache und den Schriften der aufgeklärtesten und feinsten Nation des Alterthums. Schiffahrt und Handel, welche durch die Entdeckung von America nach dem J. 1492 neues Leben bekamen, stifteten eine genauere Verbindung aller Theile des Erdbodens.

Unter so günstigen Umständen wagte Martin Luther, ein Professor in Wittenberg, im Jahr 1517 einen zwar schon vorbereiteten, aber immer sehr kühnen Angriff auf das Religionsgebäude der herrschendeu Kirche. Seine Frömmigkeit ward durch den ärgerlichen Wucher sehr beleidigt, welchen damals der Papst Leo X. durch Mönche mit Ablaßbriefen treiben ließ, und sein durch Nachdenken und Bibellesen schon nicht wenig erleuchteter Verstand konnte die gemeinen Begriffe, von der Kraft des Ablasses und von den Mitteln ihn zu verdienen, mit den Aussprüchen des neuen Testaments nicht reimen. Er entdeckte der Irrthümer, die mit jenen Begriffen zusammenhiengen, immer mehr, und machte seine Gedanken dauber mit aller Bescheidenheit bekannt. Da die Wahrheit derselben ihm, und vielen

vielen andern unpartheyischen Männern so hell einleuchtete, so hoffte er auch, daß sie bey den Befehlshabern der Kirche, besonders bey dem Römischen Papste Beyfall erhalten, und eine Abstellung des groben Unfugs der Ablaßkrämerey bewirken würden. Aber man würdigte sie keiner Aufmerksamkeit und Untersuchung, verachtete ihn, und verlangte schlechthin und unter fürchterlichen Drohungen, daß er sie zurücknehmen, und für irrig erklären sollte. Nun sprach er viel dreister, als vorhin, und im unerschrockenen Vertrauen auf seine gerechte Sache erklärte er sich selbst für einen von der Gemeinschaft mit der Päpstlichen Kirche ausgetretenen. Keine Gefahr und kein Leiden machte ihn verzagt. Seine Einsicht ward immer reifer, und sein Muth beherzter. Er fand an einem der größten und berühmtesten Gelehrten dieser Zeit, Philipp Melanchthon, einen Gehülfen seiner Arbeiten, und fast überall, wohin die Schüler und Schriften dieser Männer gelangten, wurden sie mit dem lautesten Beyfall aufgenommen. Die Unwissenheit, der blinde Glaube und die willkührliche Macht verloren durch ihre Bemühungen, vornehmlich durch Luthers deutsche Bibelübersetzung, eine Stütze nach der andern. Sie zeigten gründlicher, als kaum nach der Apostel Zeiten geschehen war, was eigentlich Christenthum sey; sie ver-

besserten den öffentlichen Gottesdienst; sie wiesen dem Lehrstande seine wahre Bestimmung wieder an; und sie gaben Anleitung, wie mit der Ausübung der Religion die Sicherheit der weltlichen Regierungen und die bürgerliche Wohlfahrt bestehen könne. Schon im J. 1530 bekannte sich auf dem Reichstage zu Augspurg ein Theil der Deutschen Fürsten und Stände, für sich und ihre Unterthanen, zu den verbesserten Lehrsätzen und Anstalten der Religion, und fast zu gleicher Zeit wurden diese in Dänemark und Schweden allgemein und öffentlich angenommen. In England, Frankreich und vielen andern Staaten von Europa waren gleichfalls zahlreiche Haufen von Verehrern derselben, die man Lutheraner, Evangelische, Protestanten nannte.

Noch ausgebreiteter würden die Wirkungen der Kirchenverbesserung gewesen seyn, wenn sie nicht gleich Anfangs durch Misbräuche und Irrungen von innen, und durch Gegenanstalten von außen aufgehalten wären. Denn da gab es viele Menschen, die von dem neu aufgegangenen Lichte nicht erleuchtet, sondern geblendet wurden, und die edle Freyheit, welche es ihnen wiedergab, in die ausgelassenste Frechheit verkehrten. Unter dem Vorwande, daß die wahre Kirche wiederhergestellt werden müsse, trieben ganze Schaaren von solchen Verblendeten den schändlichsten

lichsten Unfug, wiegelten das Bauervolk auf, plünderten Kirchen und Klöster, zerstörten und beschimpften die Bilder, wollten von gar keiner Ordnung, weder von weltlicher, noch geistlicher Obrigkeit, wissen, schlechterdings alle bisherigen Gottesdienste und Gebräuche auf einmal, insbesondere die Kindertaufe, abschaffen, und ein ganz neues Reich Christi auf Erden errichten. Die thörigte Wut und zügellose Bosheit dieser Schwärmer, brachte die ganze Religionsverbesserung in den Verdacht eines gemeinschädlichen Entwurfs, und machte den Namen der Evangelischen, welchen sie sich selbst beylegten, in manchen Ländern verhaßt. In der Folge hat sich aus den vielen zerstreuten Haufen der Wiedertäufer, wie sie genannt wurden, eine eigne Gemeine gesammelt, die weit stiller und gebildeter ist, und von einem ihrer verdientesten Stifter und Lehrer, auch den Namen Mennoniten führt.

Zu gleicher Zeit mit Luther, hatte ein einsichtsvoller Prediger in Zürich, Ulrich Zwingli, mit eben so großem Beyfall und Glück, unter dem nachdrücklichsten Beystande der Obrigkeiten, angefangen, Lehre und Gottesdienst in einen bessern Zustand zu versetzen. In der Hauptsache waren Zwingli und Luther einig; nur darinn nicht, daß Zwingli Brodt und Wein im Abendmal blos für Sinnbilder und Erinnerungszeichen des Todes Jesu

erklärte, Luther hingegen genauer bey den Worten Jesu blieb, und behauptete, mit Brodt und Wein werde der Leib und das Blut Christi wirklich dargereicht. Beyde hielten diese kleine Verschiedenheit für wichtiger, als sie war, und jeder fand seine Anhänger und Vertheidiger. Ein sehr scharfsinniger Franzose, Johann Calvin zu Genf, welcher nicht nur in der Schweiß, sondern auch in verschiedenen Deutschen Provinzen, in seinem Vaterlande, in Schottland, in den Niederländischen Staaten, viele Schüler hatte, und viele Gemeinen durch sie in Stand bringen ließ, erwählte den Mittelweg zwischen den beyden streitigen Meinungen, und lehrte, daß im Abendmal Leib und Blut des Erlösers auf eine geistliche Art genossen würden. Außerdem hegte er seine eignen Gedanken über den Rath Gottes in Absicht der Seligkeit der Menschen, indem er so davon redete, als wenn Gott, nach freyer Macht und Willkühr, ohne auf Würdigkeit der Menschen zu achten, einige zu seinen Günstlingen erwähle und selig mache, andre aber verwerfe und zum ewigen Unglück verdamme. Die langwierigen und heftigen Streitigkeiten, welche wegen solcher Abweichungen in der Lehre unter den Protestanten geführt wurden, zogen endlich eine gänzliche Absonderung der Lutheraner von den Calvinisten, oder Reformirten nach sich, welche allerdings

den Fortschritten des bessern Religionsbegriffs nachtheilig gewesen ist.

In Absicht der Kirchenverfassung und des Lehrstandes dachten die Stifter der Protestantischen Gemeinen gleichfalls verschieden. Luther hielt eine Art von gemäßigter Rangordnung unter den Lehrern für nöthig und heilsam; Zwingli und Calvin führten eine völlige Gleichheit des Ansehens derselben ein. Dieser Unterschied war eben so unbeträchtlich, als der, daß Luther manche Verzierungen der Bethäuser, Bilder, Orgeln, Lichter, auch gewisse unschädliche Gebräuche beybehielt, welche von der andern Partey abgeschafft und verworfen wurden. Allein in England gab es doch nach dem J. 1560 über diese Dinge, und vorzüglich über die älteste und beste Verfassung des Lehrstandes weitläuftige und ärgerliche Streithändel. Der eine und mächtigere Theil behauptete, keine wahre Christliche Kirche dürfe ohne Bischöfe seyn, und bekam in diesem Stück eine viel größere Aehnlichkeit mit der Katholischen Kirche; der andre richtete seine Gemeinen völlig nach dem Muster ein, welches Calvin zu Genf aufgestellt hatte, und behielt Aeltesten oder Presbyters.

Aber noch weit mehr haben die Gegenanstalten, welche von den Römischen Päpsten und ihrer Dienerschaft getroffen wurden, die Wirkungen

der

der Reformation, die ihren Absichten und Vortheilen gänzlich zuwider war, eingeschränkt. Bald nach den ersten Bewegungen, welche Luther und Zwingli verursachten, wurden in Spanien, Frankreich, Italien, England und den Niederlanden viele tausend Menschen, als Feinde des rechten Glaubens, hingerichtet. Zwar endigten sich die Verfolgungen in England, und die Religionskriege in den Niederlanden zum Vortheil der Protestanten; auch in Frankreich erhielten sie nach und nach Freyheit. Aber sie konnten da, wo die Römische Kirche die herrschende blieb, nie ganz sicher werden. Ein König von Frankreich, Carl IX. ließ im J. 1572 alle reformirten Einwohner von Paris, an der Zahl dreyßig tausend, meuchelmörderisch überfallen und hinrichten. Bald hernach J. 1598 verschaffte Heinrich IV. den Protestanten den furchtlosesten Zustand; aber kaum hundert Jahr nachher ließ der abergläubische Eifer Ludwigs XIV. die grausamsten Drangsalen über sie ergehen, nöthigte einige hunderttausend aus dem Reiche zu fliehen und entzog den Zurückbleibenden allen Schutz und Frieden. In Deutschland gab der Religionsfriede im J. 1555 den Augspurgischen Confessionsverwandten gleiche Freyheit mit den Katholischen; aber man wußte immer neue Ausflüchte dagegen zu ersinnen; und im dreyßigjährigen Kriege

würde

würde die Protestantische Religion gänzlich über den Haufen geworfen seyn, wenn nicht der König von Schweden, Gustav Adolph, sich ihrer angenommen hätte. Erst 1648 im Westphälischen Frieden ward die Verfassung der Evangelischen, zu welchen nun auch die Reformirten gehörten, so bestimmt, wie sie im Ganzen bis jetzt geblieben ist.

Der Orden der Jesuiten war die Frucht der schwärmerischen Andacht eines Spaniers, Ignatius Loyola, in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, aber bald nachher das vornehmste Werkzeug listiger Anschläge für die Befestigung und Erweiterung des Päpstlichen Reichs, und für die Ausrottung aller Ketzer. Er ist auch dieser Bestimmung getreulich nachgekommen, und nur die gemeinschädlichen Grundsätze der Sittenlehre, welche er annahm und ausübte, nebst der Entdeckung des Entwurfs, welchen er zur Gründung seiner eigenen unabhängigen Macht auszuführen trachtete, haben ihn in neuern Zeiten überall verhaßt gemacht.

2. Gegenwärtiger Zustand der Christlichen Kirche überhaupt.

Die Kenntniß des Christenthums ist, in den verschiedenen Formen, welche es von Zeit zu Zeit ange-

angenommen hat, gegenwärtig über alle bekannte Länder des Erdbodens ausgebreitet, und wird von dem zehnten Theil des ganzen menschlichen Geschlechts, welcher gerade die aufgeklärtesten und gesittetsten Völker begreift, hochgeschätzt und geübt. Da nun die Religion Muhammeds nicht wenige Lehrsätze von der Jüdischen und Christlichen angenommen hat, so erstrecken sich die Folgen der Erkenntnisse des einigen Gottes, die Moses seinem Volk mitgetheilt, und Jesus allen Völkern ohne Unterschied zugedacht hat, schon jetzt viel weiter, als über zwey Dritttheile aller Menschen, die auf der Erde beysammen leben, wenn man die ganze Zahl derselben sehr mäßig zu eilfhundert Millionen rechnet. Je mehr aber das Christenthum nach seiner wahren Beschaffenheit und Bestimmung wird erkannt, je reiner und unverfälschter es wird gelehrt werden, desto herrlicher wird sein Ruhm, unbehinderter seine Ausbreitung, leichter und erfreulicher seine Ausübung, und einstimmiger und duldsamer, weiser und gesitteter die Menge der Parteyen werden, die sich zu ihm bekennen.

Alle diese Parteyen kann man überhaupt in ältere und neuere abtheilen, oder in solche, die schon vor der Reformation gewesen, und solche, die aus und nach derselben aufgekommen sind. Die ältern und zahlreichsten sind entweder solche,

welche

welche sich selbst Katholische nennen, Römischkatholische und Griechischkatholische Kirche, oder solche, welche von diesen für irrgläubige und ketzerische Sekten gehalten werden. Unter diesen sind die vornehmsten: die beträchtlichen Ueberbleibsel der Nestorianer, welche in Mesopotamien und den benachbarten Ländern, in Arabien, Persien, der Tartarey und Indien wohnen und hier gewöhnlich Thomaschristen genannt werden; die Jakobiten, oder Abkömmlinge von den Eutychianern oder Monophysiten, welche in Syrien, Persien, in der asiatischen Türkey, besonders aber in Armenien sehr zahlreiche Gemeinen haben, auch in Habessinien, und, unter dem Namen der Kopten, in Aegypten bekannt sind; die Maroniten, ein Zweig der ältern Monotheleten in der Gegend des Gebirges Libanon, welche aber doch, seit dem dreyzehnten Jahrhundert, in einiger Gemeinschaft mit der Römischkatholischen Kirche stehen. Der Zustand aller dieser Asiatischen und Africanischen Christen ist, die Armenier ausgenommen, in Absicht ihrer Religionsbegriffe und Sitten äußerst schlecht.

Die Griechischkatholische Kirche, welche den Patriarchen zu Constantinopel als ihren obersten Bischof betrachtet, war schon durch eine Menge nichtswürdiger Streitigkeiten, abergläubischer Meinungen, Gebräuche und Andächteleyen sehr

verderbt, ehe sie durch die Eroberungen der Türken ihren äußerlichen Wohlstand gänzlich einbüßte, und sich dem lästigen Druck und Zwange unterwerfen mußte, unter welchem sie sich noch jetzt in der Europäischen und Asiatischen Türkey befindet, und welcher die Bildung des Verstandes und der Sitten der vielen hundert tausend Menschen, die daselbst Christen heissen, mächtig hindert. In einem freyern Stande leben Griechische Christen in Ungarn, Polen und im Gebiete der Venetianer. Aber im Russischen Reiche ist ihre Religion die herrschende. Und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts hat Peter der große viele gute Anstalten getroffen, sein Volk vernünftiger und verträglicher zu machen, die Unterweisungen im Christenthum nützlicher, und die Gottesdienste anständiger einzurichten.

Die Römischkatholische Kirche ist in Absicht ihrer Ausdehnung die ansehnlichste. Sie umfaßt die mächtigsten Reiche von Europa, und nach der Entdeckung von America hat sie von Spanien aus in den meisten südlichen Ländern dieses Welttheils ihre Herrschaft durch unmenschliche Gewaltthätigkeiten festgesetzt, auch in der Folge durch ihre Missionen, vorzüglich durch Jesuiten, viele und starke Gemeinen in der Asiatischen Tartarey, in Ostindien und China angelegt. Die große und kostbare Anstalt zur Fort-

pflanzung

pflanzung des Glaubens, welche vom Papst Gregor XV. im J. 1622 gestiftet und unter seinen Nachfolgern gar sehr erweitert und bereichert ward, unterhält noch immer den Eifer, und liefert die Mittel für die Bekehrung, nicht blos heidnischer Völker, sondern auch der Juden, Griechischen, Asiatischen, Protestantischen Christen. Gleich nach dem Anfange der Reformation hat sich diese Kirche durch das Concilium zu Trident in den Jahren 1545 bis 1563 in Absicht ihrer Lehrsätze, gottesdienstlichen Anstalten, und Verfassungen noch gewisser und merklicher von aller Gemeinschaft mit den Evangelischen getrennt, als diese bis dahin geglaubt hatten. Die Schlüsse dieser Versammlung haben auch, so fern sie die Lehre betreffen, ihre volle Kraft bis auf unsre Zeiten behalten; nur in Ansehung des Kirchenregiments bedienen sich Katholische Staaten der Freyheiten, welche sie zuvor schon behaupteten, oder welche dem Ansehn der Landesherrn und dem allgemeinen Besten angemessen zu seyn scheinen. Die Gewalt der Römischen Päpste ist sehr gefallen. Insbesondre haben sie selbst durch die kränkenden Urtheile, welche sie über die Sätze und Schriften der Jansenisten, als der vornehmsten Gegner des Jesuiterordens, fälleten, die Achtung und den Glauben an ihre Unfehlbarkeit in der Lehre

sehr geschmälert, und seit dem J. 1713, da Clemens XI. ein überaus erbauliches Buch, die Uebersetzung des neuen Testaments von Quesnell, verbot und verdammte, eine Menge Gegner und Lästerer ihrer Ehre in Frankreich und in den Niederländischen Staaten wider sich aufgebracht. Ueberhaupt aber herrscht disseit der Alpen mehr Freyheit in den Grundsätzen über das Kirchenregiment, als jenseits; eine Wirkung der bessern Staatskunst, und des helleren Lichts der Wissenschaften. Durch die Aufhebung des Jesuiterordens, welche der ruhmwürdige Papst Clemens XIV. im J. 1773 zu Stande brachte, ist ein Hauptwerkzeug innerer Kriege in der Katholischen Kirche, eine wichtige Ursach der Unzufriedenheit vieler Höfe, und ein schweres Hinderniß der Aufklärung und Verbesserung entfernt worden. Die Erziehung der Jugend, die Unterweisung des Volks, die Vorbereitung der Religionslehrer zu ihrem Berufe, wird in vielen Ländern jetzt weit überlegter und ernstlicher besorgt, als ehedem. Viele abergläubische Einbildungen, viele fromme Tändeleyen verschwinden allmählich. Feindseligkeit und Verfolgungssucht gegen fremde Religionsverwandte zeigen sich seltener, und werden von dem edelsten Theile der Lehrer gänzlich verabscheuet. Die unnütze Möncherey verliert an Achtung,

wie an Zahl ihrer Wohnungen und Genossen, so sehr, daß man ihren Untergang ahnden, oder doch eine heilsame Reformation hoffen darf.

Die neuern, oder Protestantischen, Kirchen sind gleichfalls außer Europa beträchtlich angewachsen, wozu die Englische, Schottländische, Dänische und andre Gesellschaften, die für die Ausbreitung des Evangeliums und der Christlichen Erkenntniß sorgen, nicht wenig beygetragen haben. Aber schon vor ihrem Ursprung hatte sich, mit den Eroberungen der Engländer, das Christenthum über Nordamerica glücklich ausgebreitet. Viele Presbyterianer und andre misvergnügte Parteyen verließen nach dem J. 1620 ihr Vaterland, und baueten sich dort an, wo sie mehr Freyheit hatten zu glauben und zu wirken. Durch die Bemühungen der Dänen sind seit dem Anfang unsers Jahrhunderts in Ostindien auf der Küste von Koromandel, zu Trankebar, Cudelur, und in mehrern Gegenden, auch im nördlichsten America, in Grönland, und auf einigen Inseln nicht unerhebliche Anstalten zur Unterweisung des armen Volks getroffen. Die häufigen Auswanderungen Deutscher Protestanten, besonders Pfälzer und Salzburger, haben ineben diesem Welttheile zu vielen Protestantischen Gemeinen den ersten Grund gelegt. Insbesondere aber sind Quäcker, Methodisten und Evangelische

Brüder oder Herrnhuter bald nach ihrem Aufkommen eben so eifrig, als glücklich, gewesen, ihre Religionsgefühle in viele tausend Seelen zu verpflanzen und ihre Frömmigkeitsübungen einzuführen. Die erstern beyden Parteyen sind von Englischer Abkunft, und zwar die Quäcker um das J. 1680 aus vielen rohen Haufen von eingebildeten Heiligen und müßigen Schwärmern allmählig zu einer stillen, andächtigen und fleissigen Religionsgesellschaft gebildet, welche besonders in Pensilvanien ihren Sitz hat; die Methodisten aber sind um das J. 1735 zum Vorschein gekommen und haben außer ihrem Vaterlande vornehmlich in Neugeorgien zu Savannah Anlagen gemacht. Die Evangelische Brüdergemeine verdankt ihre Entstehung einem Sächsischen Grafen von Zinzendorf, welcher sich vorgesetzt hatte, Christen, die nicht in allen Punkten ihres Glaubens einig wären, durch die einzige Lehre von dem Erlöser der Welt, durch starke Rührungen der Dankbarkeit gegen denselben, und durch eine genaue Aufsicht über ihren Herzenszustand und Lebenswandel, mit einander zu vereinigen. Eine erst nach dem J. 1730 zu Herrnhuth in der Oberlausitz entstandene, Anfangs unbeträchtliche Gemeine war die Mutter unzählicher anderer, die in vielen Ländern zerstreut, und auch außer Europa, unter dem Schutz der

Engländer, Holländer und Dänen angelegt sind.

Die Reformation konnte nicht einen ganz fehlerfreyen und unverbesserlichen Entwurf der Christlichen Lehre ans Licht bringen, nicht auf einmal die beste Art der Behandlung und des Vortrags der Wahrheiten herstellen, nicht eine auf immer gültige Regel vorschreiben, nach welcher man diese Wahrheiten sich vorstellen und dieselben mit Worten bezeichnen müßte; es wahr Wohlthat genug, daß ihre ersten Beförderer die Wege angewiesen hätten, auf welchen die Nachkommen fortwandeln sollten, um die Religion immer reiner und einfacher zu predigen, immer liebenswürdiger und nützlicher zu machen, immer angemessener den Bedürfnissen der Menschen, zur Besserung und zur Beruhigung anzuwenden: den Weg der gesunden Vernunft, und den Weg der verständigen, durch Kenntniß alter Sprachen und alter Geschichte, geleiteten Bibelauslegung. Nicht mit gleichen Schritten sind die spätern Lehrer der Protestantischen Kirchen auf diesen Wegen fortgegangen; viele haben sich gänzlich davon entfernt, und lieber untersucht und gestritten, was Luther und Calvin über gewisse Nebendinge gesagt hätten, oder würden gesagt haben. Der unfruchtbare Fleiß, welchen besonders gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts

und fast das ganze siebenzehnte hindurch, die meisten auf eine immer genauere Bezeichnung der Unterscheidungslehren ihrer Partey, und auf die Bestreitung der widrigen Parteyen, verwendeten, führte manchfaltigen Schaden mit sich. Sie vergaßen die allgemeinen, von allen eingestandenen und unstreitig heilsamsten Lehrsätze des Christenthums zu predigen und einzuschärfen; sie bemühten sich nicht, die Religion in einer gemeinfaßlichen, edeln und eindringlichen Sprache vorzutragen; sie versäumten, viele schädliche, thörigte und beunruhigende Vorurtheile, die unter dem größern Haufen noch herrschten, auszugäten; sie gaben durch Zanksucht und durch gehäßiges Verfahren gegen fremde und einheimische Glaubensgenossen, die eines Irrthums in der Lehre verdächtig oder beschuldigt waren, ein schlechtes Vorbild menschenfreundlicher Sanftmuth und Duldung. Männer, welche das wahre Christenthum nur so gut kannten, und mit solcher Wärme anpriesen, wie Joh. Arndt, waren selten zu finden, und doch wußte man es ihnen keinen Dank. Alle diese Fehler, welche aus der vor der Reformation herrschenden Denkungsart Christlicher Lehrer, und aus der unvortheilhaften Lage der Evangelischen Kirchen in ihrer Jugend, sich erklären und entschuldigen lassen, hat die Zeit nach und nach verbessert. Sie hat für alle

mensch-

menschlichen Erkenntnisse, Anstalten und Fertigkeiten neue Entdeckungen mit sich geführt und überall Verbesserungen angebracht; auch die Religion hat davon annehmen, und, wenn gleich nicht ihre Lehren, doch ihre Lehrart, ändern müssen.

Unter den Lutherischen gaben in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, Calixtus, und, im Anfange des jetzigen, Spener, zwar mit Widerspruch ihrer Zeitgenossen, aber doch nicht ohne gesegneten Erfolg, Vorschläge und Muster zur Verbesserung. Der erste empfahl ein allgemeineres, und weniger sektirisches, der andere ein thätigeres, und weniger forschendes Christenthum. Zwar neigten sich Speners Nachbeter, die Pietisten, zu sehr auf die entgegengesetzte Seite, und viele fiengen an, den Werth alles Denkens über die Religion zu leugnen, den Gebrauch aller Wissenschaft und Kunst in ihrem Vortrage zu verwerfen, und die Strenge ihrer Sittenlehre zu übertreiben. Aber auch solche Ausschweifungen sind durch die Zeit gemäßiget.

Unter den Reformirten hatten sich schon zuvor viele Englische Lehrer durch tiefere Untersuchung, durch freyere und beredtere Behandlung der Religion, Französische aber vornehmlich durch Scharfsinn und Feinheit in der Vertheidigung des Protestantischen Lehrbegriffs und Gottes-

dienste

dienſts ausgezeichnet. Arminius aber, ein Niederländiſcher Gottesgelehrter, verurſachte, ohne es zu wollen, ſchon um das J. 1610 eine recht heftige Gährung ſowohl unter ſeinen Landsleuten, als den auswärtigen Gemeinen ſeiner Kirche, welche ſeitdem beynahe in zwey unterſchiedene Parteyen zerfallen iſt, von welchen die eine den Lehren Calvins und den Erklärungen, die über ſtreitige Punkte ſchon ehedem in ältern Bekenntniſſen gegeben waren, getreuer geblieben iſt, die andere aber weit mehr Freyheit geſtattet, ihre Ueberzeugungen blos auf die Bibel gründet, und vornehmlich nur diejenigen Wahrheiten der Religion für göttlich und nothwendig hält, welche für Herz und Leben wirkſam ſind. Dieſe zweyte Partey iſt weit ausgebreiteter, als der Name der Arminianer, unter welchen ſich dennoch die erſten und gelehrteſten Vertheidiger einer ſolchen von menſchlichem Anſehn unabhängigern und fruchtbarern Lehrart gefunden haben. Ihre gröſste Zierde, Hugo Grotius, iſt der Liebling aller erleuchtetern Proteſtantiſchen Lehrer geworden.

Von allen unaufgeklärten Vorſtellungen, welche die Urheber der Kirchenverbeſſerung aus ihrem Jugendunterricht mitbrachten und fortpflanzten, ſind keine mit ſo ausgebreitetem Beyfall beſtritten, als diejenigen, welche zur niedrigen

drigen Furcht vor unsichtbaren Feinden der menschlichen Glückseligkeit führten. Balthasar Becker, ein Prediger in Amsterdam, und Christian Thomasius, ein Professor in Halle, bemühten sich fast zu gleicher Zeit, den kindischen Aberglauben auszurotten, welcher die Welt mit Teufeln, Gespenstern und Zaubereyen angefüllt sahe, und bisher nicht nur vielen Menschen die Ruhe, sondern auch vielen Unschuldigen das Leben geraubt hatte.

Wäre das Christenthum nicht zu allen Zeiten, hier durch falsche Zusätze und seichte Beweise, dort durch unwürdige Gezänke entstellt worden, und hätte es immer weise und musterhafte Lehrer gehabt, so würden die Angriffe, welche es ausgestanden hat, nicht so hitzig und nicht so furchtbar gewesen seyn. Es würde nur solche verächtliche Gegner und Verläumder angetroffen haben, welche entweder für ihre Laster eine Schutzwehr im Unglauben suchten, oder ihren frechen Leichtsinn, ihr Lachen und Spotten, auch bey der ernsthaftesten und ehrwürdigsten Angelegenheit nicht bändigen konnten. Nun aber sind auch in den Zeiten nach der Reformation nicht wenige scharfsichtige und wohldenkende Untersucher aufgetreten, welche die Christliche Religion in den übeln Ruf einer eigensinnigen und unerweislichen, unnützen, ja wohl schädlichen Menschenerfindung

findung gebracht haben. Nachdem man sich näher mit ihnen bekannt gemacht und in sorgfältigere Prüfung eingelassen, hat sichs gezeigt, daß das nicht die Christliche Religion war, was sie bestritten, sondern irgend ein Inbegriff von Lehrsätzen und eine Anzahl von Gebräuchen, welche sie für Christliche Religion gehalten hatten. Und so sind ihre Angriffe durch den Erfolg eher heilsam, als nachtheilig geworden, indem sie Anlaß und Ermunterung gegeben haben, der Wahrheit schärfer nachzudenken, die Beweise zu sichten, die Urkunden der Religion genauer einzusehn, nach ihrer Absicht besser zu benützen, und ihren rechten Sinn geschickter zu treffen, das wirklich Unerweisliche in dem angenommenen Lehrgebäude und das ganze entbehrliche Gerüste desselben fahren zu lassen, desto stärker aber auf die nothwendigen und unveränderlichen, wohlthätigen und erquickenden Eigenthumslehren des Christenthums zu dringen, diese vornehmlich zu predigen, zu beweisen und zu erläutern.

Verbesserungen.

S. 8. Z. 11. nach Wahrheit, ist einzurücken: zu.
S. 15. Z. 19. für ihrer zu setzen: seiner.
S. 23. Z. 20. reinern: reinere.
S. 27. Z. 6. vom Ende: Lebens zu: Lebens, zu.
S. 32. Z. 2. der ganzen: die ganze.
S. 37. Z. 16. Sicherheit des: Sicherheit, des.
S. 41. Z. 12. als auszustreichen.
S. 49. Z. 10-12. Da es — gab: Da sich — fanden.
S. 58. Z. 13. Jahrfest: Jahrsfest.
S. 74. Z. 4. v. E. vorzubereiten: vorbereitete.
S. 80. Z. 3. v. E. gebrauchte: nützte.
S. 91. Z. 6. v. E. betrachten: betrachteten.
S. 106. Z. 4. den: der.
S. 110. Z. 9. v. E. zu lesen: unverbrüchtigsten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Henke, Heinrich Philipp Conrad,

Geschichte der juedischen und christlichen Religion für den ersten
Unterricht

Leipzig 1788

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Päd.68(3#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11302173-6